

Die Nacht gehört uns!



Ergebnisbericht
der Umfrage

Impressum

Stadt Aachen

Der Oberbürgermeister
FB01 Verwaltungsleitung, Grundsatz und
Dialog
Johannes-Paul-II.-Str. 1
52058 Aachen
Fon: 0241 432-7313
gsb@mail.aachen.de

Nachdruck oder weitere Veröffentlichung
mit Quellenangabe gestattet.

Vorwort

liebe Leser*innen,

„Die Nacht gehört uns!“ – So sollte es zumindest sein: Teilhabe und die gleichberechtigte Nutzung des öffentlichen Raums, auch nach Einbruch der Dunkelheit, sind Bestandteil einer lebendigen Stadtgesellschaft, die für alle Menschen sicher ist. Doch gehört die Nacht wirklich uns allen? Diese Frage haben wir den Aachener*innen gestellt und mit 4.625 Rückmeldungen eine Resonanz erhalten, die den enormen Mitgestaltungswunsch und den Redebedarf in unserer Stadt über das Thema Sicherheit im Nachtleben unterstreicht.

Perspektiven bündeln – Sicherheit als Grundrecht

Im Dialog zwischen dem Nachtbürgermeister und dem Gleichstellungsbüro wurde schnell deutlich, wie sehr sich diese Perspektiven ergänzen: Während die Nachtkultur ein wertvoller Raum für Entfaltung, Kreativität und Gemeinschaft ist, bleibt Sicherheit die zwingende Voraussetzung dafür, dass dieser Raum für alle zugänglich ist. Berichte von Frauen und FLINTA*-Personen über Formen von sexualisierter Gewalt, deren Austausch von Verhaltenstipps oder zur K.O.-Tropfen-Prävention sind gängig und in der Gleichstellungsarbeit allzu gut bekannt. Diese waren Auslöser für die Ideenentwicklung dieser Umfrage im Rahmen des Weltfrauentags. Ein herzlicher Dank an dieser Stelle für die konstruktive Mitarbeit geht an die vhs Aachen, Dr. Beate Blüggel und Julia Zeh, und den DGB NRW Region Süd-West, Olesja Zimmer.

Die vorliegende Umfrage zeigt, dass sich bundesweite Trends zur urbanen Unsicherheit leider auch in Aachen bestätigen. Doch Sicherheit darf kein Privileg sein, sie ist ein Grundrecht – unabhängig von Geschlecht und Uhrzeit. Die Kooperation zwischen Gleichstellungsbüro und Nachtbürgermeister ist hier eine bewusste Bündelung von Kräften, um mittels fundierter Datenbasis echte Veränderungen hinsichtlich des Sicherheitsempfindens im Nachtleben anzustoßen.

Aachener Nachtkultur

Nachtleben in Aachen ist weit mehr als nur der Besuch von Clubs, Kneipen oder Restaurants. Es umfasst das Kino- und Theatererlebnis ebenso wie Open-Air-Veranstaltungen und – ganz entscheidend – die Wege dazwischen. Nachtkultur ist ein wertvoller Teil unserer Stadtidentität. Unser Ziel ist es, dass Aachen nachts ein Ort ist, an dem sich alle Menschen – unabhängig von Geschlecht, Herkunft oder Identität – nicht nur sicher, sondern willkommen und frei fühlen.

Wissenschaftliche Basis

Bundesweite Untersuchungen und globale Trends zur urbanen Sicherheit belegen schon länger, dass insbesondere die Sicherheit von Frauen/FLINTA* im Nachtleben ein Thema mit hoher Aktualität und Relevanz ist. Um hier in Aachen gezielte Maßnahmen formulieren zu können und bewährte Konzepte gegen Gewalt und Grenzüberschreitungen auf unsere Stadt zu übertragen, ist eine fundierte qualitative sowie quantitative Datengrundlage für den lokalen Diskurs notwendig. Die Umfrage wurde deswegen als systematische Datenerfassung angelegt und von Dr. Simon Himmel wissenschaftlich begleitet.

Vom Wissen zum Handeln

Die Ergebnisse der Umfrage zeigen Defizite auf, aber sie geben auch Werkzeuge an die Hand. Die beeindruckend hohe Beteiligung an dieser Umfrage zeigt, wie groß der Wunsch nach Mitgestaltung ist. Hinter jeder Zahl in diesem Bericht steht eine persönliche Erfahrung.

Ein letzter Dank geht hier an alle Teilnehmer*innen – für ihr Vertrauen, für ihre Offenheit, für ihr überwältigendes Interesse. Ihre Stimmen ermöglichen einen klaren Blick auf unsere Stadt und bilden das Fundament für die Maßnahmen, die wir nun gemeinsam auf den Weg bringen und ein inklusiveres und achtsameres Aachen. „Die Nacht gehört uns!“ – dieser Satz ist für uns mehr als ein Slogan. Er ist ein Versprechen, an dem wir uns messen lassen müssen.

Aachen, im April 2026

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrag



Sabine Bausch
Gleichstellungsbeauftragte



Till Görden
Nachtbürgermeister

Inhaltsverzeichnis

1. Demografie	1
2. Erstellung des Fragebogens	3
3. Sicherheitsgefühl nach Orten	4
3.1. In Zahlen	4
3.2. Weitere Nennungen	5
3.3. Geschlechterunterschiede	8
3.4. Perspektive der queeren Personengruppe	11
4. Sicherheitsgefühl nach Mobilitätsform	14
4.1. In Zahlen	14
4.2. Geschlechterunterschiede	15
4.3. Perspektive der queeren Personengruppe	17
5. Gewünschte Maßnahmen	19
5.1. In Zahlen	19
5.2. Weitere Nennungen	20
5.3. Geschlechterunterschiede	23
5.4. Perspektive der queeren Personengruppe	26
6. Angewandte Maßnahmen	30
6.1. In Zahlen	31
6.2. Weitere Nennungen	31
6.3. Geschlechterunterschiede	34
6.4. Perspektive der queeren Personengruppe	37
7. Maßnahmen für andere	40
7.1. In Zahlen	40
7.2. Weitere Nennungen	41
7.3. Geschlechterunterschiede	44
7.4. Perspektive der queeren Personengruppe	46
8. Erfahrungen im Nachtleben	48
8.1. In Zahlen	48
8.2. Weitere Nennungen	49
8.3. Geschlechterunterschiede	51
8.4. Perspektive der queeren Personengruppe	53
9. Diskussion der Ergebnisse	55
9.1. Sicht des Gleichstellungsbüros	55
9.2. Sicht des Nachtbürgermeisters	59
10. Fazit und Ausblick	62

1. Demografie

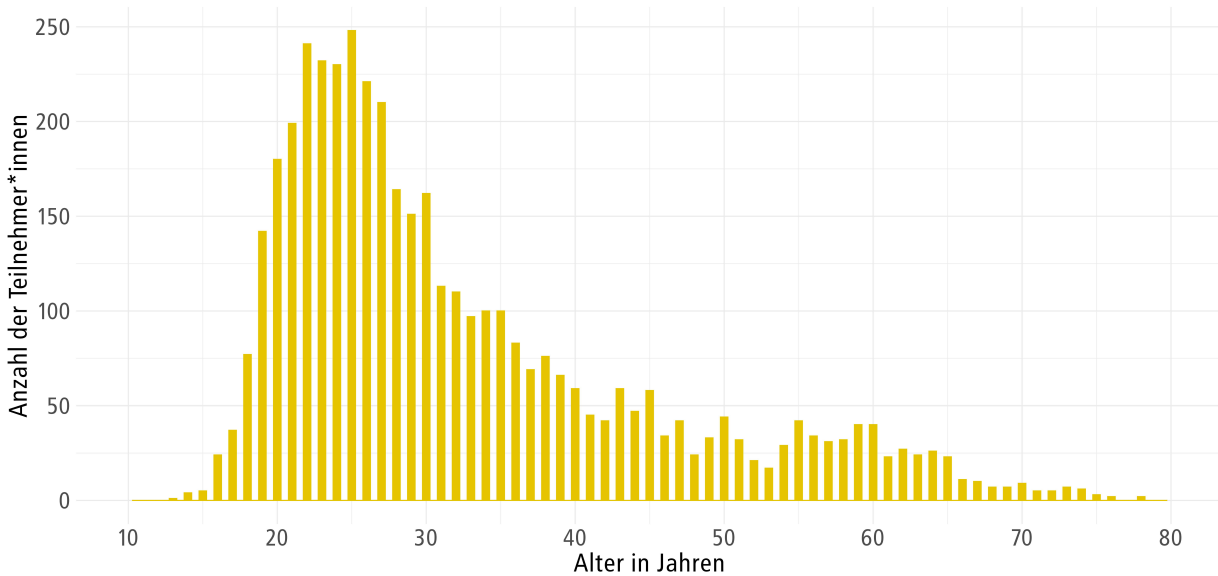
An der Befragung beteiligten sich 4.625 Personen im Zeitraum vom 21.01.2026 bis 22.02.2026. Es war eine offene Befragung auf dem Beteiligungsportal www.beteiligung.nrw.de, an der alle Interessierten teilnehmen konnten.

Datenbereinigung:

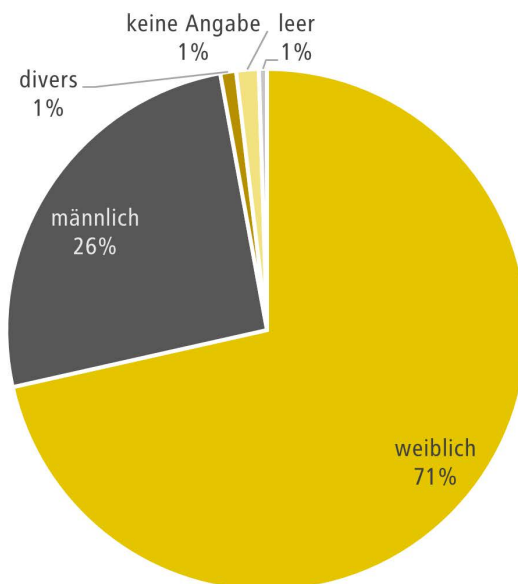
Es gab lediglich 40 leere Bögen, die aus dem Datensatz zur Analyse entfernt wurden. Zwei unplausible Altersangaben wurden ebenfalls entfernt. Darüber hinaus gab es nur vereinzelte Abbrüche.

Für die Analyse wurden demnach 4.585 Datensätze berücksichtigt. Die Stichprobe (vgl. Abb. 1) der 4.585 Teilnehmenden war mit einem Mittelwert von 32,5 Jahre (Standardabweichung: 13) recht jung. Die Altersspanne umfasst 13 bis 78 Jahre, der Median liegt bei 28 Jahren.

Abb. 1: Histogramm der Altersverteilung

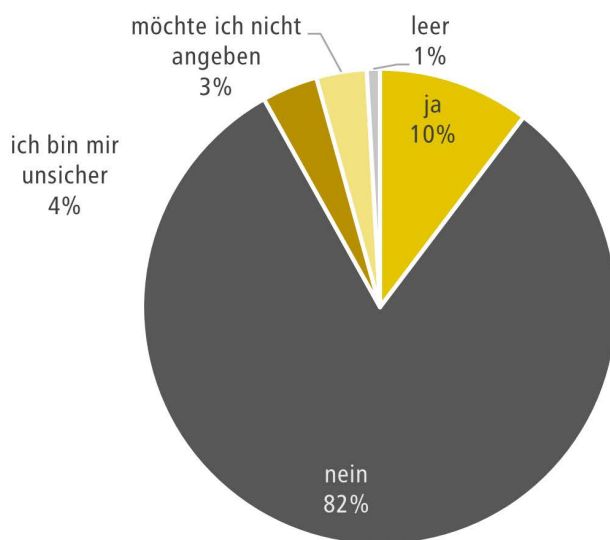


Die überwiegende Mehrheit hat sich mit 71,5% als weiblich und 25,6% als männlich bezeichnet. 1% haben divers und 1,4% nichts angegeben (vgl. Abb. 2)



Deutlich größer ist die Anzahl derer, die sich queer (10,3%) und dessen unsicher (3,8%) bezeichnen, wobei eine Mehrheit von 81,6% sich als nicht queer bezeichnet - 3,4% mochten dazu keine Angabe machen und 0,9% haben nichts ausgewählt (vgl. Abb. 3).

Abb. 3: Antwortverteilung zur Frage: Würden Sie sich als queer bezeichnen?



Da sich die Befragung insbesondere an Frauen und FLINTA* gerichtet, und die Bewerbung gezielt diese Personengruppen angesprochen hat, war eine verstärkte Beantwortung durch diese Personengruppen erwartbar. Dennoch zeigt die demografische Verteilung der Stichprobe, dass die Personengruppen „weiblich“ und „männlich“ sowie „queer“ und „nicht queer“ groß genug sind, um Aussagen über Gruppenunterschiede treffen zu können. Daher werden alle Fragen zunächst für die Grundgesamtheit der Stichprobe und im Anschluss nach Gruppenunterschieden analysiert und berichtet.

Unterschiede nach Altersklassen lassen sich aufgrund der Altersverteilung zugunsten einer primär jungen Stichprobe nicht zuverlässig analysieren. Eine Aufteilung nach Altersklassen oder Teilung der Stichprobe in jung und alt ist nicht vertretbar zu berichten. Eine explorative Untersuchung der Daten mittels Korrelation und Median-Split ergab zudem keine auffälligen Unterschiede hinsichtlich des Alters. Daher wird der Einfluss von Alter auf das Sicherheitsgefühl nicht analysiert.

Ebenso sind die Gruppen für Menschen, die als zugehöriges Geschlecht „divers“ angaben zu klein für einen zu berichtenden Gruppenvergleich. Ein explorativer Blick in die Daten zeigt hier zudem eine sehr große Übereinstimmung mit den Antworten der Menschen, die angaben „queer“ zu sein. Hier kann also bei der Analyse durchaus gemutmaßt werden, dass die Ergebnisse bei der Unterscheidung queer und nicht queer ähnliche Erkenntnisse liefern.

Eine Untersuchung der Gruppen von Menschen, die sich unsicher sind oder nicht angeben möchten, ob sie queer sind oder nicht zeigte, dass sich diese in den Antworten meist zwischen queer und nicht queer befanden. Daher werden nur die beiden sicher benannten Gruppen und größten Gruppen unterschieden. Bei den Gruppenunterschieden werden im Verlauf dieses Berichts nicht die Freitextfelder getrennt voneinander analysiert. Die Antworten bei den offenen Fragen waren bei den Gruppen „männlich“ und „queer“ insgesamt auch zu gering, um hier Aussagen zusammenzufassen sowie mit den deutlich häufiger vertretenen Gruppen „weiblich“ und „nicht queer“ vergleichen zu können.

Die Reihenfolge der Gruppenunterschiede richtet sich nach der Rangfolge, die sich für die gesamte Stichprobe ergeben hat.

2. Erstellung des Fragebogens

Das Erhebungsinstrument wurde in einem interdisziplinären, iterativen Prozess unter Beteiligung des Gleichstellungsbüros, des Nachtbürgermeisters, der städtischen Statistik sowie unter wissenschaftlicher Begleitung der Stelle für digitale Partizipation und Innovation entwickelt.

Demografie

Durch die bewusste Reduktion soziodemografischer Kategorien bei gleichzeitiger Berücksichtigung intersektionaler Merkmale wurde eine differenzierte Analyse ermöglicht. Besonders der Rückgriff auf offene Freitextformate ergänzt die quantitativen Daten um die notwendige lebensweltliche Tiefe, um statistische Befunde durch konkrete Handlungsempfehlungen für die städtische Praxis präzise zu kontextualisieren.

Orte

Bei der Abfrage der Raumwahrnehmung haben wir bewusst auf eine punktuelle Stigmatisierung einzelner Standorte verzichtet. Stattdessen fokussierte das Design auf die phänotypischen Charakteristika der Räume – wie etwa das Programm des Kulturorts oder die soziale Frequenz. Dies ermöglicht es, lösungsorientierte Szenarien für das gesamte Stadtgebiet abzuleiten, statt Probleme lokal zu isolieren. Freitextfelder ermöglichen dabei die Nennung konkreter Orte ohne vorherige Vorgabe durch uns.

Mobilitätsform

Um das Sicherheitsgefühl auf den Wegen zwischen den Orten – insbesondere bei der nächtlichen Heimreise – differenziert zu erfassen, wurden die verschiedenen Fortbewegungsmittel methodisch geclustert. Durch die Zusammenfassung in relevante Kategorien (wie Individualverkehr, ÖPNV oder Fußwege) konnten wir eine gezielte Aussage darüber treffen, wie sich die Wahl des Verkehrsmittels auf die subjektive Sicherheit auswirkt und wo sich spezifische Unsicherheitsfaktoren auf dem Weg zeigen.

Gewünschte Maßnahmen

Die Auswahl der abgefragten Maßnahmen erfolgte durch eine Validierung bundesweiter Best-Practice-Ansätze auf ihre lokale Relevanz für Aachen. Dabei dienten Maßnahmenpakete aus Städten wie Leipzig, Stuttgart, Dortmund und Köln als Orientierung für unsere eigene Konzeptentwicklung.

Bewertung bestehender Maßnahmen

Wir haben gezielt abgefragt, wie Menschen die Wirksamkeit bestehender und bereits angewandter institutioneller oder sozialer Sicherheitsmaßnahmen wahrnehmen. Hierbei interessierte uns primär, welche konkreten Angebote das Sicherheitsgefühl der Teilnehmenden in der aktuellen Realität bereits nachweislich erhöhen und welche Strategien die Menschen bereits nutzen um sich sicherer zu fühlen. Ziel war es, die Wirksamkeit bestehender Strukturen zu evaluieren, die Akzeptanz vor Ort zu validieren und zu identifizieren, welche dieser Ansätze für den Aachener Kontext funktional sind.

Maßnahmen für andere

Im Anschluss an die Frage nach angewandten Maßnahmen, um das eigene Sicherheitsgefühl zu erhöhen, wurde die Perspektive gewechselt um zu verstehen wie die Stadtgesellschaft bereits jetzt aktiv zur Sicherheit anderer beiträgt. Diese offenen Frageteile sind besonders wertvoll, da sie konkrete „Good Practices“ aus der Lebensrealität abbilden. Die Fragen zielen darauf ab, den Übergang von der bloßen Analyse hin zur konkreten Praxis zu ermöglichen: Sie liefern uns unmittelbare, lebensnahe Beispiele für Maßnahmen, die nicht „von oben“ verordnet, sondern aus der Mitte der Gesellschaft heraus formuliert wurden.

Erfahrungen im Nachtleben

Ein weiterer methodischer Schwerpunkt lag auf der systematischen Erfassung von Erfahrungen – von Provokationen über sexualisierte Belästigung bis hin zum Umgang mit K.O.-Tropfen. Diese Fragen waren essenziell, um die subjektive Betroffenheit empirisch zu fundieren und zu prüfen, inwieweit das Unsicherheitsgefühl auf real gemachten Erfahrungen beruht. Durch die differenzierte Auswertung nach Geschlecht und Identität – insbesondere unter Berücksichtigung von queeren Personen – konnten wir die Daten präzise gewichten und spezifische Sicherheitsdefizite identifizieren. Dies dient nicht nur der Validierung der Wahrnehmungen, sondern ist die notwendige Voraussetzung, um künftige Sicherheitskonzepte evidenzbasiert zu entwickeln.

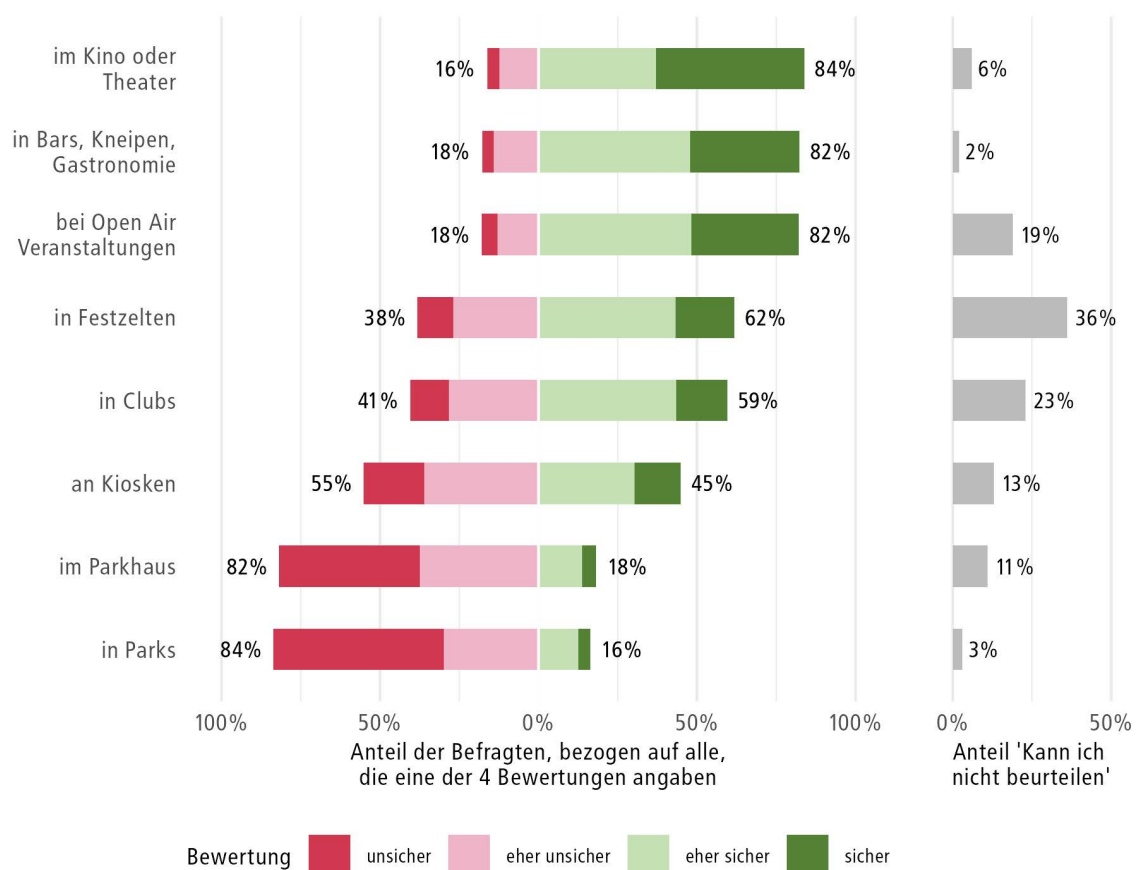
3. Sicherheitsgefühl nach Orten

Die allergrößte Mehrheit von 4.507 Personen (98 %) hat angegeben, dass Sie im vergangenen Jahr in Aachen abends/nachts unterwegs waren. Die folgenden Fragen wurden nur von dieser Gruppe beantwortet.

3.1. In Zahlen

In der ersten Frage wurden die Teilnehmenden gebeten anzugeben, wie sicher sie sich abends/nachts an bestimmten Orten in Aachen fühlen. Das vorliegende Diagramm (vgl. Abb. 4) zeigt die Einschätzung von Befragten zur gefühlten Sicherheit beim nächtlichen Unterwegssein in Aachen an verschiedenen Orten. Die Ergebnisse sind in Prozent angegeben und nach dem Anteil der Bewertungen geordnet. Zusätzlich wird rechts jeweils der Anteil der Personen dargestellt, die angaben, die Situation nicht beurteilen zu können.

Abb. 4: Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie abends/nachts in Aachen an bestimmten Orten unterwegs sind? Gesamtergebnisse in %, geordnet nach Anteil, sowie Anteil „Kann ich nicht beurteilen“



Insgesamt wird deutlich, dass sich die wahrgenommene Sicherheit stark je nach Ort unterscheidet. Besonders sicher fühlen sich die Befragten im Kino oder Theater: Hier geben 84 % an, sich eher sicher oder sicher zu fühlen, während nur 16 % Unsicherheit äußern. Ähnlich positive Werte zeigen sich in Bars, Kneipen und der Gastronomie sowie bei Open-Air-Veranstaltungen, wo jeweils 82 % der Teilnehmenden ein positives Sicherheitsgefühl angeben und etwa 18 % sich unsicher fühlen.

Ein etwas gemischteres Bild zeigt sich in Festzelten und Clubs. In Festzelten fühlen sich 62 % sicher, während 38 % Unsicherheit angeben. In Clubs ist das Verhältnis mit 59 % zu 41 % ähnlich, wobei hier der Anteil unsicherer Personen leicht höher ist. Diese Orte werden also deutlich kritischer bewertet als klassische Veranstaltungsorte wie Kino oder Gastronomie.

Deutlich unsicherer wird die Situation an Kiosken eingeschätzt: Hier überwiegt die Unsicherheit mit 55 %, während sich nur 45 % sicher fühlen. Noch stärker ausgeprägt ist das Unsicherheitsgefühl in Parkhäusern und Parks. In Parkhäusern geben 82 % der Befragten an, sich unsicher zu fühlen, und nur 18 % fühlen sich sicher. In Parks ist die Wahrnehmung ähnlich: 84 % empfinden Unsicherheit, lediglich 16 % fühlen sich sicher. Diese beiden Orte stellen somit die Schlusslichter der Sicherheitsbewertung dar.

Der Anteil derjenigen, die „kann ich nicht beurteilen“ angegeben haben, variiert ebenfalls deutlich. Besonders hoch ist dieser Wert in Festzelten (36 %) und in Clubs (23 %), was darauf hindeutet, dass viele Befragte hier keine eigenen Erfahrungen haben. Vergleichsweise gering ist dieser Anteil dagegen in Bars (2 %) und Parks (3 %), was auf eine höhere Vertrautheit mit diesen Orten schließen lässt.

Zusammenfassend zeigt das Diagramm, dass belebte, organisierte und stärker kontrollierte Orte wie Kinos, Gastronomie oder Veranstaltungen beim nächtlichen Unterwegssein als deutlich sicherer wahrgenommen werden, während weniger kontrollierte oder potenziell unübersichtliche Orte wie Parks, Parkhäuser oder Kioske mit einem deutlich höheren Unsicherheitsgefühl verbunden sind.

Zudem wurde in einem Freitextfeld die Möglichkeit geboten, weitere Orte zu benennen. Neben Orten wurde dieses Feld auch für weitergehende Beschreibungen zur Fragestellung genutzt.

Insgesamt haben hier mit 3920 von 4458 Teilnehmenden (also 87%) die Chance genutzt, die Frage zu erweitern. Das zeigt, wie wichtig das Thema „Orte“ für die Bevölkerung ist. Die weiteren Nennungen werden im Folgenden analysiert.

3.2. Weitere Nennungen

Die Antworten der Teilnehmenden im Freitextfeld zeigen, dass Unsicherheit sowohl an konkrete Orte in Aachen als auch an allgemeine räumliche Situationen und Bedingungen geknüpft wird. Dabei fällt auf, dass viele Antworten sehr knapp sind und häufig lediglich Orte oder Ortstypen aufzählen.

Konkrete Orte und Plätze

Besonders häufig werden zentrale Verkehrsknotenpunkte und bekannte Orte genannt. Dazu gehören vor allem Bahnhöfe und Haltestellen:

- „Bahnhöfe (Hbf und Rothe Erde)/Bushaltestellen“ (w, 21)
- „Bahnhofsumfeld“ (w, 45)
- „Hauptbahnhof, Platz vor dem Netto in der Nähe vom Hbf“ (w, 23)

Auch der Bushof und zentrale Plätze tauchen mehrfach auf, oft in Kombination mit anderen Orten:

- „Bushof, Kaiserplatz, Couvenstraße, Adalbertstraße“ (w, 24)
- „An Bahnhöfen, Haltestellen, Bushof, Außenliehen“ (w, 26)
- „Bushaltestellen, auch der Elisenbrunnen“ (w, 22)

Diese Nennungen erfolgen meist ohne weitere Erläuterung, was darauf hindeutet, dass diese Orte für viele Befragte selbstverständlich als unsicher bekannt oder wahrgenommen sind, ohne dass dies weiter ausgeführt wird.

Haltestellen und öffentlicher Nahverkehr

Ein besonders häufiges Thema sind Bushaltestellen und der ÖPNV allgemein:

- „Bushaltestellen“ (w, 52)
- „Bushaltestelle und Nachtbus“ (w, 32)
- „im ÖPNV“ (w, 21)

Teilweise werden Bedingungen ergänzt:

- „Bushaltestellen – je nach Beleuchtung und Ort unterschiedlich“ (w, 24)

Hier zeigt sich, dass nicht nur konkrete Orte, sondern auch Nutzungssituationen (z. B. Warten, Nachtverkehr) relevant sind.

Unsichere Raumtypen und Situationen

Ein großer Teil der Antworten bezieht sich nicht auf konkrete Orte, sondern auf bestimmte räumliche Merkmale oder Situationen. Besonders häufig genannt werden:

Dunkelheit und schlechte Beleuchtung:

- „dunkle, kleine Straßen in der Innenstadt“ (w, 23)
- „abgelegene bzw. nicht gut beleuchtete Orte“ (w, 21)
- „Auf Bürgersteigen seit das Licht verändert wurde“ (w, 64)

Seitengassen und abgelegene Wege:

- „Seitengassen“ (w, 34)
- „Zwischenorte, z. B. von der Uni-Bibliothek Tempelstraße“ (w, 22)

Tunnel und Unterführungen:

- „Tunnel HBF-Burtscheid“ (w, 34)

Konkrete Orte mit situativen Bedingungen:

- „Vom Bahnhof Rothe Erde im Dunkeln zu Fuß zu gehen“ (w, 27)
- „Bahnhöfe Bushof / abgelegene bzw. nicht gut beleuchtete Orte“ (w, 21)

Diese Aussagen zeigen, dass Unsicherheit häufig mit räumlicher Struktur beschrieben wird – insbesondere mit Orten, die wenig einsehbar, wenig belebt oder schlecht beleuchtet sind.

Einzelne spezifische Nennungen

Neben häufig genannten Orten gibt es auch einzelne, spezifischere Hinweise:

- „Öffentliche Toiletten. Die fehlen nicht nur, sondern sind auch unsicher“ (w, 25)
- „Flüchtlingsheim“ (w, 21)
- „Straßen/ Stadtteile“ (w, 65)

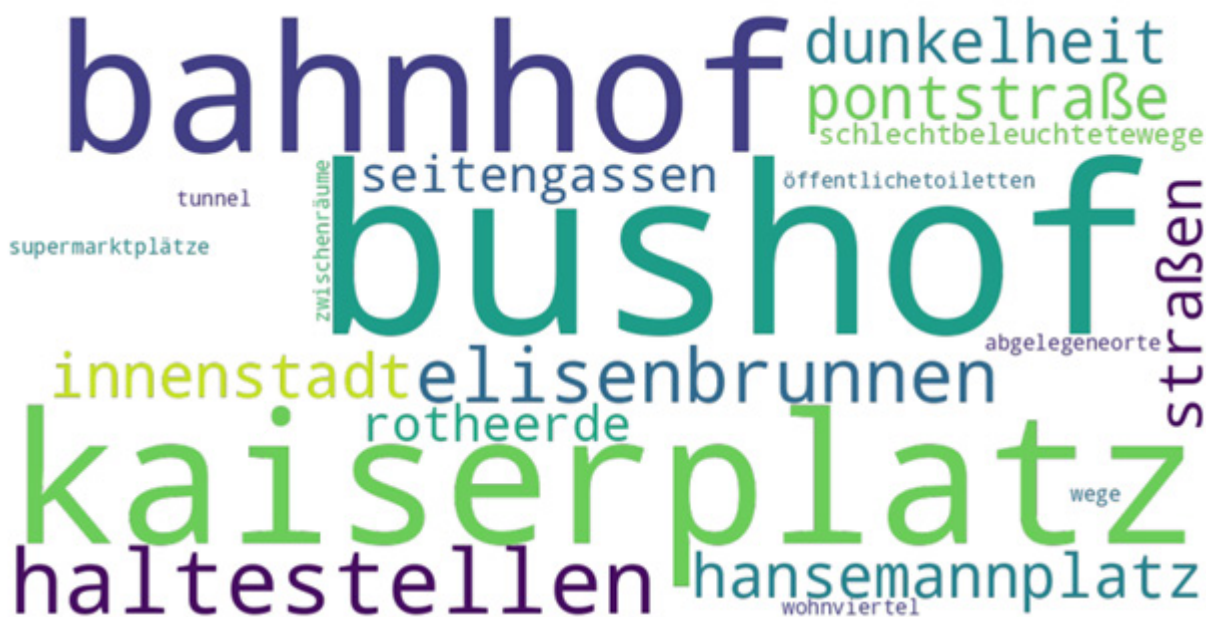
Diese Nennungen sind seltener, zeigen aber, dass Unsicherheit auch mit bestimmten Einrichtungen oder allgemeinen Stadträumen verbunden wird.

Häufigste genannte Orte (bereinigt & zusammengefasst)

Als Ergänzung vorweg ist zu erwähnen ist, dass viele Antworten keine konkreten Orte, sondern eher Ortstypen (z. B. „dunkle Straßen“, „Zwischenräume“, „schlecht beleuchtete Wege“) darstellen.

Die am häufigsten genannten Orte (vgl. Abb. 5) können wie folgt bereinigt und zusammengefasst genannt werden:

Abb. 5: Nennungen „Unsichere Orte“ im Freitextfeld (Wortwolke: Größe nach Häufigkeit)



Häufigkeiten weitere Nennungen zusammengefasst

Sehr häufig genannt:

- Bushof (mit Abstand am häufigsten)
- Kaiserplatz
- (Haupt-)Bahnhof / Bahnhofsumfeld
- Bushaltestellen allgemein

Häufig genannt:

- Eisenbrunnen
- Hansemannplatz
- Pontstraße
- Innenstadt allgemein

Mittlere Häufigkeit:

- Straßen / dunkle Straßen
- Seitengassen
- Rothe Erde (Bahnhof/Umfeld)

Seltener, aber relevante Nennungen:

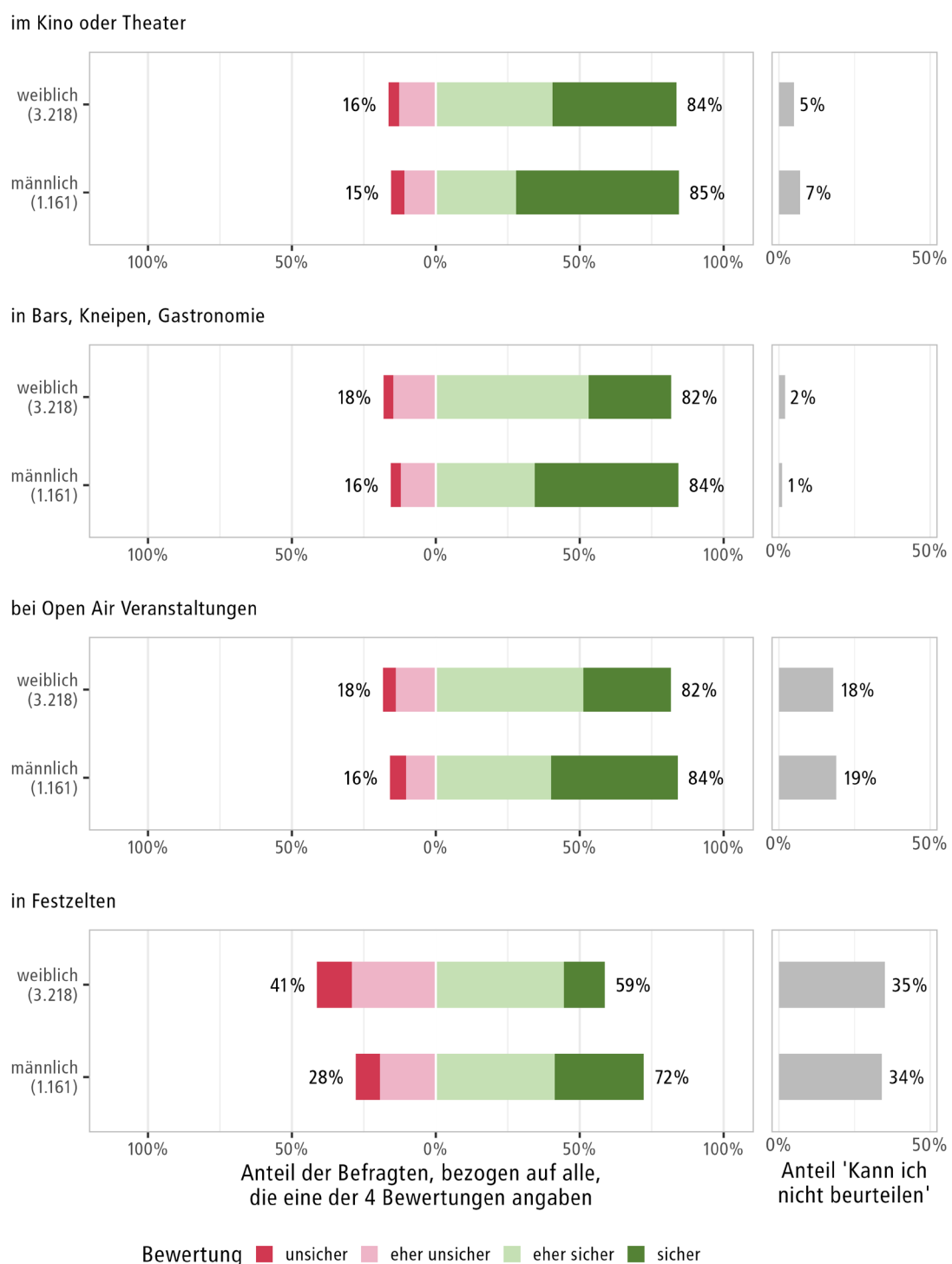
- Tunnel (z. B. HBF–Burtscheid)
- Öffentliche Toiletten
- bestimmte Plätze vor Supermärkten
- Wege zwischen Uni-Gebäuden
- Wohnviertel / abgelegene Bereiche

3.3. Geschlechterunterschiede

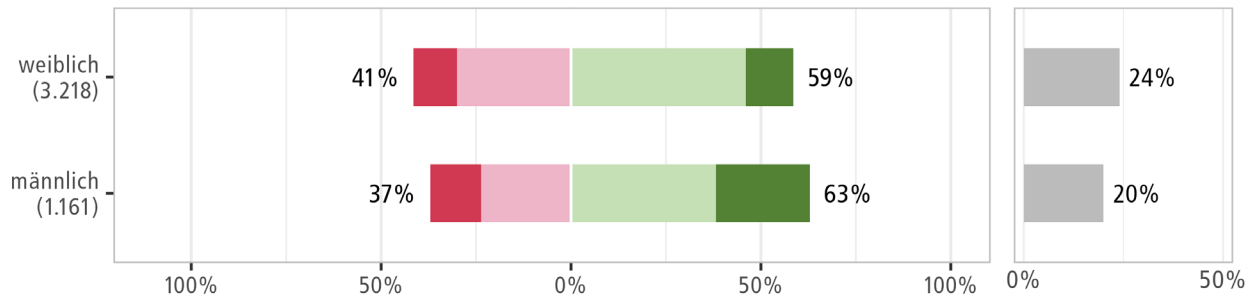
Als ersten von zwei Gruppenvergleichen wird im Folgenden analysiert, inwieweit sich das Sicherheitsgefühl und damit verbunden Orten für Personen ändert, die sich beim Geschlecht „weiblich“ oder „männlich“ zuordnen.

Das folgende Diagramm über zwei Seiten (vgl. Abb. 6) zeigt die Einschätzung der Befragten zur gefühlten Sicherheit beim nächtlichen Unterwegssein in Aachen an verschiedenen Orten, differenziert nach angegebener Geschlechtszugehörigkeit (weiblich und männlich). Die Ergebnisse sind in Prozent angegeben und umfassen vier Bewertungsstufen („unsicher“, „eher unsicher“, „eher sicher“, „sicher“). Ergänzend wird jeweils der Anteil der Personen ausgewiesen, die Angaben, die Situation nicht beurteilen zu können.

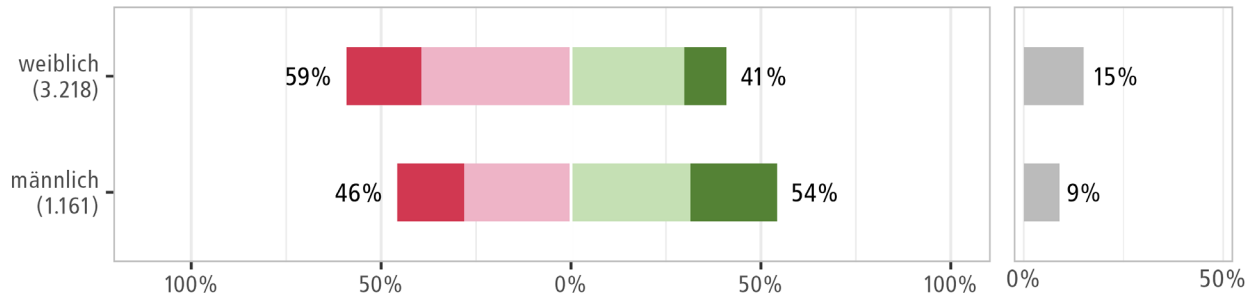
Abb. 6: Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie abends/nachts in Aachen an bestimmten Orten unterwegs sind? Gruppenvergleiche nach Geschlecht mit Angabe Gruppengröße und Anteil keine Angabe



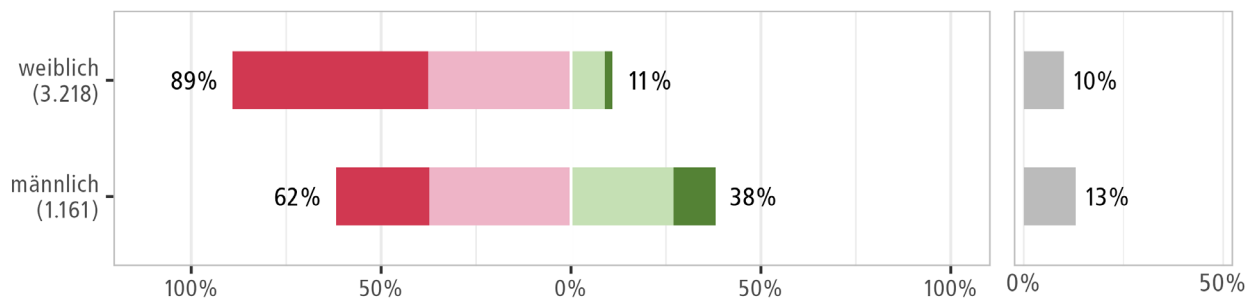
in Clubs



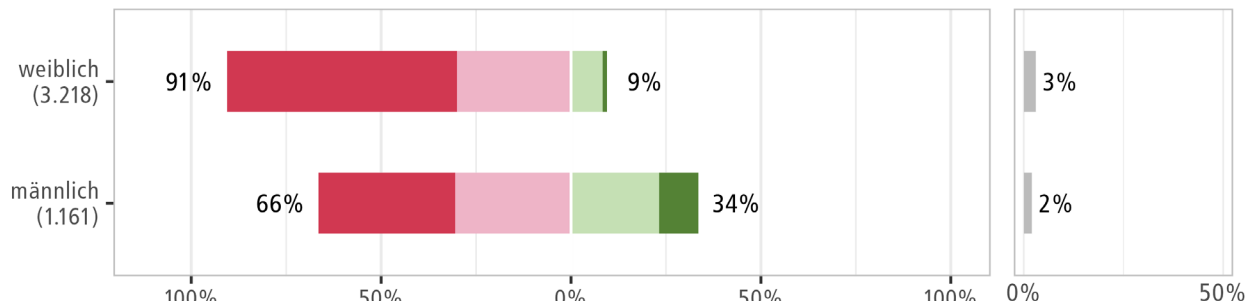
an Kiosken



im Parkhaus



in Parks



Anteil der Befragten, bezogen auf alle, die eine der 4 Bewertungen angaben

Anteil 'Kann ich nicht beurteilen'

Bewertung ■ unsicher ■ eher unsicher ■ eher sicher ■ sicher

Insgesamt zeigt sich ein klares Muster: Männliche Befragte bewerten ihre Sicherheit durchgehend höher als weibliche, wobei sich die Unterschiede sowohl in den Gesamtanteilen („sicher“ vs. „unsicher“) als auch in der Verteilung innerhalb der vier Bewertungstufen widerspiegeln. Gleichzeitig stimmen beide Gruppen darin überein, welche Orte als eher sicher bzw. unsicher gelten.

Besonders hohe Sicherheitswerte zeigen sich bei beiden Gruppen im Kino oder Theater sowie in Bars, Kneipen und der Gastronomie. Hier geben jeweils große Mehrheiten an, sich eher sicher oder sicher zu fühlen. Im Kino/Theater liegt der Anteil sicherer Bewertungen bei 84 % der Frauen und 85 % der Männer, in der Gastronomie bei 82 % bzw. 84 %. Die Unterschiede sind hier insgesamt gering, zeigen sich jedoch in der Feinverteilung: Männer wählen häufiger die Kategorie „sicher“, während Frauen etwas stärker in „eher sicher“ vertreten sind. Die Unsicherheitsanteile (16–18 %) unterscheiden sich nur leicht.

Auch bei Open-Air-Veranstaltungen bleibt dieses Muster bestehen: 82 % der Frauen und 84 % der Männer fühlen sich eher sicher oder sicher. Gleichzeitig ist der Anteil derjenigen, die keine Einschätzung abgeben können, hier vergleichsweise hoch (18 % bzw. 19 %). Innerhalb der Bewertung zeigt sich erneut, dass Männer häufiger „sicher“ angeben, während Frauen stärker zu „eher sicher“ tendieren und geringfügig häufiger Unsicherheitskategorien wählen.

Deutlich stärker treten die Unterschiede bei Festzelten und Clubs hervor. In Festzelten fühlen sich 59 % der Frauen sicher, gegenüber 72 % der Männer. Entsprechend geben 41 % der Frauen Unsicherheit an, aber nur 28 % der Männer. In Clubs ist das Muster ähnlich, wenn auch etwas weniger ausgeprägt (59 % Frauen vs. 63 % Männer sicher). Besonders auffällig ist hier die Verteilung innerhalb der Unsicherheit: Frauen wählen deutlich häufiger „eher unsicher“, während Männer häufiger im Bereich „eher sicher“ bleiben oder „sicher“ angeben. Diese Orte werden von beiden Gruppen ambivalenter bewertet, jedoch deutlich kritischer von Frauen.

Noch deutlicher werden die Unterschiede an Kiosken. Hier fühlen sich nur 41 % der Frauen sicher, während es bei Männern 54 % sind. Entsprechend liegt der Unsicherheitsanteil bei Frauen bei 59 % und bei Männern bei 46 %. Auch hier zeigt sich, dass Frauen häufiger klare oder zumindest tendenzielle Unsicherheit („unsicher“ bzw. „eher unsicher“) angeben, während Männer stärker in den mittleren und positiven Kategorien verbleiben.

Die größten Unterschiede zeigen sich in Parkhäusern und Parks, die insgesamt als die unsichersten Orte wahrgenommen werden. In Parkhäusern fühlen sich lediglich 11 % der Frauen sicher, während dieser Anteil bei Männern bei 38 % liegt. Entsprechend äußern 89 % der Frauen Unsicherheit, gegenüber 62 % der Männer. In Parks verstärkt sich dieses Bild noch: Nur 9 % der Frauen fühlen sich sicher, während es bei Männern 34 % sind; der Unsicherheitsanteil beträgt 91 % bzw. 66 %. Besonders auffällig ist hier die starke Konzentration weiblicher Antworten in der Kategorie „unsicher“, während Männer ihre Einschätzungen häufiger auf „eher unsicher“ und „eher sicher“ verteilen und seltener die extrem negativen Bewertungen wählen.

Der Anteil derjenigen, die „kann ich nicht beurteilen“ angegeben haben, ist insgesamt moderat, variiert jedoch je nach Ort. Besonders hoch ist er bei Festzelten, Clubs und Open-Air-Veranstaltungen, während er bei alltäglicheren Orten wie Parks oder Gastronomie geringer ausfällt. Zwischen den Geschlechtern bestehen hierbei nur geringe Unterschiede, sodass die beobachteten Differenzen im Sicherheitsempfinden nicht primär auf unterschiedliche Erfahrungsgrade zurückzuführen sind.

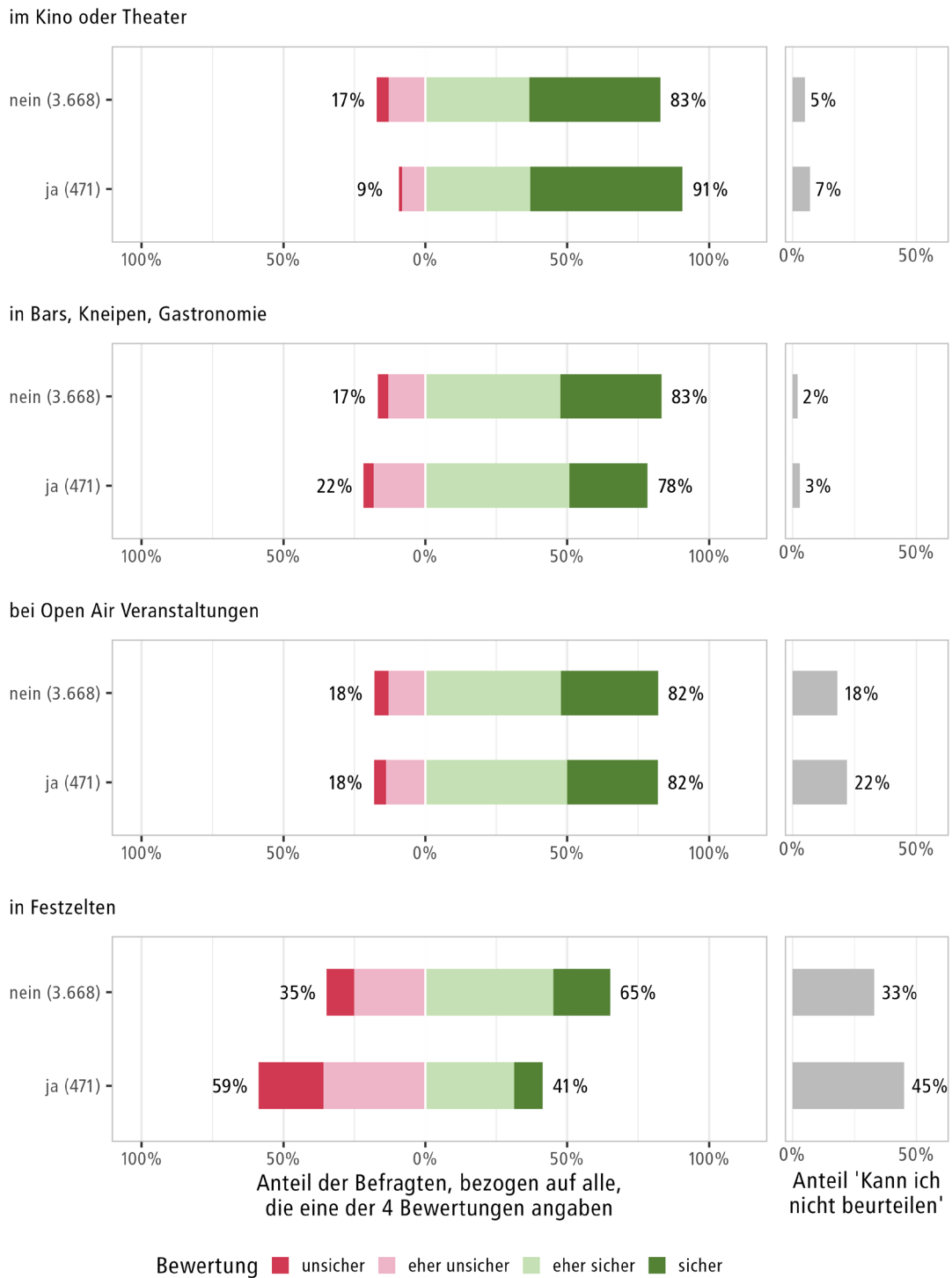
Zusammenfassend verdeutlichen die Diagramme, dass Frauen das nächtliche Unterwegssein in Aachen durchgehend als unsicherer wahrnehmen als Männer, wobei sich die Unterschiede besonders in weniger kontrollierten und potenziell unübersichtlichen Räumen deutlich zeigen. Gleichzeitig wird sichtbar, dass sich die Differenzen nicht nur im Gesamturteil ausdrücken, sondern auch in der Intensität der Bewertung:

Männer neigen häufiger zu klar positiven Einschätzungen („sicher“), während Frauen stärker differenzieren und insbesondere in kritischen Kontexten deutlich häufiger ausgeprägte Unsicherheit („unsicher“) angeben.

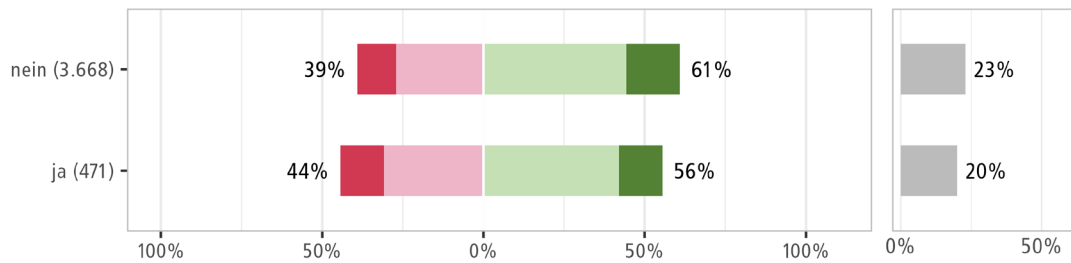
3.4. Perspektive der queeren Personengruppe

Als weiteren Gruppenvergleich wird im Folgenden analysiert, inwieweit sich das Sicherheitsgefühl und damit verbundene Orte für Gruppen unterscheiden, die sich als „queer“ (471 Personen, 10,3%) und „nicht queer“ (3668 Personen, 81,6%) bezeichnen.

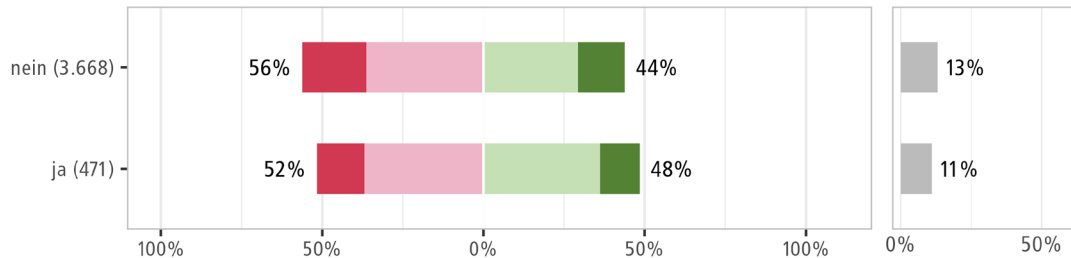
Abb. 7: Wie sicher fühlen Sie sich nachts, wenn Sie abends/nachts in Aachen an bestimmten Orten unterwegs sind? Gruppenvergleiche nach Zuordnung queer: „nein“ oder „ja“ mit Angabe Gruppengröße und Anteil keine Angabe



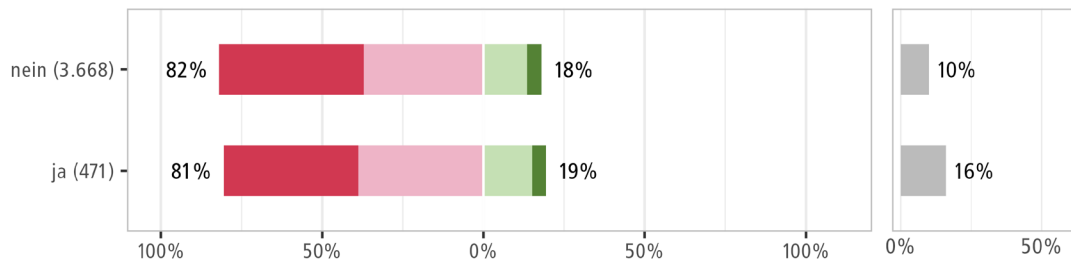
in Clubs



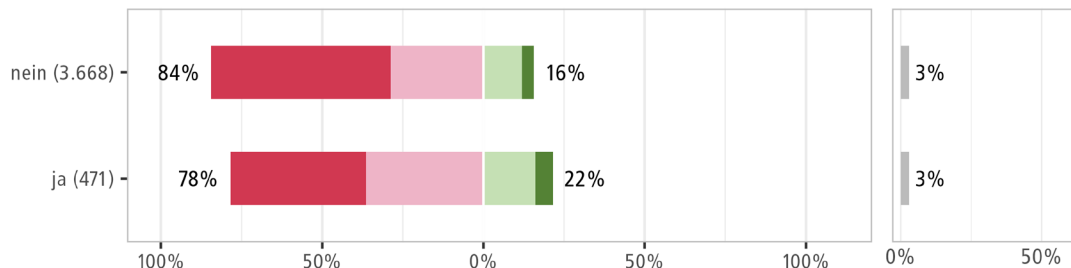
an Kiosken



im Parkhaus



in Parks



Anteil der Befragten, bezogen auf alle, die eine der 4 Bewertungen angaben

Anteil 'Kann ich nicht beurteilen'

Bewertung ■ unsicher ■ eher unsicher ■ eher sicher ■ sicher

Das vorliegende Diagramm über zwei Seiten (vgl. Abb. 7) zeigt die Einschätzung der Befragten zur gefühlten Sicherheit beim nächtlichen Unterwegssein in Aachen an verschiedenen Orten, differenziert nach der Selbstzuordnung als queer („ja“: n = 471) bzw. nicht queer („nein“: n = 3.668). Die Ergebnisse sind in Prozent angegeben und umfassen vier Bewertungsstufen („unsicher“, „eher unsicher“, „eher sicher“, „sicher“). Ergänzend wird jeweils der Anteil der Personen dargestellt, die Angaben, die jeweilige Situation nicht beurteilen zu können.

Insgesamt zeigt sich ein klares Muster: Personen, die sich als queer identifizieren, bewerten ihre Sicherheit durchgehend geringer als nicht-queere Personen, wobei sich die Unterschiede sowohl in den Gesamtanteilen („sicher“ vs. „unsicher“) als auch in der Verteilung innerhalb der vier Bewertungsstufen widerspiegeln. Gleichzeitig bestehen Parallelen darin, welche Orte insgesamt als eher sicher oder unsicher wahrgenommen werden.

Bei Orten mit hohem Sicherheitsniveau – insbesondere Kino oder Theater – fühlen sich 91 % der queeren Personen sicher, gegenüber 83 % der nicht-queeren. Dieser Unterschied wirkt auf den ersten Blick gegenläufig zum Gesamttrend, lässt sich jedoch durch die Verteilung innerhalb der positiven Kategorien erklären:

Queere Personen wählen hier häufiger „sicher“, während nicht-queere Personen stärker zwischen „eher sicher“ und „sicher“ differenzieren. Gleichzeitig ist der Unsicherheitsanteil bei queeren Personen mit 9 % niedriger als bei nicht-queeren (17 %). Der Anteil „kann ich nicht beurteilen“ ist in beiden Gruppen gering (5 % bzw. 7 %).

Ein differenzierteres Bild zeigt sich in Bars, Kneipen und Gastronomie. Hier fühlen sich 83 % der nicht-queeren Personen sicher, gegenüber 78 % der queeren. Entsprechend liegt der Unsicherheitsanteil bei queeren Personen höher (22 % vs. 17 %). Die Unterschiede sind moderat, zeigen aber bereits die Tendenz zu einem geringeren Sicherheitsgefühl in der queeren Gruppe.

Bei Open-Air-Veranstaltungen zeigen sich hingegen kaum Unterschiede: Beide Gruppen geben identische Werte an (jeweils 82 % sicher, 18 % unsicher). Allerdings ist der Anteil derjenigen ohne Einschätzung bei queeren Personen etwas höher (22 % vs. 18 %), was auf unterschiedliche Erfahrungsgrade hindeuten könnte.

Deutlich ausgeprägter sind die Unterschiede bei Festzelten und Clubs. In Festzelten fühlen sich nur 41 % der queeren Personen sicher, gegenüber 65 % der nicht-queeren. Entsprechend liegt der Unsicherheitsanteil bei queeren Personen bei 59 %, gegenüber 35 % bei nicht-queeren. Ein ähnliches Muster zeigt sich in Clubs (56 % vs. 61 % sicher). Besonders auffällig ist hier, dass queere Personen deutlich häufiger die Kategorien „unsicher“ und „eher unsicher“ wählen, während nicht-queere Personen stärker in den positiven Kategorien vertreten sind.

Bei Kiosken sind die Unterschiede geringer, aber weiterhin sichtbar: 48 % der queeren Personen fühlen sich sicher, gegenüber 44 % der nicht-queeren. Gleichzeitig ist der Unsicherheitsanteil bei queeren Personen etwas niedriger (52 % vs. 56 %), was hier eine leichte Umkehr des Gesamtmusters darstellt, jedoch auf insgesamt niedrigem Sicherheitsniveau.

Die größten Unsicherheiten zeigen sich – unabhängig von der Gruppenzugehörigkeit – in Parkhäusern und Parks. In Parkhäusern fühlen sich nur 19 % der queeren Personen und 18 % der nicht-queeren sicher; die Unsicherheitsanteile liegen entsprechend sehr hoch (81 % bzw. 82 %). In Parks ergibt sich ein ähnliches Bild (22 % vs. 16 % sicher). Hier zeigen sich insgesamt nur geringe Unterschiede zwischen den Gruppen, da diese Orte von beiden Gruppen als besonders unsicher wahrgenommen werden.

Der Anteil derjenigen, die „kann ich nicht beurteilen“ angegeben haben, variiert je nach Ort. Besonders hoch ist er bei Festzelten, Clubs und Open-Air-Veranstaltungen, wobei queere Personen tendenziell etwas häufiger keine Einschätzung abgeben. In stärker alltäglichen Kontexten wie Parks oder Gastronomie ist dieser Anteil deutlich geringer.

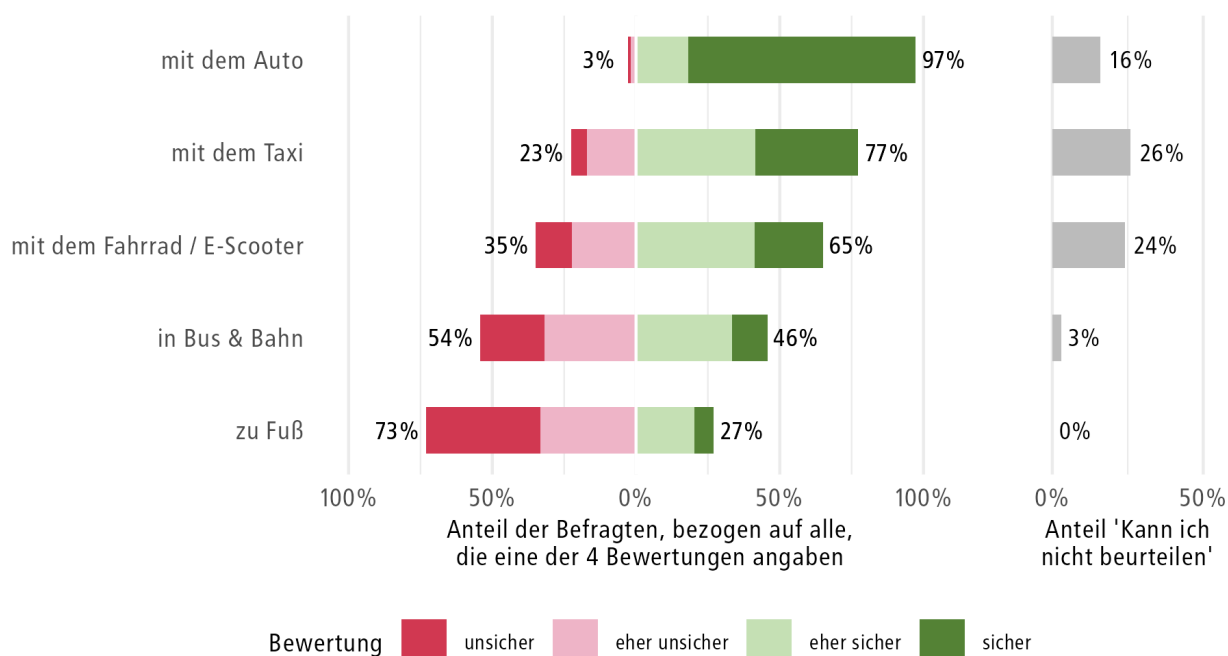
Zusammenfassend zeigen die Diagramme, dass queere Personen das nächtliche Unterwegssein in Aachen tendenziell als unsicherer wahrnehmen als nicht-queere Personen, insbesondere in sozialen und potenziell unübersichtlichen Kontexten wie Festzelten oder Clubs. Gleichzeitig wird deutlich, dass sich die Unterschiede nicht nur im Gesamturteil zeigen, sondern auch in der Intensität der Bewertung: Queere Personen wählen häufiger die negativen Kategorien („unsicher“, „eher unsicher“), während nicht-queere Personen stärker zu positiven Bewertungen tendieren. In sehr sicheren oder sehr unsicheren Kontexten gleichen sich die Einschätzungen jedoch teilweise an.

4. Sicherheitsgefühl nach Mobilitätsform

Als nächstes wurde die Einschätzung von Befragten zur gefühlten Sicherheit beim nächtlichen Allein-Untwegssein auf dem Heimweg in Aachen abgefragt, differenziert nach verschiedenen Mobilitätsarten. Die Ergebnisse sind in Prozent angegeben und nach dem Anteil der Bewertungen geordnet. Zusätzlich wird der Anteil der Personen berücksichtigt, die angaben, die Situation nicht beurteilen zu können (vgl. Abb. 8).

4.1. In Zahlen

Abb. 8: Wie sicher fühlen Sie sich nachts, wenn Sie alleine auf dem Heimweg in Aachen unterwegs sind? Gesamtergebnisse in %, geordnet nach Anteil, sowie Anteil „Kann ich nicht beurteilen“



Insgesamt wird deutlich, dass sich das Sicherheitsempfinden stark je Fortbewegungsart unterscheidet. Tendenziell werden individualisierte und kontrollierbare Mobilitätsformen als sicherer wahrgenommen als solche, bei denen man stärker exponiert oder von der Umgebung abhängig ist.

Besonders hoch ist das Sicherheitsempfinden bei motorisierten Individualverkehrsmitteln, etwa wenn man mit dem eigenen Auto unterwegs ist. Hier fühlt sich ein Großteil der Befragten eher sicher oder sicher, während Unsicherheitsgefühle vergleichsweise selten auftreten. Ähnlich – wenn auch etwas differenzierter – wird die Nutzung von Taxis eingeschätzt, was ebenfalls ein relativ hohes Sicherheitsniveau vermittelt.

Ein gemischteres Bild zeigt sich bei Bus und Bahn. Hier halten sich sichere und unsichere Einschätzungen stärker die Waage. Gleichzeitig ist der Anteil der Personen, die keine Einschätzung abgeben können, hier teilweise erhöht, was auf unterschiedliche Nutzungshäufigkeiten schließen lässt.

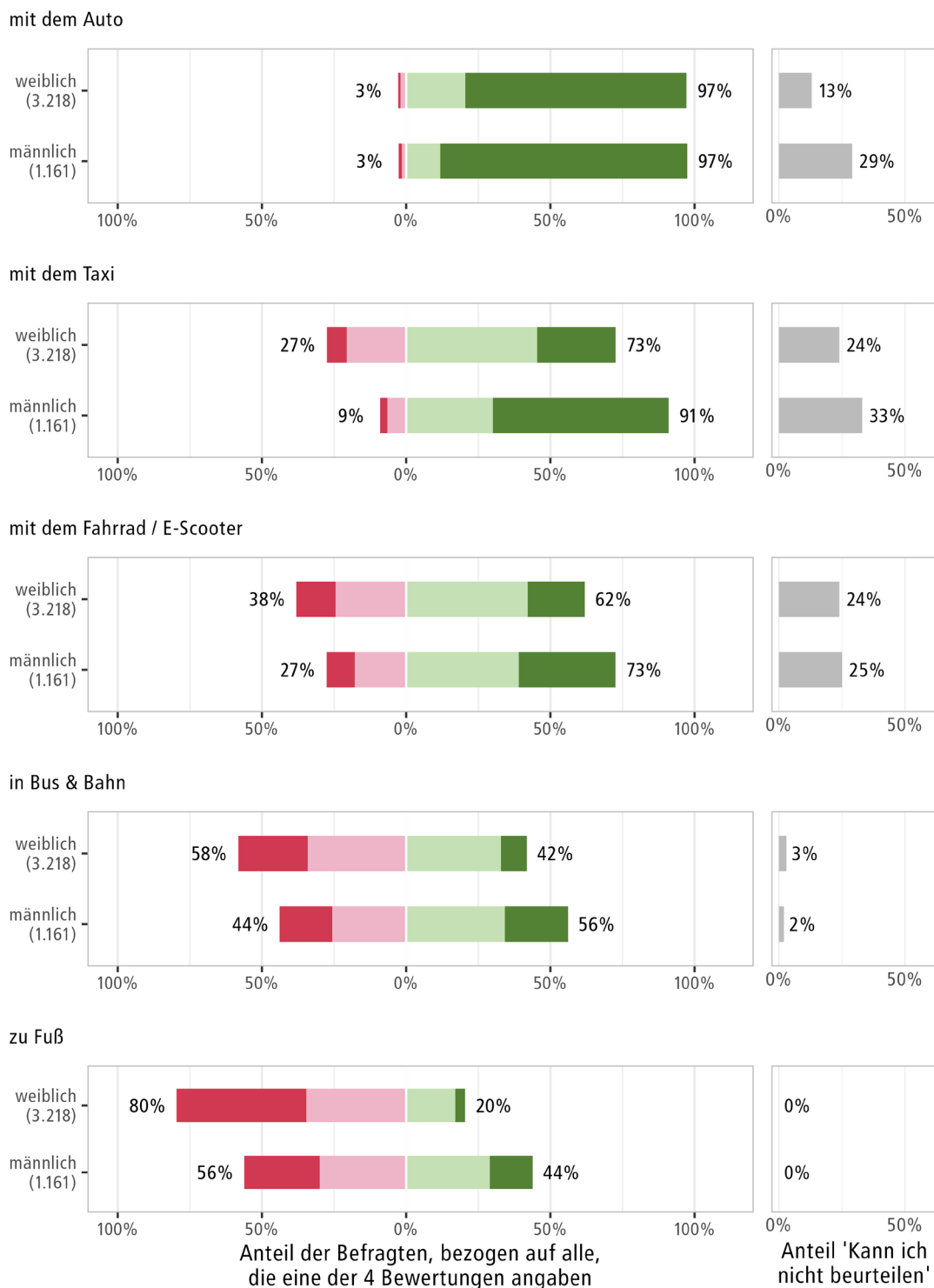
Deutlich kritischer wird die Situation beim Zu-Fuß-Gehen oder Radfahren bewertet. Diese Mobilitätsformen sind geprägt davon, dass man sich hier unmittelbarer im öffentlichen Raum bewegt und weniger Schutz oder Kontrolle über die Situation hat. Insbesondere beim nächtlichen Heimweg allein zeigt sich hier ein deutlich erhöhter Anteil an Befragten, die sich eher unsicher oder unsicher fühlen.

Der Anteil derjenigen, die „kann ich nicht beurteilen“ angegeben haben, variiert je nach Mobilitätsart. Höhere Werte treten vor allem bei weniger häufig genutzten Verkehrsmitteln auf, während alltägliche Fortbewegungsarten wie Zu-Fuß-Gehen oder Autofahren seltener als nicht beurteilbar eingestuft werden.

Zusammenfassend verdeutlicht das Diagramm, dass das Sicherheitsempfinden beim nächtlichen Heimweg allein stark von der Mobilitätsform und dem Grad an Kontrolle, Schutz und Vertrautheit abhängt. Während geschlossene und individuell steuerbare Verkehrsmittel ein höheres Sicherheitsgefühl vermitteln, gehen offenere und stärker exponierte Fortbewegungsarten mit deutlich mehr Unsicherheit einher.

4.2 Geschlechtsunterschiede

Abb. 9: Wie sicher fühlen Sie sich nachts, wenn Sie alleine auf dem Heimweg in Aachen unterwegs sind? Gruppenvergleiche nach Geschlecht mit Angabe Gruppengröße und Anteil keine Angabe



Das vorliegende Diagramm (vgl. Abb. 9) zeigt die Einschätzung der Befragten zur gefühlten Sicherheit beim nächtlichen Allein-Unterwegssein auf dem Heimweg in Aachen, differenziert nach verschiedenen Mobilitätsarten und nach Geschlecht (weiblich: n = 3.218; männlich: n = 1.161)

Insgesamt zeigt sich erneut ein klares Muster wie bei Sicherheitsgefühl hinsichtlich verschiedener Orte: Männliche Befragte fühlen sich über alle Mobilitätsarten hinweg sicherer als weibliche, wobei sich die Unterschiede sowohl in den Gesamtanteilen als auch in der Verteilung innerhalb der vier Bewertungsstufen widerspiegeln. Gleichzeitig unterscheiden sich die Mobilitätsarten deutlich hinsichtlich ihres allgemeinen Sicherheitsniveaus.

Am höchsten ist das Sicherheitsgefühl bei beiden Gruppen bei der Nutzung des eigenen Autos. Sowohl Frauen als auch Männer geben hier zu 97 % an, sich eher sicher oder sicher zu fühlen, während nur 3 % Unsicherheit äußern. Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind hier kaum vorhanden. Allerdings ist der Anteil „kann ich nicht beurteilen“ bei Männern mit 29 % deutlich höher als bei Frauen (13 %), was auf unterschiedliche Nutzungshäufigkeiten hindeutet.

Auch Taxifahrten werden insgesamt als relativ sicher wahrgenommen, allerdings zeigen sich hier bereits deutlichere Unterschiede: 73 % der Frauen fühlen sich sicher, gegenüber 91 % der Männer. Entsprechend geben 27 % der Frauen Unsicherheit an, aber nur 9 % der Männer. Besonders auffällig ist hier die Verteilung innerhalb der Kategorien: Frauen verteilen sich stärker auf „eher sicher“ und „eher unsicher“, während Männer deutlich häufiger die Kategorie „sicher“ wählen und Unsicherheit seltener angeben. Der Anteil „kann ich nicht beurteilen“ ist bei beiden Gruppen vergleichsweise hoch (24 % Frauen, 33 % Männer).

Ein gemischteres Bild zeigt sich bei der Nutzung von Fahrrad oder E-Scooter. Hier fühlen sich 62 % der Frauen und 73 % der Männer sicher. Gleichzeitig geben 38 % der Frauen Unsicherheit an, gegenüber 27 % der Männer. Die Unterschiede zeigen sich insbesondere darin, dass Frauen häufiger „eher unsicher“ und „unsicher“ wählen, während Männer stärker im Bereich „eher sicher“ und „sicher“ vertreten sind. Der Anteil ohne Einschätzung ist mit etwa einem Viertel in beiden Gruppen ähnlich hoch.

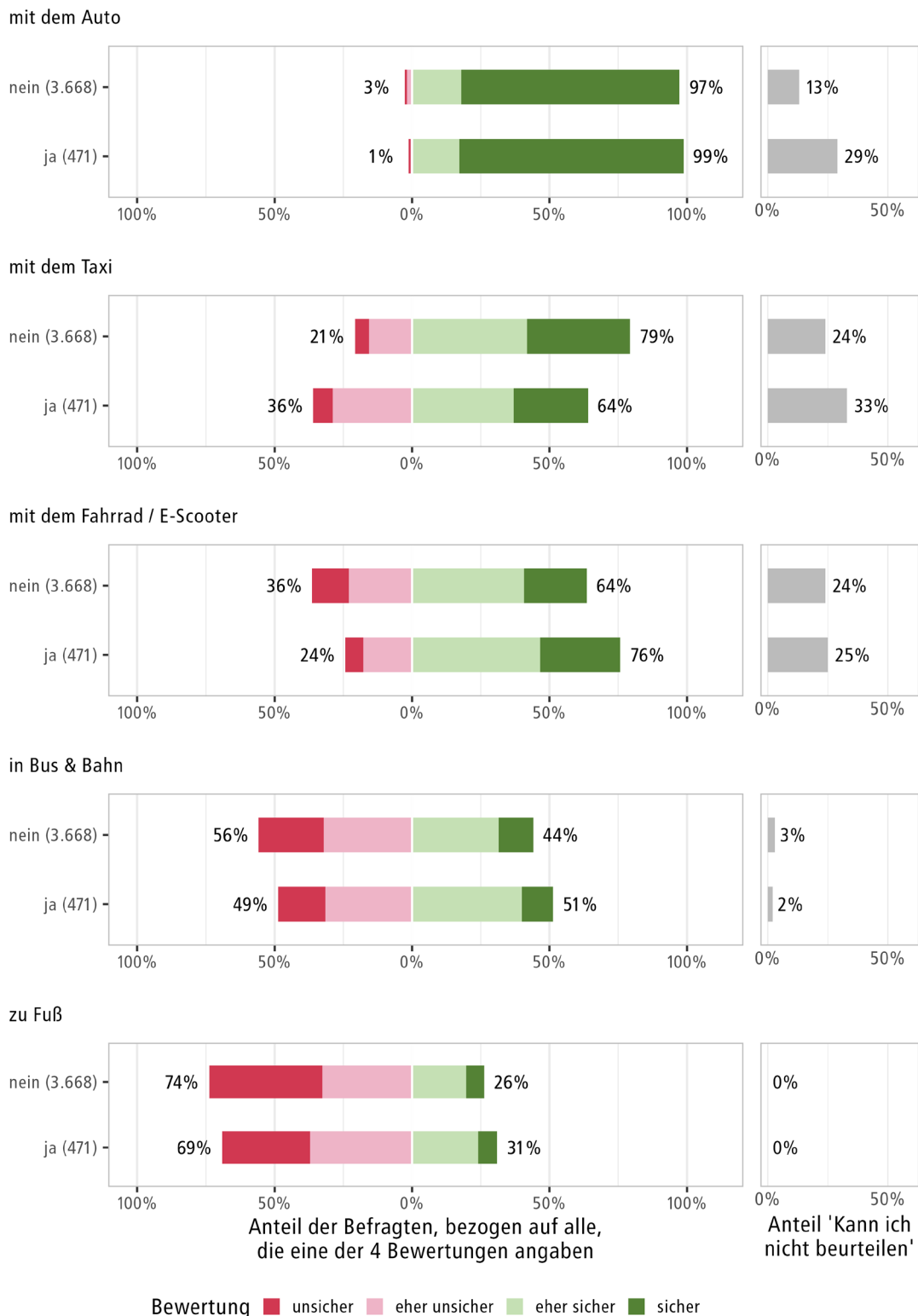
Deutlich kritischer wird die Nutzung von Bus und Bahn bewertet. Hier fühlen sich nur 42 % der Frauen sicher, während es bei Männern 56 % sind. Entsprechend äußern 58 % der Frauen Unsicherheit, gegenüber 44 % der Männer. Besonders auffällig ist, dass Frauen häufiger die Kategorie „unsicher“ wählen, während Männer ihre Einschätzungen stärker auf „eher unsicher“ und „eher sicher“ verteilen. Der Anteil „kann ich nicht beurteilen“ ist hier sehr gering (3 % bzw. 2 %), was auf eine hohe Nutzung und Erfahrungsbasis hinweist.

Am unsichersten wird das Zu-Fuß-Gehen eingeschätzt. Nur 20 % der Frauen fühlen sich sicher, während es bei Männern 44 % sind. Entsprechend geben 80 % der Frauen Unsicherheit an, gegenüber 56 % der Männer. Besonders deutlich zeigt sich hier die Polarisierung: Frauen wählen sehr häufig die Kategorie „unsicher“, während Männer häufiger zwischen „eher unsicher“ und „eher sicher“ differenzieren und deutlich seltener extreme Unsicherheit angeben. Der Anteil der Personen ohne Einschätzung liegt hier bei 0 % in beiden Gruppen, was die hohe Alltagsrelevanz dieser Mobilitätsform unterstreicht.

Zusammenfassend zeigt das Diagramm, dass das Sicherheitsempfinden beim nächtlichen Heimweg allein stark von der Mobilitätsart abhängt und zugleich deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede bestehen. Während geschlossene und individuell kontrollierbare Verkehrsmittel wie das Auto von beiden Gruppen als sehr sicher wahrgenommen werden, nehmen Unsicherheit und Unterschiede zwischen den Geschlechtern bei offeneren und stärker exponierten Mobilitätsformen deutlich zu. Besonders beim Zu-Fuß-Gehen und im öffentlichen Nahverkehr zeigt sich, dass Frauen deutlich häufiger und intensiver Unsicherheit empfinden, während Männer insgesamt häufiger zu positiven und weniger extremen Bewertungen tendieren.

4.3. Perspektive der queeren Personengruppe

Abb. 10: Wie sicher fühlen Sie sich nachts, wenn Sie alleine auf dem Heimweg in Aachen unterwegs sind? Gruppenvergleiche nach Zuordnung queer: „nein“ oder „ja“ mit Angabe Gruppengröße und Anteil keine Angabe



Das vorliegende Diagramm (vgl. Abb. 10) zeigt die Einschätzung der Befragten zur gefühlten Sicherheit beim nächtlichen Allein-Unterwegssein auf dem Heimweg in Aachen, differenziert nach Mobilitätsarten unterschieden nach der Selbstzuordnung als queer („ja“) bzw. nicht queer („nein“).

Insgesamt zeigt sich ein differenziertes Bild: Unterschiede zwischen queeren und nicht-queeren Personen sind je nach Mobilitätsform unterschiedlich stark ausgeprägt. Während sich bei einigen Verkehrsmitteln kaum Differenzen zeigen oder queere Personen sogar höhere Sicherheitswerte angeben, treten bei anderen deutliche Unterschiede zulasten der queeren Gruppe auf.

Am höchsten ist das Sicherheitsgefühl bei beiden Gruppen bei der Nutzung des eigenen Autos. Hier fühlen sich 97 % der nicht-queeren und sogar 99 % der queeren Personen sicher. Unsicherheit spielt in beiden Gruppen kaum eine Rolle (3 % bzw. 1 %). Auffällig ist jedoch, dass der Anteil „kann ich nicht beurteilen“ bei queeren Personen deutlich höher ist (29 % vs. 13 %), was auf unterschiedliche Nutzungshäufigkeiten hindeutet.

Deutlichere Unterschiede zeigen sich bei Taxifahrten. Während sich 79 % der nicht-queeren Personen sicher fühlen, sind es bei queeren Personen nur 64 %. Entsprechend liegt der Unsicherheitsanteil bei queeren Personen mit 36 % deutlich höher als bei nicht-queeren (21 %). Besonders auffällig ist hier die stärkere Verteilung queerer Personen in den Kategorien „eher unsicher“ und „unsicher“, während nicht-queere Personen häufiger „sicher“ angeben.

Ein gegenläufiges Muster zeigt sich bei der Nutzung von Fahrrad oder E-Scooter. Hier fühlen sich 76 % der queeren Personen sicher, gegenüber 64 % der nicht-queeren. Entsprechend liegt der Unsicherheitsanteil bei queeren Personen niedriger (24 % vs. 36 %). Dies ist eine der wenigen Kategorien, in denen queere Personen ein höheres Sicherheitsgefühl angeben. Der Anteil ohne Einschätzung ist in beiden Gruppen ähnlich (ca. ein Viertel).

Bei der Nutzung von Bus und Bahn sind die Unterschiede moderat, aber erkennbar: 51 % der queeren Personen fühlen sich sicher, gegenüber 44 % der nicht-queeren. Gleichzeitig liegt der Unsicherheitsanteil bei nicht-queeren Personen höher (56 % vs. 49 %). Innerhalb der Kategorien zeigt sich, dass queere Personen etwas häufiger „eher sicher“ wählen, während nicht-queere stärker in den Unsicherheitskategorien vertreten sind.

Am kritischsten wird – unabhängig von der Gruppenzugehörigkeit – das Zu-Fuß-Gehen bewertet. Hier fühlen sich nur 31 % der queeren und 26 % der nicht-queeren Personen sicher, während die Unsicherheitsanteile sehr hoch sind (69 % bzw. 74 %). Die Unterschiede sind hier vergleichsweise gering, wobei queere Personen leicht höhere Sicherheitswerte aufweisen. Besonders auffällig ist die starke Konzentration beider Gruppen in den Kategorien „unsicher“ und „eher unsicher“, was die hohe Relevanz dieses Unsicherheitsraums unterstreicht.

Der Anteil derjenigen, die „kann ich nicht beurteilen“ angegeben haben, variiert je nach Mobilitätsform. Besonders hoch ist er beim Auto und beim Taxi, insbesondere bei queeren Personen. Bei alltäglicheren Mobilitätsformen wie Bus und Bahn oder dem Zu-Fuß-Gehen ist dieser Anteil hingegen sehr gering oder nicht vorhanden.

Zusammenfassend zeigt das Diagramm, dass sich das Sicherheitsempfinden beim nächtlichen Heimweg je nach Mobilitätsform deutlich unterscheidet und kein einheitliches Muster zwischen queeren und nicht-queeren Personen besteht. Während queere Personen bei einigen Mobilitätsarten (z. B. Fahrrad, ÖPNV) ein höheres Sicherheitsgefühl angeben, zeigen sich bei anderen (insbesondere Taxi) deutliche Unsicherheiten. Insgesamt wird jedoch deutlich, dass offene und wenig geschützte Mobilitätsformen – insbesondere das Zu-Fuß-Gehen – von beiden Gruppen als besonders unsicher wahrgenommen werden.

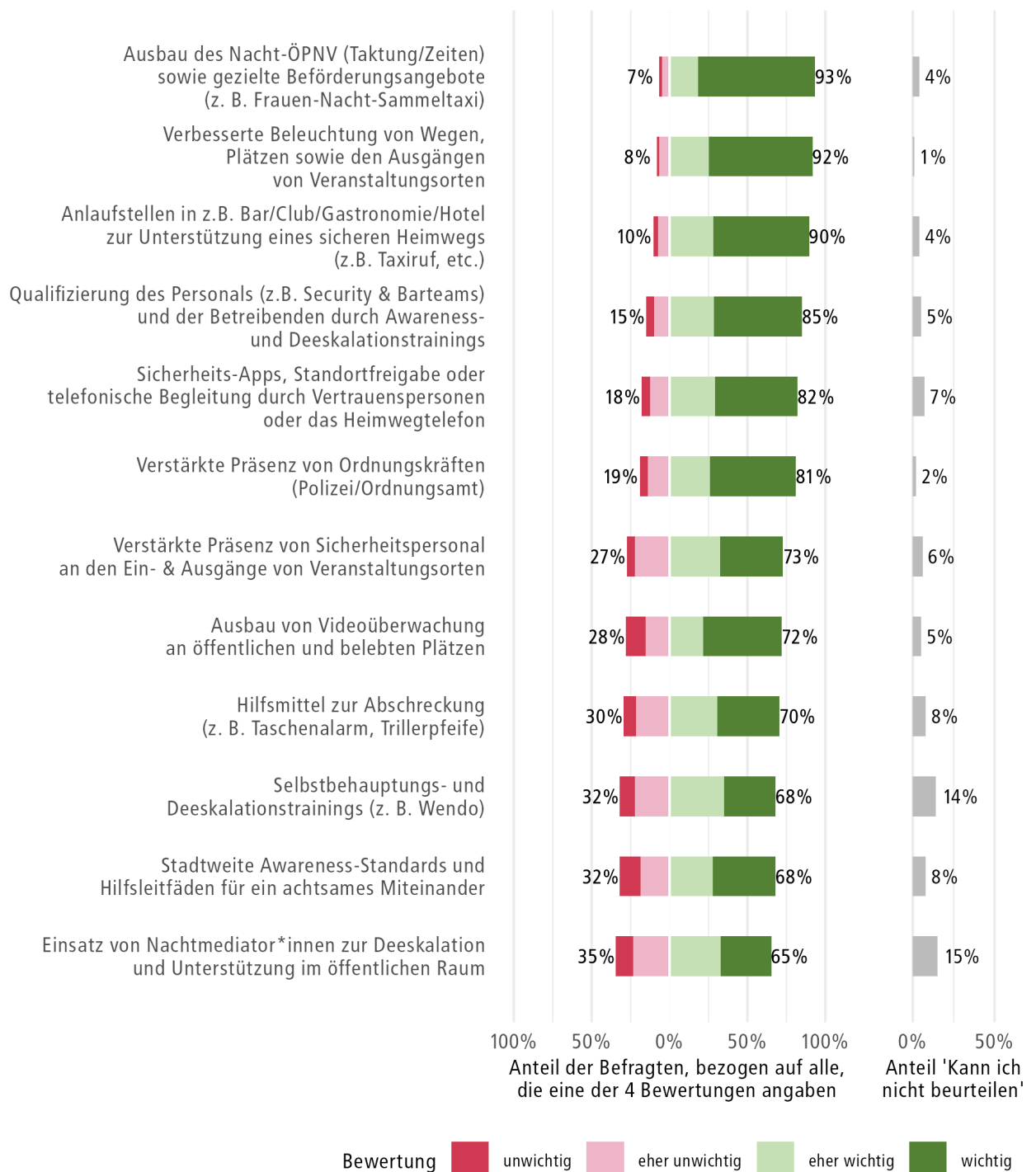
5. Gewünschte Maßnahmen

Im Folgenden wurden die Teilnehmenden gefragt, wie wichtig ihnen Maßnahmen zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls im Aachener Nachtleben sind (vgl. Abb. 11).

5.1. In Zahlen

Die nächste Frage zielte auf gewünschte oder geforderte Maßnahmen ab, die teils noch entwickelt oder ggf. verbessert werden könnten. Die Ergebnisse sind in Prozent angegeben und nach dem Anteil der Bewertungen geordnet. Zusätzlich wird rechts jeweils der Anteil der Personen dargestellt, die angaben, die jeweilige Maßnahme nicht beurteilen zu können.

Abb. 11: Wie wichtig sind bzw. wären Ihnen folgende Maßnahmen zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls im Aachener Nachtleben? Gesamtergebnisse in %, geordnet nach Anteil, sowie Anteil „Kann ich nicht beurteilen“



Insgesamt wird deutlich, dass nahezu alle abgefragten Maßnahmen von einer deutlichen Mehrheit der Befragten als wichtig oder eher wichtig eingeschätzt werden. Besonders hohe Zustimmungswerte zeigen sich bei strukturellen und präventiven Maßnahmen, die direkt die Rahmenbedingungen im öffentlichen Raum verbessern.

Die drei höchsten bewerteten Maßnahmen sind mit jeweils mindestens 90%iger Zustimmung:

1. *der Ausbau des Nacht-ÖPNV sowie gezielte Beförderungsangebote (z. B. Frauen-Nacht-Sammeltaxi) bewertet: 93 % der Befragten halten diese Maßnahme für eher wichtig oder wichtig, nur 7 % messen ihr geringe Bedeutung bei.*
2. *die verbesserte Beleuchtung von Wegen, Plätzen und Ausgängen von Veranstaltungsorten mit 92 % Zustimmung.*
3. *die Einrichtung von Anlaufstellen in Bars, Clubs oder Hotels zur Unterstützung eines sicheren Heimwegs werden mit 90 % klar befürwortet.*

Ebenfalls sehr hoch bewertet werden Maßnahmen wie die *Qualifizierung von Personal durch Awareness- und Deeskalationstrainings (85 %)*, *Sicherheits-Apps oder telefonische Begleitangebote (82 %)* sowie *eine verstärkte Präsenz von Ordnungs- und Sicherheitskräften (81 % bzw. 73 % je nach Kontext)*. Diese Ergebnisse zeigen, dass sowohl institutionelle als auch digitale Unterstützungsangebote als wichtige Beiträge zur Sicherheit wahrgenommen werden.

Etwas geringere, aber weiterhin deutliche Zustimmung erhalten Maßnahmen wie der *Ausbau von Videoüberwachung (72 %)* sowie *Hilfsmittel zur Abschreckung wie Taschenalarme (70 %)*. Auch *Selbstbehauptungs- und Deeskalationstrainings* sowie *stadtweite Awareness-Standards* werden jeweils von rund zwei Dritteln der Befragten (68 %) als wichtig eingeschätzt.

Vergleichsweise am niedrigsten – wenn auch immer noch mehrheitlich positiv – wird der Einsatz von Nachtmediator*innen zur Deeskalation im öffentlichen Raum bewertet (65 % Zustimmung). Gleichzeitig ist hier mit 15 % auch der höchste Anteil an Personen zu verzeichnen, die keine Einschätzung abgeben können, was auf geringere Bekanntheit oder Erfahrung mit dieser Maßnahme hindeutet.

Der Anteil der Antworten „kann ich nicht beurteilen“ ist insgesamt eher gering, variiert jedoch je nach Maßnahme. Besonders niedrig ist er bei gut bekannten und greifbaren Maßnahmen wie Beleuchtung oder ÖPNV, während er bei spezifischeren Konzepten wie Nachtmediation oder Selbstbehauptungstrainings höher ausfällt.

Zusammenfassend zeigt das Diagramm, dass Maßnahmen zur Verbesserung der Sicherheit im Aachener Nachtleben breite Zustimmung erfahren, insbesondere wenn sie strukturelle Verbesserungen, bessere Erreichbarkeit und konkrete Unterstützung im Alltag bieten. Gleichzeitig deutet die etwas geringere Bewertung einzelner Maßnahmen darauf hin, dass Bekanntheit und Verständlichkeit eine wichtige Rolle für deren Akzeptanz spielen.

Zudem wurde in einem Freitextfeld die Möglichkeit geboten, weitere Maßnahmen zu benennen. Neben Maßnahmen wurde dieses Textfeld auch für weitergehende Beschreibungen zur Fragestellung genutzt. Die Ergebnisse werden im Folgenden beschrieben.

5.2. Weitere Nennungen

Insgesamt haben hier 3292 von 4458 Teilnehmenden (also 73%) die Chance genutzt, die Frage zu erweitern. Das zeigt, wie wichtig das Thema „Maßnahmen zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls“ für die Bevölkerung ist.

Die Antworten auf die Frage nach weiteren gewünschten Maßnahmen zeigen ein klares Bild: Die Teilnehmenden formulieren sowohl konkrete sicherheitsbezogene Maßnahmen als auch allgemeinere Wünsche an Verhalten, Strukturen und Zuständigkeiten.

Ein zentraler Schwerpunkt liegt auf dem Thema Beleuchtung. Viele Teilnehmende nennen explizit den Wunsch nach besserer oder mehr Beleuchtung:

- „mehr Beleuchtung“ (w, 23)
- „bessere Beleuchtung an dunklen Orten“ (w, 21)

Eng damit verbunden ist der Wunsch nach einer stärkeren Präsenz von Sicherheitspersonal und Polizei. Häufig werden mehr Kontrollen oder sichtbare Präsenz gefordert:

- „mehr Polizei / Kontrollen“ (w, 24)
- „mehr Sicherheitspersonal“ (w, 22)

Auch Überwachung wird als Maßnahme genannt:

- „mehr Kameras / Überwachung“ (w, 26)

Neben diesen klassischen Sicherheitsmaßnahmen beziehen sich viele Antworten auf den Bereich Nachtleben und Gastronomie. Hier werden insbesondere die Betreibenden angesprochen:

- „mehr Awareness in Clubs“ (w, 21)
- „Personal sollte besser geschult sein“ (w, 25)

In diesem Zusammenhang wird häufig der Wunsch nach Ansprechpersonen und Unterstützung formuliert:

- „Awareness-Personal“ (w, 22)

Darüber hinaus finden sich Hinweise auf Verhalten und gesellschaftliche Aspekte. Einige Antworten zielen weniger auf konkrete Orte oder Maßnahmen, sondern auf den Umgang zwischen Menschen:

- „respektvollerer Umgang“ (w, 34)

Auch strukturelle Aspekte werden angesprochen, etwa im Bereich ÖPNV und Infrastruktur:

- „bessere Nachtverbindungen“ (w, 27)

Ein Teil der Antworten bleibt sehr allgemein oder knapp formuliert, etwa:

- „mehr Sicherheit“ (w, 21)

Viele Antworten sind stichwortartig („mehr Licht“, „mehr Polizei“) und weniger ausgeführt.

Insgesamt zeigt sich, dass die gewünschten Maßnahmen mehrere Ebenen betreffen:

- physische Umgebung (z. B. Beleuchtung)
- Sicherheitspräsenz (z. B. Polizei, Personal)
- institutionelle Verantwortung (z. B. Clubs, Stadt)
- soziale Interaktion (z. B. Verhalten)

Dabei dominieren klar konkrete, kurzfristig umsetzbare Maßnahmen, während abstraktere oder langfristige Ansätze seltener genannt werden.

Die am häufigsten genannten weiteren gewünschten Maßnahmen können bereinigt wie in Abb. 12 dargestellt werden.

Abb. 12: Nennungen Gewünschte Maßnahmen im Freitextfeld (Wortwolke: Größe nach Häufigkeit)



Häufigkeiten weitere Nennungen zusammengefasst

Sehr häufig genannt

- Mehr Beleuchtung / bessere Beleuchtung
- Mehr Sicherheitspersonal / Präsenz
- Polizei / Kontrollen / stärkere Präsenz
- Überwachung (z. B. Kameras)

Häufig genannt

- Mehr Personal im öffentlichen Raum (z. B. Ordnungskräfte)
- Sicherheitsmaßnahmen im Nachtleben (Clubs, Bars)
- Awareness / Ansprechpersonen
- Sauberkeit / Ordnung

Mittlere Häufigkeit

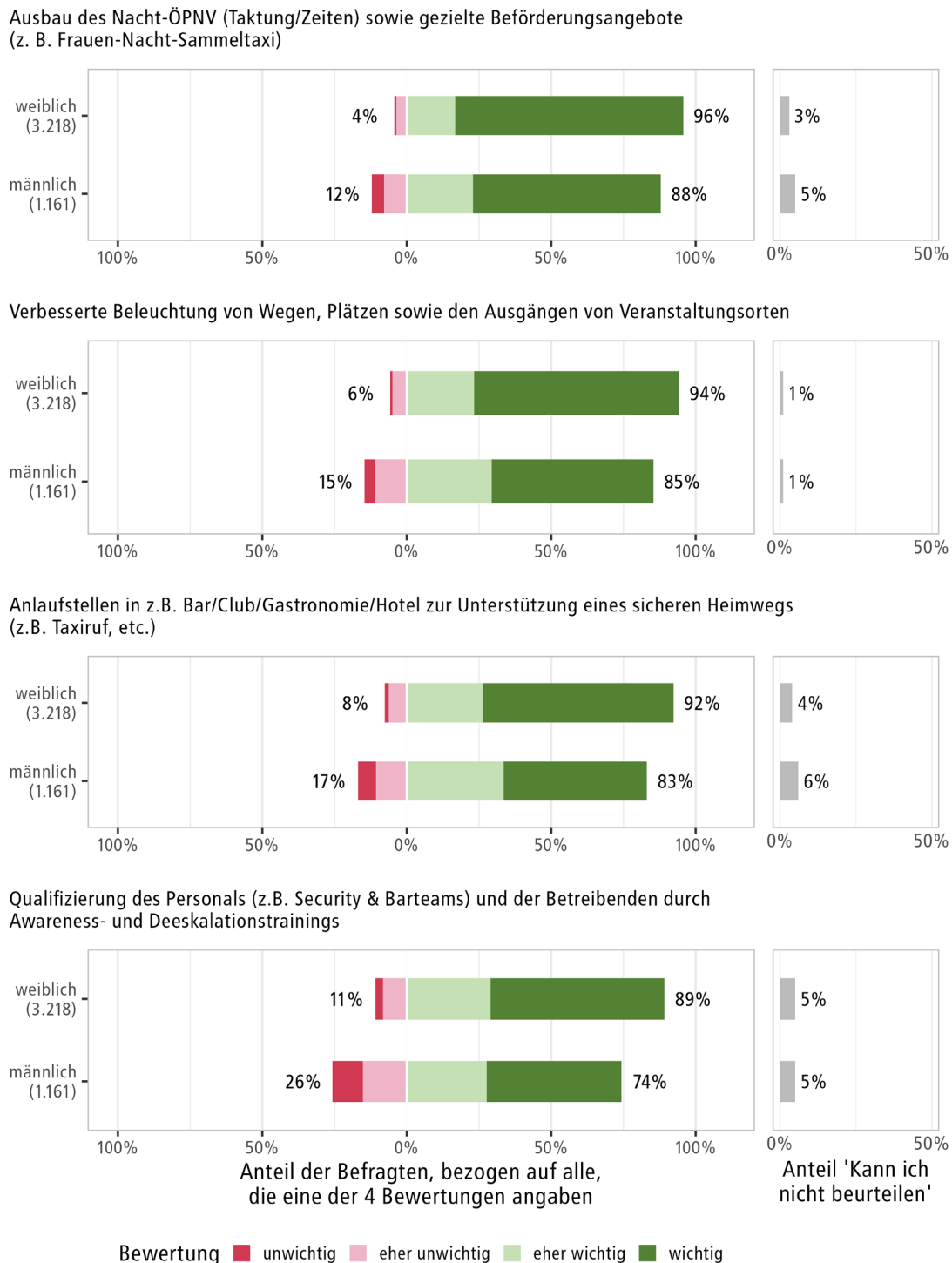
- Verhaltensänderungen (z. B. respektvoller Umgang)
- Verbesserungen im ÖPNV (z. B. nachts)
- Schulungen / Sensibilisierung
- Bessere Infrastruktur (z. B. Wege, Gestaltung)

Seltener, aber relevante Nennungen

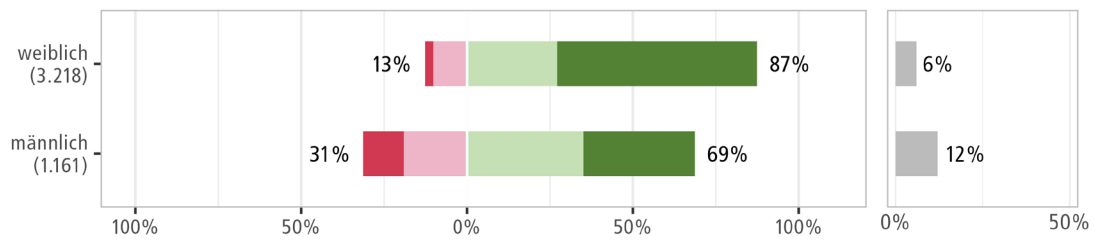
- Unterstützung für Betroffene
- Konkrete Maßnahmen gegen Gewalt
- Stärkere Verantwortung von Clubs / Gastronomie
- Stadtplanung / langfristige Maßnahmen

5.3. Geschlechtsunterschiede

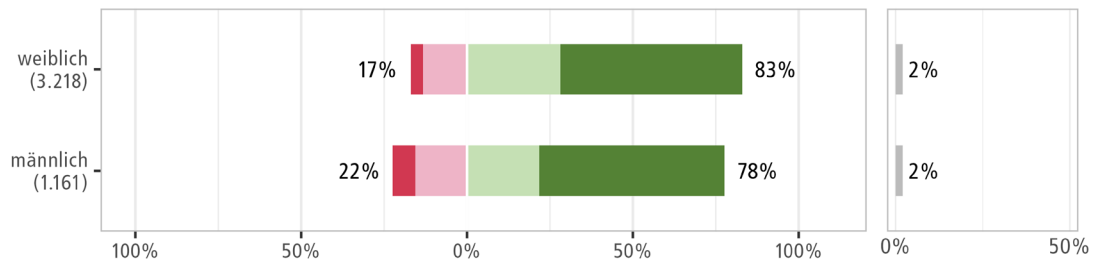
Abb. 13: Wie wichtig sind bzw. wären Ihnen folgende Maßnahmen zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls im Aachener Nachtleben? Gruppenvergleiche nach Geschlecht mit Angabe Gruppengröße und Anteil keine Angabe



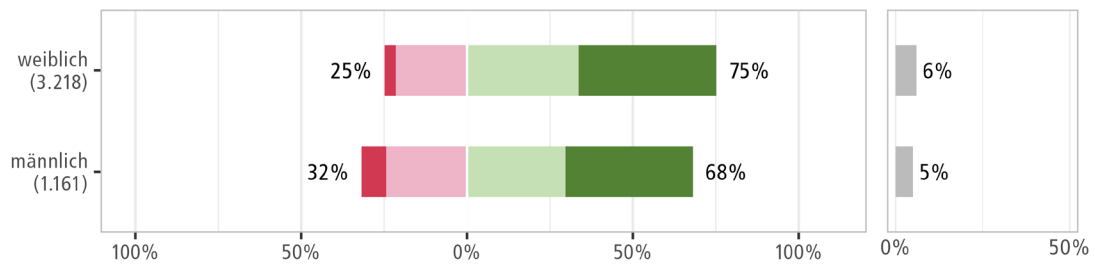
Sicherheits-Apps, Standortfreigabe oder telefonische Begleitung durch Vertrauenspersonen oder das Heimwegtelefon



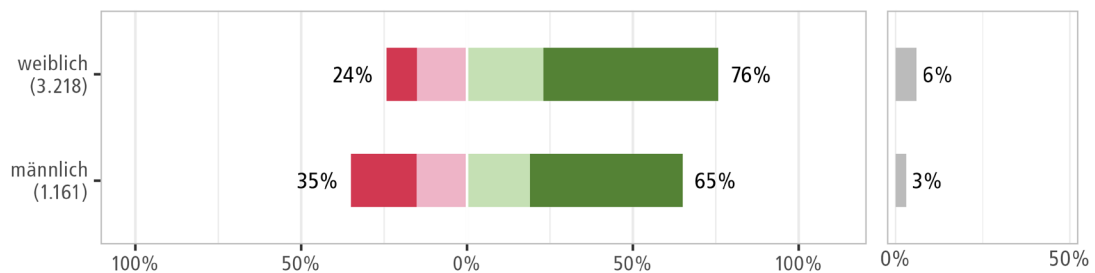
Verstärkte Präsenz von Ordnungskräften (Polizei/Ordnungsamt)



Verstärkte Präsenz von Sicherheitspersonal an den Ein- & Ausgänge von Veranstaltungsorten



Ausbau von Videoüberwachung an öffentlichen und belebten Plätzen

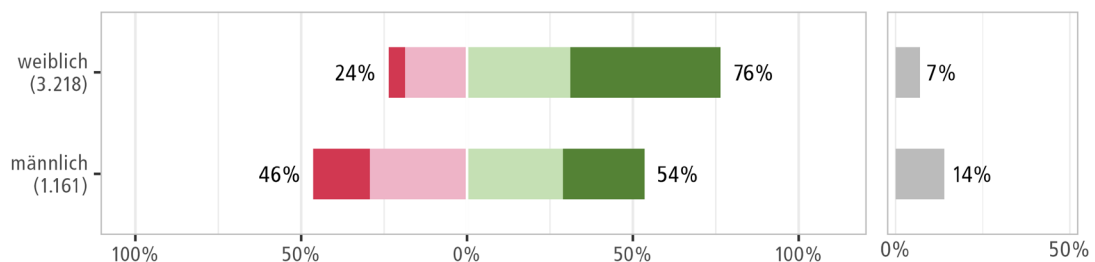


Anteil der Befragten, bezogen auf alle, die eine der 4 Bewertungen angaben

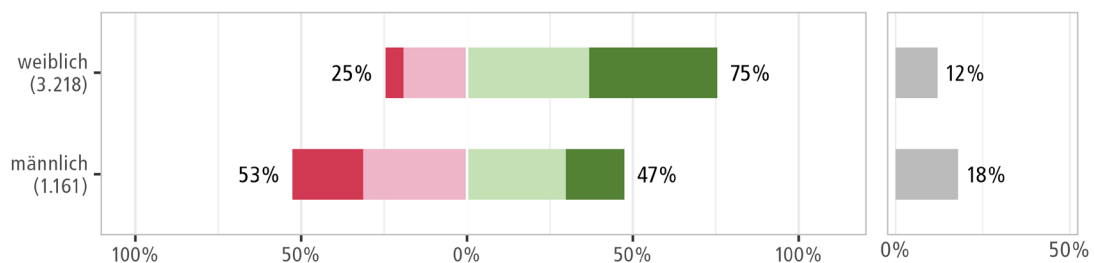
Anteil 'Kann ich nicht beurteilen'

Bewertung ■ unwichtig ■ eher unwichtig ■ eher wichtig ■ wichtig

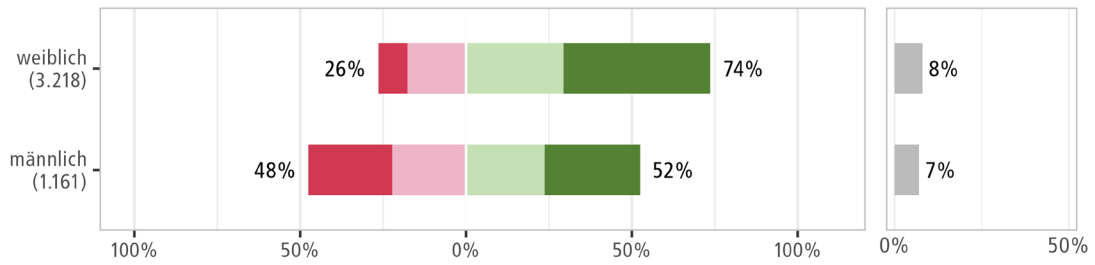
Hilfsmittel zur Abschreckung (z. B. Taschenalarm, Trillerpfeife)



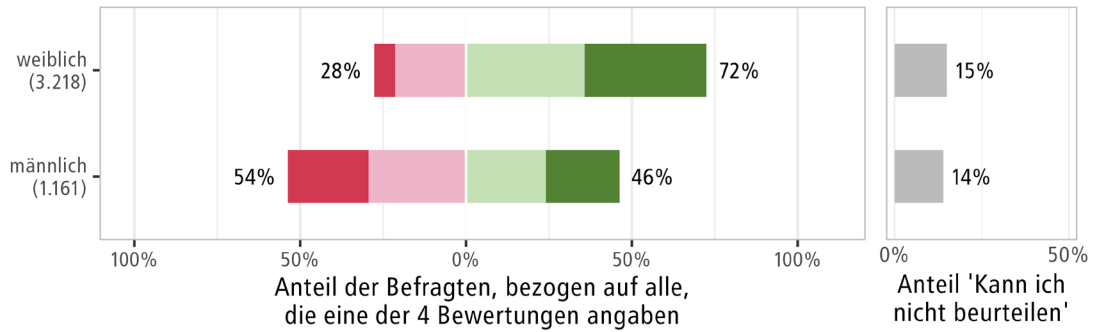
Selbstbehauptungs- und Deeskalationstrainings (z. B. Wendo)



Stadtweite Awareness-Standards und Hilfsleitfäden für ein achtsames Miteinander



Einsatz von Nachtmediator*innen zur Deeskalation und Unterstützung im öffentlichen Raum



Bewertung ■ unwichtig ■ eher unwichtig ■ eher wichtig ■ wichtig

Das vorliegende Diagramm über drei Seiten (vgl. Abb. 13) zeigt die Einschätzung der Befragten zur Wichtigkeit verschiedener gewünschter Maßnahmen zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls im Aachener Nachtleben, differenziert nach Geschlecht.

Insgesamt zeigt sich ein sehr klares und konsistentes Muster über alle Maßnahmen hinweg: Frauen bewerten sämtliche Maßnahmen durchgehend als wichtiger als Männer, sowohl im Gesamtanteil („eher wichtig“/„wichtig“) als auch in der Intensität der Bewertung. Männer zeigen dagegen häufiger differenzierte oder zurückhaltendere Einschätzungen und weisen höhere Anteile in den Kategorien „eher unwichtig“ und „unwichtig“ auf.

Besonders hohe Zustimmung erhalten strukturelle Maßnahmen. Der Ausbau des Nacht-ÖPNV sowie gezielte Beförderungsangebote werden von 96 % der Frauen und 88 % der Männer als wichtig eingeschätzt. Ähnlich hohe Werte zeigen sich bei der Verbesserung der Beleuchtung (94 % vs. 85 %) sowie bei Anlaufstellen in Gastronomie oder Hotellerie zur Unterstützung eines sicheren Heimwegs (92 % vs. 83 %). In all diesen Fällen ist besonders auffällig, dass Frauen deutlich häufiger die Kategorie „wichtig“ wählen, während Männer stärker zwischen „eher wichtig“ und „wichtig“ differenzieren und höhere Ablehnungswerte aufweisen.

Auch Maßnahmen im Bereich Personal und Organisation werden mehrheitlich positiv bewertet. Die Qualifizierung von Personal durch Awareness- und Deeskalationstrainings erreicht 89 % Zustimmung bei Frauen und 74 % bei Männern. Ebenso werden eine verstärkte Präsenz von Ordnungs- und Sicherheitskräften (83 % vs. 78 % bzw. 75 % vs. 68 %) breit unterstützt. Auch hier zeigt sich, dass Frauen häufiger klare Zustimmung („wichtig“) äußern, während Männer stärker in den mittleren Kategorien verbleiben.

Ein deutlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern zeigt sich bei individuellen und technischen Maßnahmen. Sicherheits-Apps, Standortfreigaben oder telefonische Begleitung werden von 87 % der Frauen, aber nur von 69 % der Männer als wichtig bewertet. Noch stärker ausgeprägt ist dieser Unterschied bei Hilfsmitteln zur Abschreckung (76 % Frauen vs. 54 % Männer). Männer bewerten diese Maßnahmen deutlich häufiger als unwichtig oder eher unwichtig, während Frauen ihnen eine größere Relevanz beimessen.

Besonders deutlich werden die Differenzen bei Maßnahmen, die auf individuelle Kompetenzen und gesellschaftliche Sensibilisierung abzielen. Selbstbehauptungs- und Deeskalationstrainings werden von 75 % der Frauen, aber nur von 47 % der Männer als wichtig eingeschätzt. Ähnlich verhält es sich bei stadtweiten Awareness-Standards (74 % vs. 52 %) sowie beim Einsatz von Nachtmediator*innen (72 % vs. 46 %).

In diesen Bereichen zeigen Männer besonders hohe Ablehnungswerte (bis zu 54 %), während Frauen weiterhin mehrheitlich positive Bewertungen abgeben. Hier wird besonders deutlich, dass Frauen solche Maßnahmen als relevanter für ihr Sicherheitsgefühl wahrnehmen.

Auch beim Ausbau von Videoüberwachung zeigen sich Unterschiede (76 % Frauen vs. 65 % Männer), wobei diese Maßnahme insgesamt stärker polarisiert ist als andere. Männer äußern hier häufiger Ablehnung, während Frauen auch diese Maßnahme mehrheitlich befürworten.

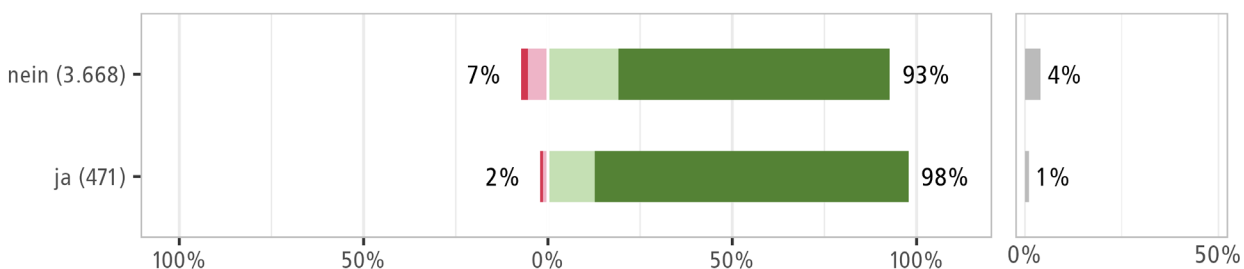
Der Anteil derjenigen, die „kann ich nicht beurteilen“ angegeben haben, ist insgesamt gering, variiert jedoch je nach Maßnahme. Etwas höhere Werte zeigen sich bei spezifischeren oder weniger verbreiteten Ansätzen wie Nachtmediation oder Trainingsangeboten. Männer geben hierbei tendenziell etwas häufiger an, keine Einschätzung treffen zu können, die Unterschiede bleiben jedoch insgesamt moderat.

Zusammenfassend zeigen die Diagramme, dass Maßnahmen zur Verbesserung der Sicherheit im Aachener Nachtleben auf breite Zustimmung stoßen, insbesondere wenn sie strukturelle Verbesserungen oder konkrete Unterstützungsangebote betreffen. Gleichzeitig wird deutlich, dass Frauen diese Maßnahmen nicht nur häufiger, sondern auch mit größerer Intensität als wichtig bewerten, während Männer insgesamt zurückhaltender urteilen und häufiger differenzierte oder ablehnende Bewertungen abgeben. Besonders große Unterschiede zeigen sich bei Maßnahmen, die auf individuelle Schutzstrategien, Sensibilisierung und soziale Intervention abzielen, was auf unterschiedliche Wahrnehmungen von Sicherheitsbedürfnissen zwischen den Geschlechtern hindeutet.

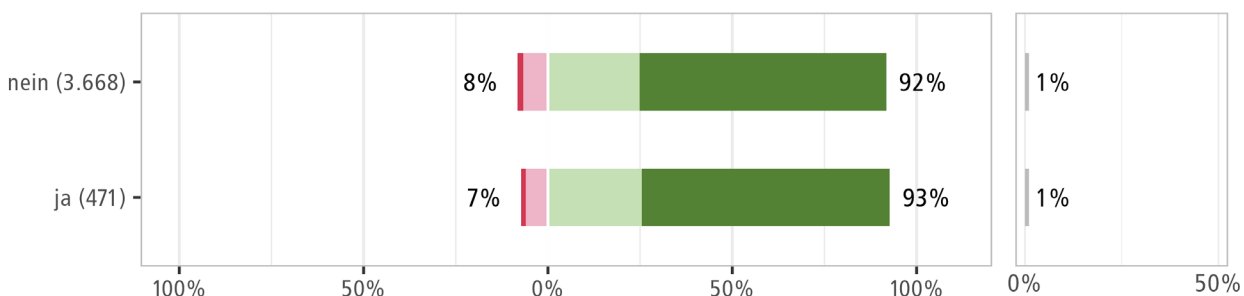
5.4. Perspektive der queeren Personengruppe

Abb. 14: Wie wichtig sind bzw. wären Ihnen folgende Maßnahmen zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls im Aachener Nachtleben? Gruppenvergleiche nach Zuordnung queer: „nein“ oder „ja“ mit Angabe Gruppengröße und Anteil keine Angabe

Ausbau des Nacht-ÖPNV (Taktung/Zeiten) sowie gezielte Beförderungsangebote (z. B. Frauen-Nacht-Sammeltaxi)

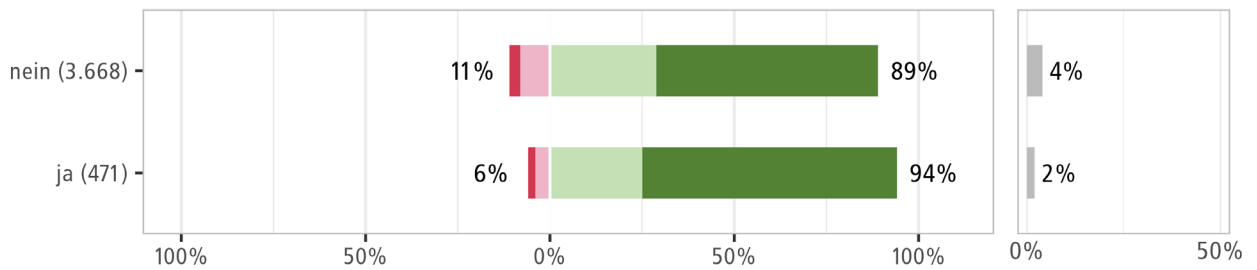


Verbesserte Beleuchtung von Wegen, Plätzen sowie den Ausgängen von Veranstaltungsorten

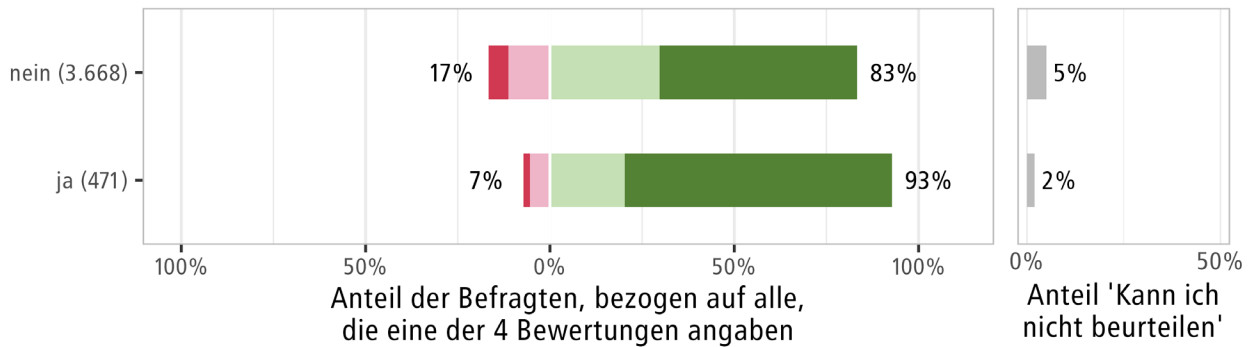


Anlaufstellen in z.B. Bar/Club/Gastronomie/Hotel zur Unterstützung eines sicheren Heimwegs (z.B. Taxiruf, etc.)

Anlaufstellen in z.B. Bar/Club/Gastronomie/Hotel zur Unterstützung eines sicheren Heimwegs (z.B. Taxiruf, etc.)

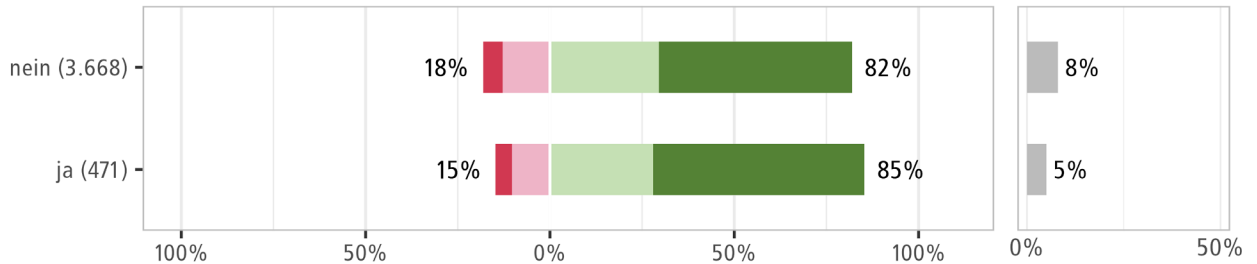


Qualifizierung des Personals (z.B. Security & Bartteams) und der Betreibenden durch Awareness- und Deeskalationstrainings

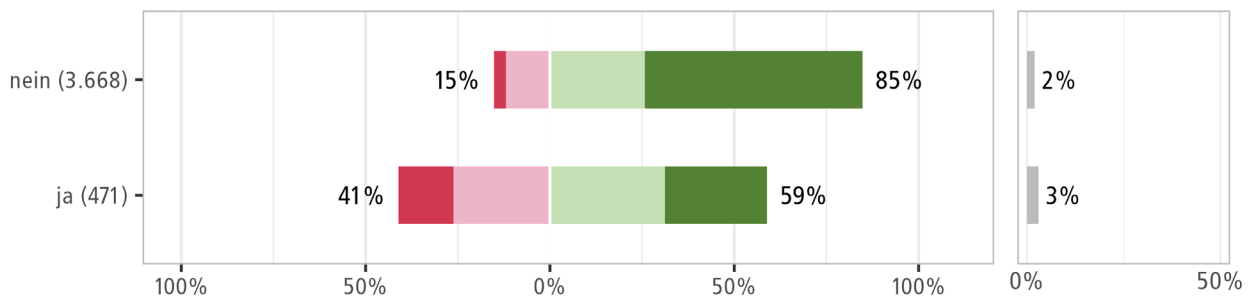


Bewertung ■ unwichtig ■ eher unwichtig ■ eher wichtig ■ wichtig

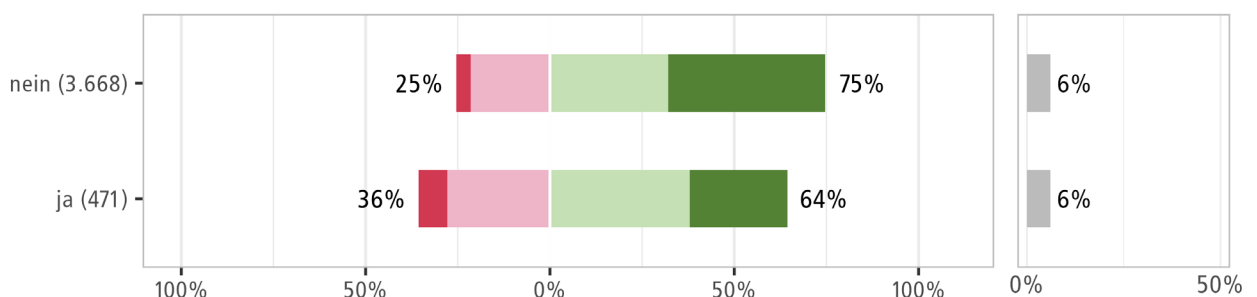
Sicherheits-Apps, Standortfreigabe oder telefonische Begleitung durch Vertrauenspersonen oder das Heimwegtelefon



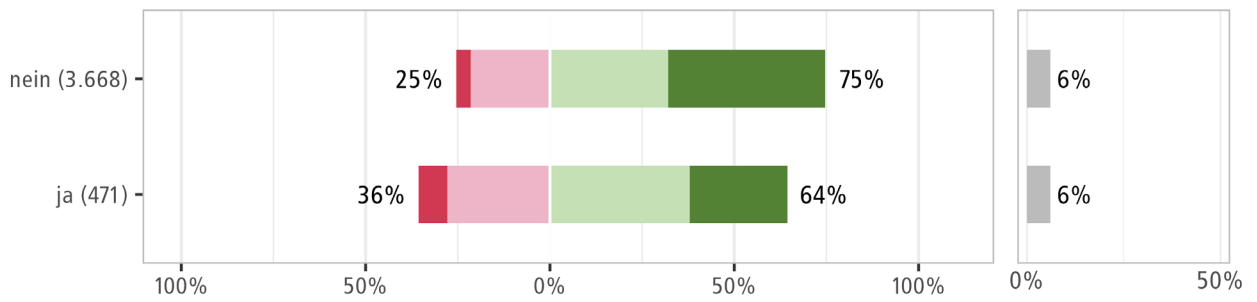
Verstärkte Präsenz von Ordnungskräften (Polizei/Ordnungsamt)



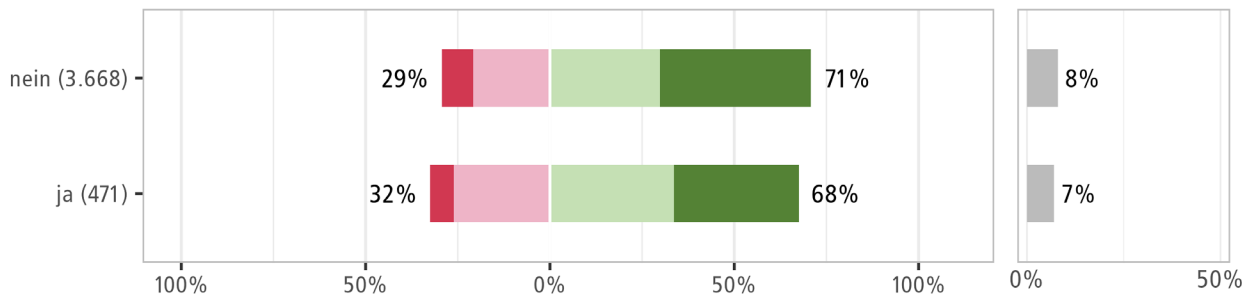
Verstärkte Präsenz von Sicherheitspersonal an den Ein- & Ausgängen von Veranstaltungsorten



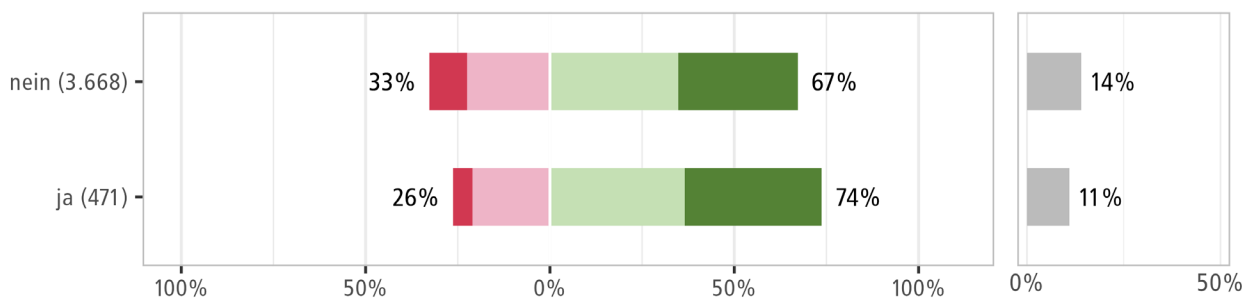
Verstärkte Präsenz von Sicherheitspersonal an den Ein- & Ausgänge von Veranstaltungsorten



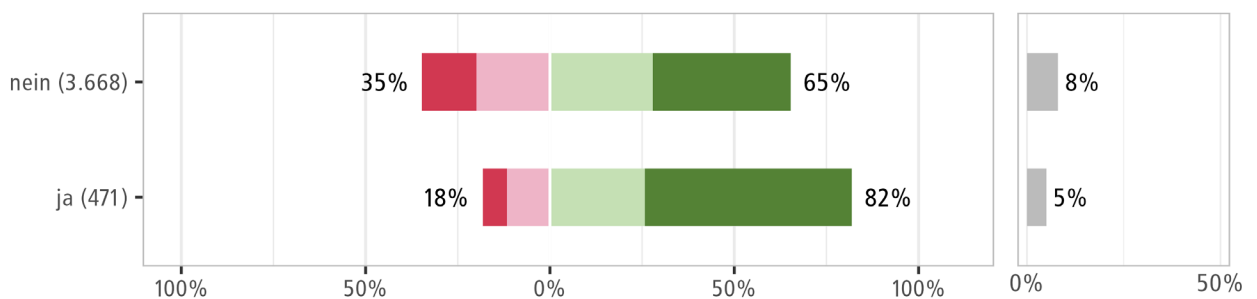
Hilfsmittel zur Abschreckung (z. B. Taschenalarm, Trillerpfeife)



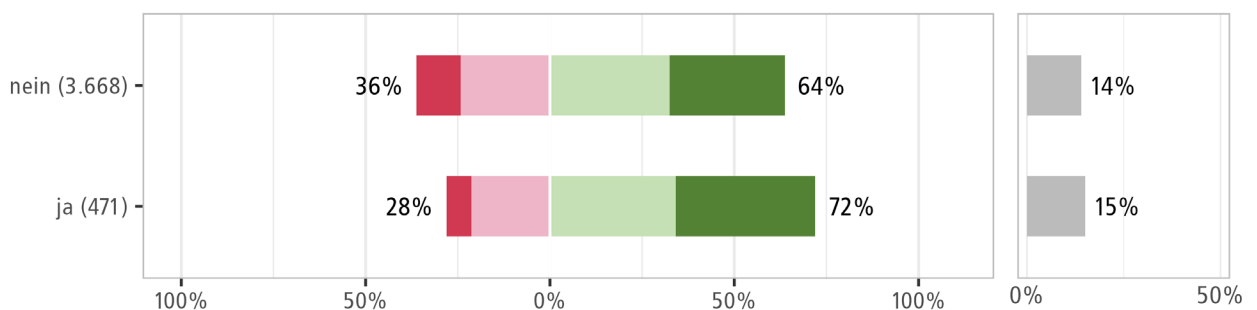
Selbstbehauptungs- und Deeskalationstrainings (z. B. Wendo)



Stadtweite Awareness-Standards und Hilfsleitfäden für ein achtsames Miteinander



Einsatz von Nachtmediator*innen zur Deeskalation und Unterstützung im öffentlichen Raum



Anteil der Befragten, bezogen auf alle, die eine der 4 Bewertungen angaben

Anteil 'Kann ich nicht beurteilen'

Bewertung ■ unwichtig ■ eher unwichtig ■ eher wichtig ■ wichtig

Das vorliegende Diagramm über drei Seiten (vgl. Abb. 14) zeigt die Bewertung verschiedener Maßnahmen zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls im Aachener Nachtleben, differenziert nach der Selbstzuordnung als queer „nein“ oder „ja“

Insgesamt zeigt sich, dass alle abgefragten Maßnahmen von einer deutlichen Mehrheit als (eher) wichtig bewertet werden, wobei sich jedoch teils klare Unterschiede zwischen queeren und nicht-queeren Personen ergeben – insbesondere in der Gewichtung einzelner Maßnahmen und in der Verteilung innerhalb der vier Bewertungsstufen.

Besonders hohe Zustimmungswerte finden sich bei Maßnahmen des Ausbaus von Infrastruktur und konkreten Unterstützungsangeboten. So bewerten den Ausbau des Nacht-ÖPNV 93 % der nicht-queeren und 98 % der queeren Personen als wichtig oder eher wichtig. Auch verbesserte Beleuchtung wird nahezu identisch hoch eingeschätzt (92 % vs. 93 %). Ähnlich hohe Werte zeigen sich bei Anlaufstellen für einen sicheren Heimweg (89 % vs. 94 %). In diesen Bereichen sind die Gruppenunterschiede gering, wobei queere Personen tendenziell etwas häufiger die Kategorie „wichtig“ wählen.

Deutlichere Unterschiede zeigen sich bei der Qualifizierung von Personal (z. B. Awareness- und Deeskalationstrainings): Während 83 % der nicht-queeren Personen diese Maßnahme als wichtig oder eher wichtig bewerten, liegt der Anteil bei queeren Personen bei 93 %. Hier verschiebt sich die Verteilung insbesondere zugunsten der Kategorie „wichtig“ bei queeren Befragten, während nicht-queere häufiger „eher wichtig“ angeben.

Bei Sicherheits-Apps und telefonischer Begleitung sind die Unterschiede gering (82 % vs. 85 % Zustimmung), jedoch zeigt sich auch hier eine leicht stärkere Gewichtung in Richtung „wichtig“ bei queeren Personen.

Auffällige Gruppenunterschiede treten bei der verstärkten Präsenz von Ordnungskräften auf. Während 85 % der nicht-queeren Personen diese Maßnahme als wichtig oder eher wichtig bewerten, sind es bei queeren Personen nur 59 %. Entsprechend ist der Anteil der Bewertungen „unwichtig“ bzw. „eher unwichtig“ bei queeren Befragten mit 41 % deutlich höher als bei nicht-queeren (15 %). Ein ähnliches, wenn auch weniger stark ausgeprägtes Muster zeigt sich bei zusätzlichem Sicherheitspersonal an Veranstaltungsorten (75 % vs. 64 % Zustimmung).

Noch deutlicher wird dieser Unterschied beim Ausbau von Videoüberwachung: 76 % der nicht-queeren Personen bewerten diese Maßnahme als wichtig oder eher wichtig, gegenüber nur 51 % der queeren Personen. Hier ist die Ablehnung bei queeren Befragten mit 49 % besonders hoch und verteilt sich sichtbar auf die Kategorien „unwichtig“ und „eher unwichtig“, während nicht-queere Personen deutlich häufiger „wichtig“ angeben.

Bei Hilfsmitteln zur Abschreckung (z. B. Taschenalarm) zeigen sich dagegen kaum Unterschiede (71 % vs. 68 % Zustimmung). Auch hier liegt der Großteil der Bewertungen im Bereich „eher wichtig“ und „wichtig“.

Bei Selbstbehauptungs- und Deeskalationstrainings kehrt sich das Muster wieder um: 74 % der queeren Personen bewerten diese als wichtig oder eher wichtig, gegenüber 67 % der nicht-queeren. Ähnlich verhält es sich bei stadtweiten Awareness-Standards (82 % vs. 65 %) sowie beim Einsatz von Nachtmediator*innen (72 % vs. 64 %), wo queere Personen jeweils deutlich höhere Zustimmungswerte aufweisen und häufiger die Kategorie „wichtig“ wählen.

Der Anteil der Befragten, die „kann ich nicht beurteilen“ angegeben haben, ist insgesamt moderat und variiert je nach Maßnahme. Besonders niedrig ist er bei etablierten Maßnahmen wie Beleuchtung oder ÖPNV (1–4 %), während er bei weniger verbreiteten Konzepten wie Nachtmediator*innen oder Trainings höher liegt (bis zu 14–15 %), jedoch ohne große Unterschiede zwischen den Gruppen.

Zusammenfassend zeigt das Diagramm, dass ein breiter Konsens über die Wichtigkeit vieler Maßnahmen besteht, jedoch mit klar differenzierten Prioritäten: Während nicht-queere Personen stärker Maßnahmen wie Polizei-Präsenz oder Videoüberwachung befürworten, bewerten queere Personen insbesondere präventive, unterstützende und awareness-basierte Maßnahmen deutlich höher. Zudem zeigt sich innerhalb der vier Bewertungsstufen, dass queere Personen häufiger klare Bewertungen („wichtig“) abgeben, während sich nicht-queere Personen häufiger in der Kategorie „eher wichtig“ verorten.

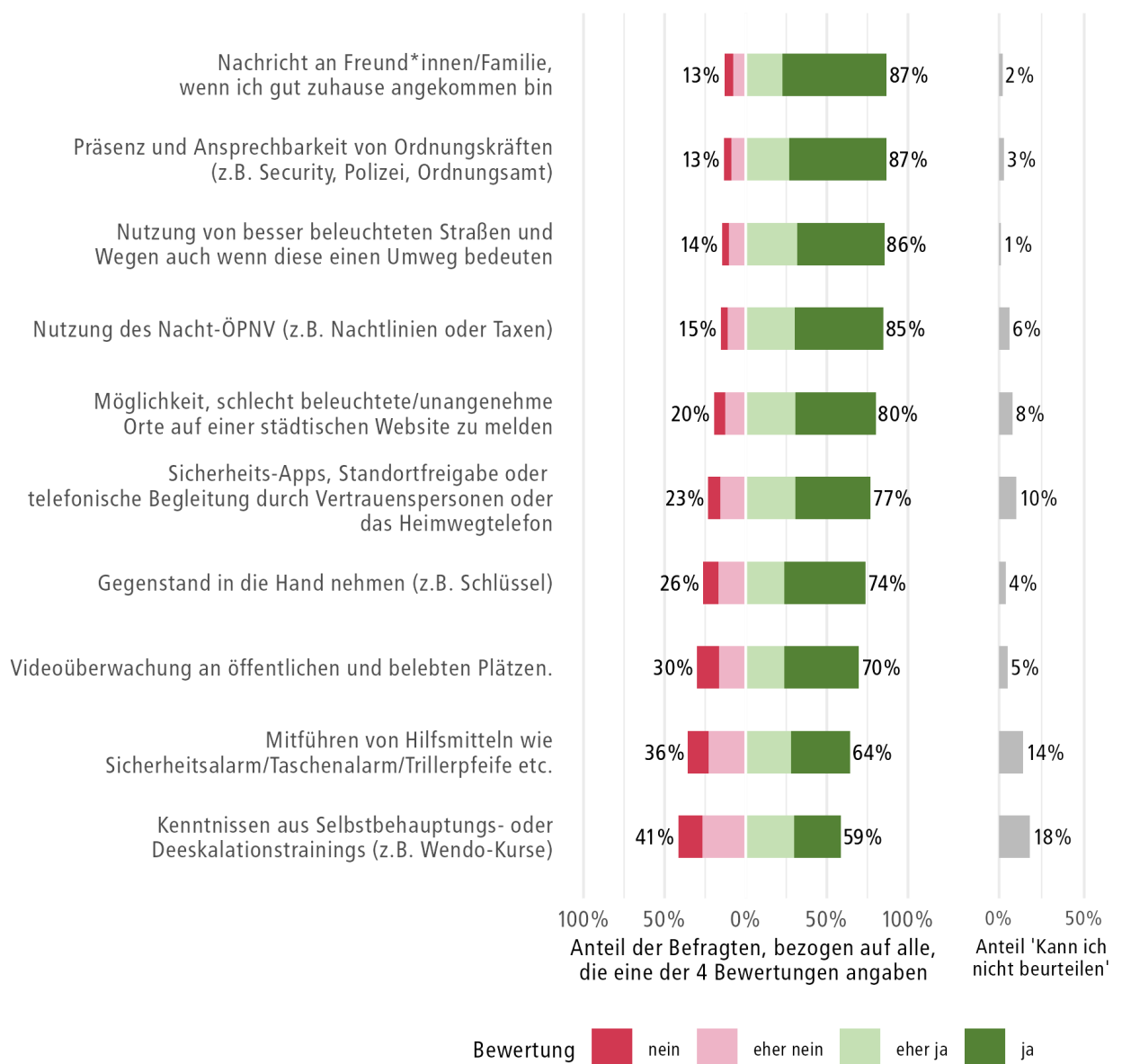
6. Angewandte Maßnahmen

Als nächstes wurde der Fokus von eher gewünschten oder auszubauenden Optionen auf konkrete Maßnahmen gelegt, die das Sicherheitsgefühl der Teilnehmenden jetzt schon erhöht.

6.1. In Zahlen

Das vorliegende Diagramm (vgl. Abb. 15) zeigt die Einschätzung von Befragten dazu, inwiefern bereits angewandte Maßnahmen oder persönliche Handlungsoptionen dazu beitragen, sich beim nächtlichen Unterwegssein in Aachen sicherer zu fühlen. Die Ergebnisse sind in Prozent angegeben und nach dem Anteil der Bewertungen geordnet. Zusätzlich wird rechts jeweils der Anteil der Personen dargestellt, die Angaben, die jeweilige Maßnahme nicht beurteilen zu können.

Abb. 15: Helfen Ihnen folgende Maßnahmen oder Handlungsoptionen, um sich nachts sicherer zu fühlen? Gesamtergebnisse in %, geordnet nach Anteil, sowie Anteil „Kann ich nicht beurteilen“



Insgesamt wird deutlich, dass viele der abgefragten Maßnahmen von einer klaren Mehrheit der Befragten als hilfreich empfunden werden. Besonders hoch ist die Zustimmung bei einfachen, alltagsnahen Strategien sowie bei Maßnahmen, die soziale Sicherheit oder Orientierung bieten.

Die drei am häufigsten als hilfreich eingeschätzten Maßnahmen sind:

1. Freund*innen oder Familie eine Nachricht zu senden, wenn man sicher zuhause angekommen ist: 87 % der Befragten geben an, dass ihnen dies eher hilft oder hilft.
2. Ebenso hoch bewertet wird die Präsenz und Ansprechbarkeit von Ordnungskräften (z. B. Polizei oder Security), die ebenfalls von 87 % als unterstützend wahrgenommen wird.
3. Auch die Nutzung besser beleuchteter Wege, selbst wenn diese einen Umweg bedeuten, wird mit 86 % deutlich positiv bewertet.

Ebenfalls große Zustimmung erhalten die Nutzung des Nacht-ÖPNV oder von Taxis (85 %) sowie die Möglichkeit, unangenehme oder schlecht beleuchtete Orte zu melden (80 %). Diese Maßnahmen verdeutlichen die Bedeutung sowohl struktureller Angebote als auch aktiver Mitgestaltungsmöglichkeiten für das Sicherheitsempfinden.

Etwas weniger Zustimmung erhalten individuelle Schutz- und Unterstützungsstrategien. Sicherheits-Apps, Standortfreigaben oder telefonische Begleitung werden von 77 % als hilfreich eingeschätzt. Auch das bewusste Mitführen eines Gegenstands zur Selbstverteidigung (z. B. Schlüssel in der Hand) wird von 74 % als unterstützend wahrgenommen. Diese Maßnahmen sind zwar mehrheitlich positiv bewertet, weisen jedoch einen vergleichsweise höheren Anteil an ablehnenden Einschätzungen auf.

Leicht geringer, aber weiterhin mehrheitlich positiv, fällt die Bewertung von Videoüberwachung im öffentlichen Raum (70 %) sowie dem Mitführen von Hilfsmitteln wie Taschenalarmen (64 %) aus. Am zurückhaltendsten wird der Nutzen von Kenntnissen aus Selbstbehauptungs- oder Deeskalationstrainings eingeschätzt, die von 59 % als hilfreich bewertet werden. Gleichzeitig ist hier mit 18 % auch der höchste Anteil an Personen zu verzeichnen, die keine Einschätzung abgeben können.

6.2. Weitere Nennungen

Insgesamt haben hier mit 869 von 4458 Teilnehmenden (also 19%) die Chance genutzt, die Frage nach angewandten Maßnahmen zu erweitern. Die qualitative Auswertung des Freitextfeldes ergab folgende Erkenntnisse:

Im Gegensatz zur letzten Frage geht es bei dieser Frage wie eingangs beschrieben nicht um Wünsche oder Forderungen an Institutionen, sondern um individuelle Bewältigungsstrategien.

Die Antworten auf die Frage nach Maßnahmen, die den Befragten persönlich helfen, sich nachts sicherer zu fühlen, unterscheiden sich deutlich von den zuvor genannten strukturellen Maßnahmen. Im Zentrum stehen hier vor allem individuelle Strategien und Verhaltensweisen.

Ein besonders häufig genanntes Muster ist das Vermeiden des Alleinseins. Viele Teilnehmende geben an, sich sicherer zu fühlen, wenn sie nicht allein unterwegs sind:

„nicht alleine unterwegs sein“ (w, 22)

„mit anderen nach Hause gehen“ (w, 24)

Zusätzlich wird mehrfach erwähnt, dass die Anwesenheit anderer Menschen ein Sicherheitsgefühl verstärkt:

- „wenn viele Menschen da sind“ (w, 22)

Eng damit verbunden ist die Strategie, in Kontakt mit anderen zu bleiben, etwa durch Telefonieren:

- „telefonieren beim Nachhauseweg“ (w, 21)
- „jemanden anrufen“ (w, 23)

Diese Aussagen zeigen, dass soziale Verbindung – auch indirekt – als zentraler Sicherheitsfaktor wahrgenommen wird.

Darüber hinaus wird häufig die Nutzung von Selbstschutzmaßnahmen genannt. Besonders auffällig ist die wiederholte Nennung von:

- „Pfefferspray“ (w, 25)

Auch die Präsenz von Polizei oder Sicherheit wird als unterstützend wahrgenommen, allerdings weniger als aktive Maßnahme der Befragten selbst, sondern eher als Hintergrundbedingung:

- „wenn Polizei da ist“ (w, 21)

Ein weiterer Aspekt betrifft die Wahl von Wegen und Situationen. Viele Teilnehmende beschreiben, dass sie bewusst bestimmte Entscheidungen treffen:

- „nur belebte Wege nehmen“ (w, 27)
- „bestimmte Orte vermeiden“ (w, 34)

Hier zeigt sich eine klare Strategie der Risikovermeidung.

Ein Teil der Antworten bleibt sehr knapp und beschreibt lediglich einzelne Maßnahmen oder Zustände, ohne weitere Ausführung.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Befragten vor allem auf soziale und situative Strategien zurückgreifen, um ihr Sicherheitsgefühl zu erhöhen. Dabei dominieren Maßnahmen, die unmittelbar umsetzbar sind und im eigenen Handlungsspielraum liegen, wie Begleitung, Kommunikation oder das gezielte Vermeiden bestimmter Situationen.

Die am häufigsten genannten weiteren angewandten Maßnahmen können bereinigt wie in Abb. 16 dargestellt werden.

Abb. 16: Nennungen „Angewandte Maßnahmen zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls“ im Freitextfeld (Wortwolke: Größe nach Häufigkeit)



Häufigkeiten angewandte Maßnahmen zusammengefasst

Sehr häufig genannt

- Nicht alleine unterwegs sein / Begleitung
- Telefonieren (z. B. während des Heimwegs)
- Kontakt zu anderen Personen (Freunde, Familie)

Häufig genannt

- Polizei / Sicherheit als Hintergrund (z. B. erreichbar, präsent)
- Selbstschutzmittel (z. B. Pfefferspray)
- In Gruppen unterwegs sein

Mittlere Häufigkeit

- Routenwahl / bestimmte Wege nehmen oder vermeiden
- Menschen in der Umgebung (belebte Orte bevorzugen)
- Schnell nach Hause gehen / direkte Wege

Seltenere, aber relevante Nennungen

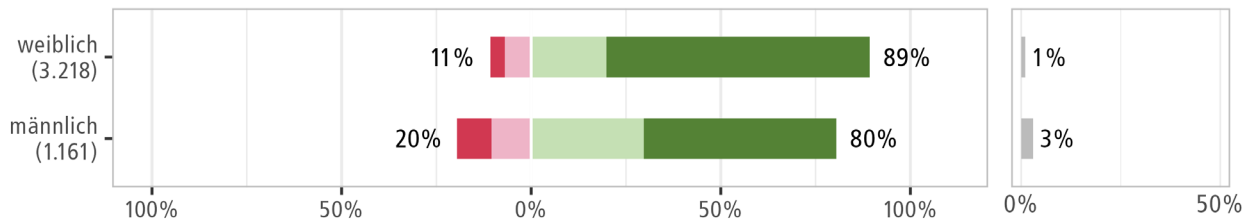
- Vermeidungsstrategien (z. B. bestimmte Orte meiden)
- Beleuchtung als Orientierungspunkt
- Zeitliche Anpassung (z. B. nicht spät gehen)

6.3. Geschlechterunterschiede

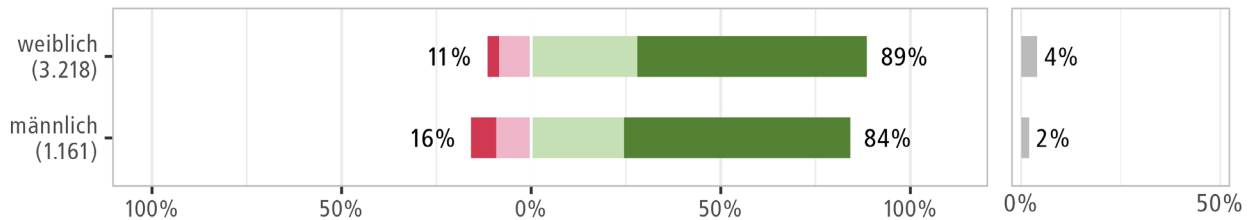
Schaut man auf die Differenzierung nach Geschlecht sehen wir systematische Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Befragten, wobei Frauen die Maßnahmen durchgehend häufiger und auch mit größerer Intensität („ja“) als hilfreich einschätzen.

Abb. 17: Helfen Ihnen folgende Maßnahmen oder Handlungsoptionen, um sich nachts sicherer zu fühlen? Gruppenvergleiche nach Geschlecht mit Angabe Gruppengröße und Anteil keine Angabe

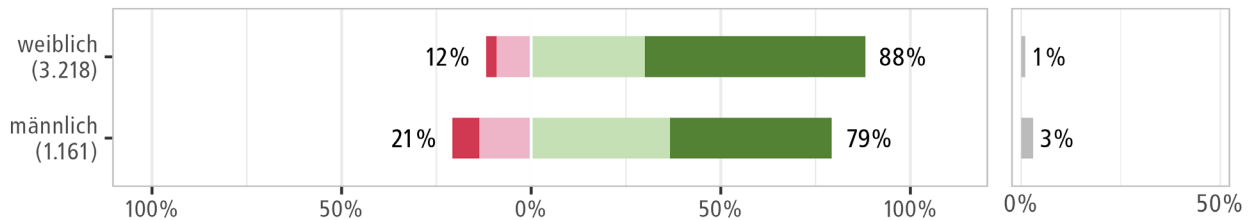
Nachricht an Freund*innen/Familie, wenn ich gut zuhause angekommen bin



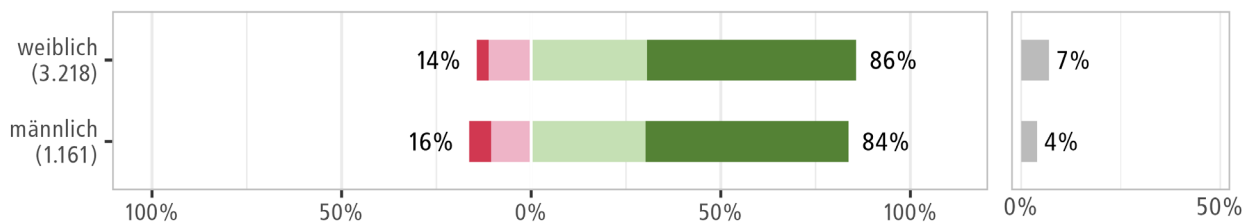
Präsenz und Ansprechbarkeit von Ordnungskräften (z.B. Security, Polizei, Ordnungsamt)



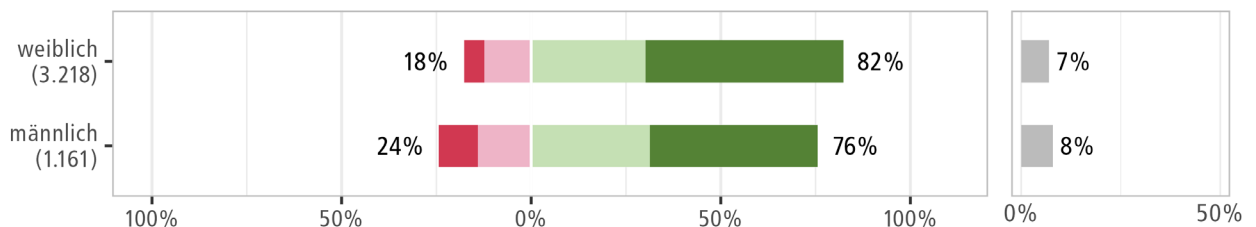
Nutzung von besser beleuchteten Straßen und Wegen auch wenn diese einen Umweg bedeuten



Nutzung des Nacht-ÖPNV (z.B. Nachtlinien oder Taxen)



Möglichkeit, schlecht beleuchtete/unangenehme Orte auf einer städtischen Website zu melden

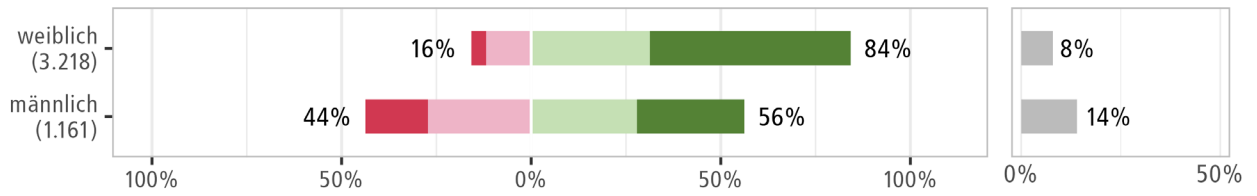


Anteil der Befragten, bezogen auf alle, die eine der 4 Bewertungen angaben

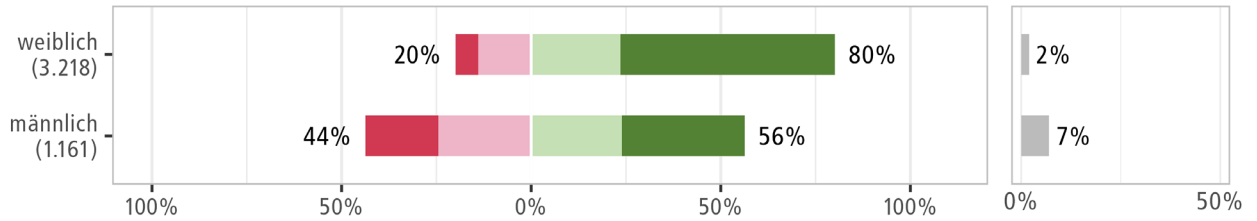
Anteil 'Kann ich nicht beurteilen'

Bewertung ■ nein ■ eher nein ■ eher ja ■ ja

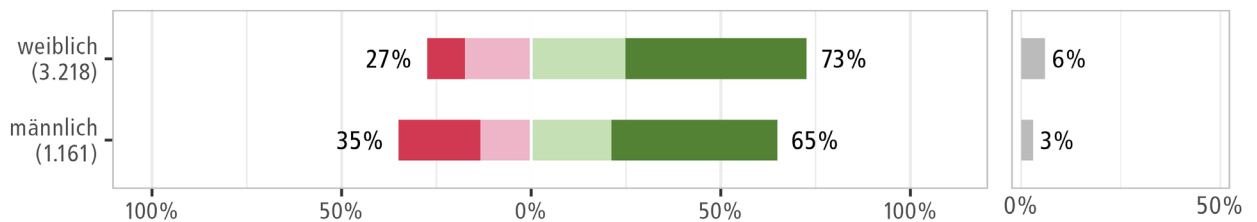
Sicherheits-Apps, Standortfreigabe oder telefonische Begleitung durch Vertrauenspersonen oder das Heimwegtelefon



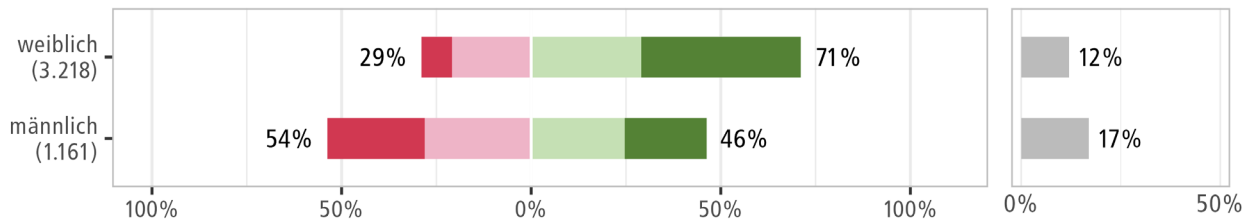
Gegenstand in die Hand nehmen (z.B. Schlüssel)



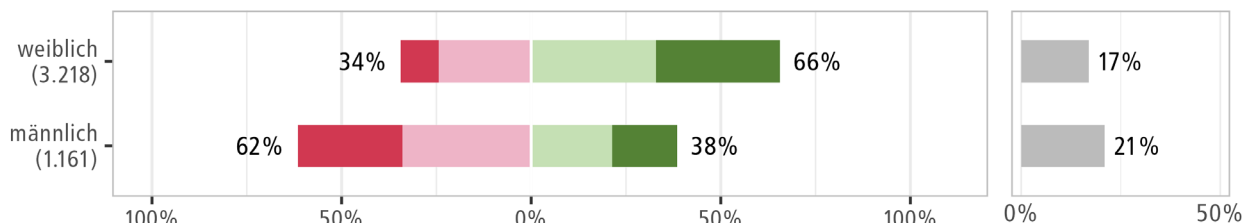
Videoüberwachung an öffentlichen und belebten Plätzen.



Mitführen von Hilfsmitteln wie Sicherheitsalarm/Taschenalarm/Trillerpfeife etc.



Kenntnissen aus Selbstbehauptungs- oder Deeskalationstrainings (z.B. Wendo-Kurse)



Anteil der Befragten, bezogen auf alle, die eine der 4 Bewertungen angaben

Anteil 'Kann ich nicht beurteilen'

Bewertung ■ nein ■ eher nein ■ eher ja ■ ja

Das vorliegende Diagramm über zwei Seiten (vgl. Abb. 17) zeigt die Einschätzung der Befragten dazu, inwiefern bereits angewandte Maßnahmen oder Handlungsoptionen dazu beitragen, sich beim nächtlichen Unterwegssein in Aachen sicherer zu fühlen, differenziert nach Geschlecht.

Besonders deutlich werden die Unterschiede bei individuellen Schutz- und Verhaltensstrategien. Sicherheits-Apps oder telefonische Begleitung werden von 84 % der Frauen, aber nur von 56 % der Männer als hilfreich eingeschätzt. Ein nahezu identisches Muster zeigt sich beim Mitführen eines Gegenstands zur Selbstverteidigung (80 % vs. 56 %). Hier geben Männer deutlich häufiger an, dass diese Maßnahmen ihnen eher nicht oder nicht helfen (jeweils 44 %), während Frauen sie mehrheitlich als unterstützend wahrnehmen. Ähnlich gilt für das Mitführen von Hilfsmitteln wie Taschenalarmen: Während 71 % der Frauen diese als hilfreich bewerten, sind es bei Männern nur 46 %, bei gleichzeitig sehr hohen Ablehnungswerten (54 %).

Auch weitere Maßnahmen zum Selbstschutz werden von Frauen sehr viel deutlicher als hilfreich eingeschätzt: Kenntnisse aus Selbstbehauptungs- oder Deeskalationstrainings werden von 66 % der Frauen als hilfreich eingeschätzt, jedoch nur von 38 % der Männer. Gleichzeitig geben 62 % der Männer an, dass diese ihnen eher nicht oder nicht helfen würden, während dieser Anteil bei Frauen deutlich niedriger liegt (34 %). Zudem ist hier der Anteil „kann ich nicht beurteilen“ mit 17 % bzw. 21 % vergleichsweise hoch, was auf unterschiedliche Erfahrungen mit solchen Trainings hinweist.

Der Anteil derjenigen, die „kann ich nicht beurteilen“ angegeben haben, ist insgesamt moderat, variiert jedoch je nach Maßnahme. Höhere Werte treten insbesondere bei spezifischeren oder weniger verbreiteten Maßnahmen wie Trainings oder technischen Hilfsmitteln auf. Männer geben dabei tendenziell häufiger an, keine Einschätzung treffen zu können.

Zusammenfassend zeigen die Diagramme, dass vor allem niedrigschwellige, alltagsnahe und sozial eingebettete Maßnahmen als besonders hilfreich für das Sicherheitsgefühl wahrgenommen werden. Gleichzeitig wird deutlich, dass Frauen diese Strategien deutlich häufiger und mit größerer Überzeugung als wirksam einschätzen, während Männer insbesondere bei individuellen Schutzmaßnahmen und Trainingsangeboten deutlich zurückhaltender sind. Dies weist erneut auf unterschiedliche Sicherheitsbedürfnisse und Erfahrungen im nächtlichen öffentlichen Raum hin.

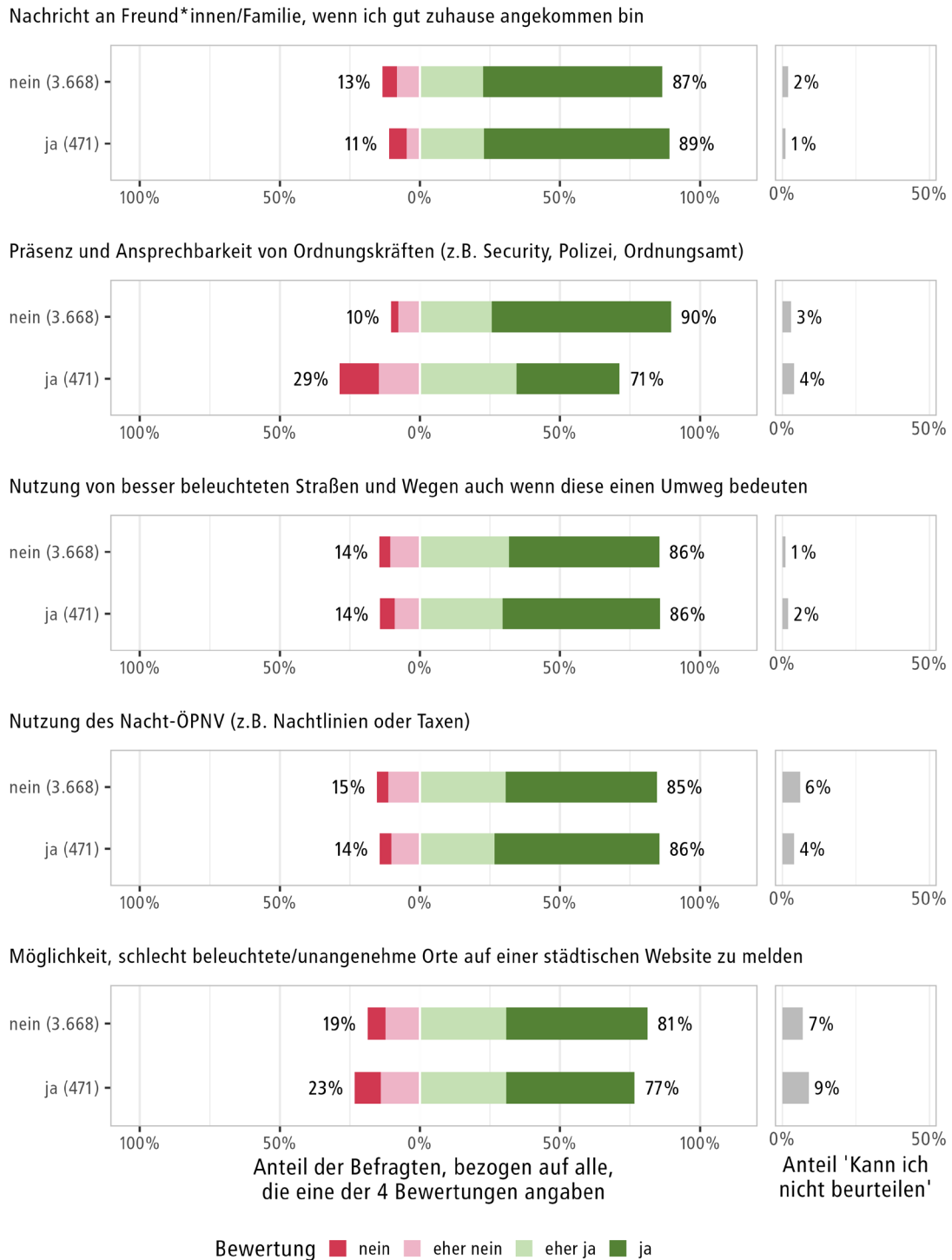
Der Anteil der Antworten „kann ich nicht beurteilen“ ist insgesamt moderat, variiert jedoch je nach Maßnahme. Besonders niedrig ist er bei alltäglichen und weit verbreiteten Verhaltensweisen wie dem Nutzen beleuchteter Wege oder dem Informieren von Angehörigen, während er bei spezifischeren Maßnahmen wie Trainings oder technischen Hilfsmitteln höher ausfällt.

Zusammenfassend zeigt das Diagramm, dass vor allem niedrigschwellige, leicht umsetzbare und sozial eingebettete Handlungsstrategien als besonders wirksam für das eigene Sicherheitsgefühl wahrgenommen werden. Ergänzend tragen auch strukturelle Angebote und technische Hilfsmittel zur Verbesserung des Sicherheitsempfindens bei, werden jedoch etwas differenzierter bewertet.

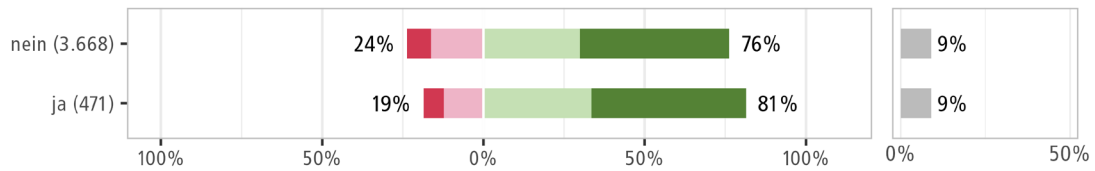
In einem Freitextfeld wurde die Möglichkeit geboten, weitere Maßnahmen zu benennen, die persönlich angewandt werden und das Sicherheitsgefühl erhöhen.

6.4. Perspektive der queeren Personengruppe

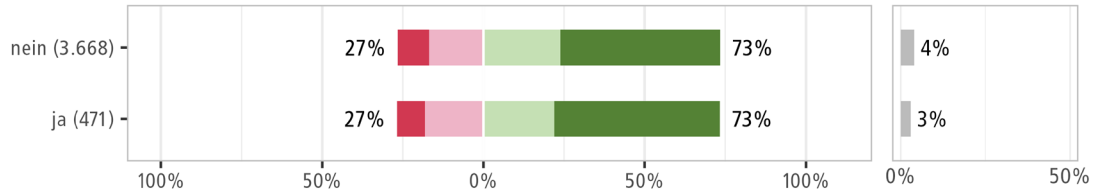
Abb. 18: Helfen Ihnen folgende Maßnahmen oder Handlungsoptionen, um sich nachts sicherer zu fühlen? Gruppenvergleiche nach Zuordnung queer: „nein“ oder „ja“ mit Angabe Gruppengröße und Anteil keine Angabe



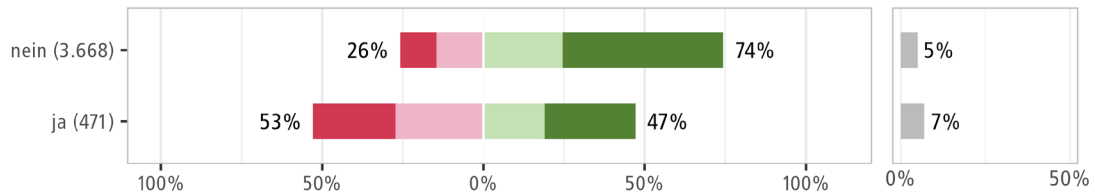
Sicherheits-Apps, Standortfreigabe oder telefonische Begleitung durch Vertrauenspersonen oder das Heimwegtelefon



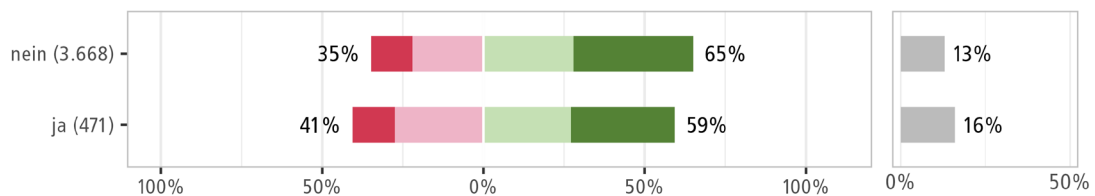
Gegenstand in die Hand nehmen (z.B. Schlüssel)



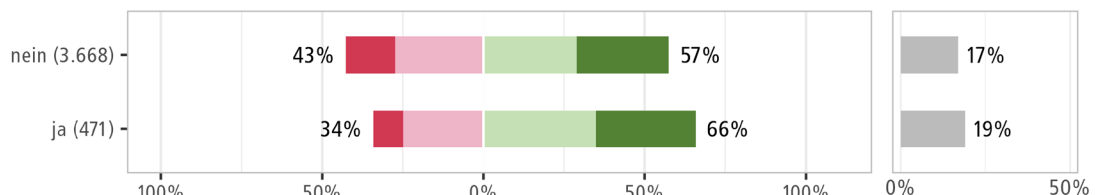
Videoüberwachung an öffentlichen und belebten Plätzen.



Mitführen von Hilfsmitteln wie Sicherheitsalarm/Taschenalarm/Trillerpfeife etc.



Kenntnissen aus Selbstbehauptungs- oder Deeskalationstrainings (z.B. Wendo-Kurse)



Anteil der Befragten, bezogen auf alle, die eine der 4 Bewertungen angaben

Anteil 'Kann ich nicht beurteilen'

Bewertung ■ nein ■ eher nein ■ eher ja ■ ja

Das vorliegende Diagramm (vgl. Abb. 18) zeigt die Bewertung verschiedener Maßnahmen danach, inwiefern sie den Befragten helfen, sich nachts sicherer zu fühlen. Dargestellt sind die Anteile in vier Bewertungsstufen („nein“, „eher nein“, „eher ja“, „ja“), differenziert nach der Selbstzuordnung als queer („ja“, n = 471) bzw. nicht queer („nein“, n = 3.668). Ergänzend wird jeweils der Anteil derjenigen dargestellt, die Angaben, die jeweilige Maßnahme nicht beurteilen zu können.

Insgesamt zeigt sich, dass viele der abgefragten Maßnahmen von einer Mehrheit der Befragten als hilfreich bewertet werden, wobei sich je nach Maßnahme unterschiedliche und teilweise deutliche Unterschiede zwischen queeren und nicht-queeren Personen ergeben.

Eine sehr hohe Zustimmung findet sich bei der Maßnahme, Freund*innen oder Familie über die sichere Ankunft zu informieren. Hier geben 89 % der queeren und 87 % der nicht-queeren Personen an, dass ihnen dies hilft, sich sicherer zu fühlen. Die Unterschiede sind gering, beide Gruppen bewerten diese Maßnahme auf einem sehr hohen Niveau.

Ähnlich verhält es sich bei der Nutzung besser beleuchteter Wege, auch wenn dies Umwege bedeutet. Beide Gruppen bewerten diese Maßnahme identisch hoch mit jeweils 86 % Zustimmung. Auch bei der Nutzung des Nacht-ÖPNV liegen die Werte sehr nah beieinander (86 % queer vs. 85 % nicht queer), was auf eine breite Akzeptanz dieser Maßnahme in beiden Gruppen hinweist.

Deutlichere Unterschiede zeigen sich bei der Präsenz und Ansprechbarkeit von Ordnungskräften. Während 90 % der nicht-queeren Personen diese Maßnahme als hilfreich bewerteten, sind es bei queeren Personen nur 71 %. Entsprechend ist der Anteil der negativen Bewertungen („nein“ bzw. „eher nein“) bei queeren Personen mit 29 % deutlich höher als bei nicht-queeren (10 %).

Ein ähnliches, wenn auch weniger stark ausgeprägtes Muster zeigt sich bei der Möglichkeit, unangenehme oder schlecht beleuchtete Orte zu melden. Hier liegt die Zustimmung bei 81 % der nicht-queeren und 77 % der queeren Personen. Auch hier sind queere Personen etwas zurückhaltender in der Bewertung.

Bei Sicherheits-Apps und telefonischer Begleitung kehrt sich das Muster leicht um: 81 % der queeren Personen bewerten diese Maßnahme als hilfreich, gegenüber 76 % der nicht-queeren. Die Unterschiede sind moderat, deuten jedoch auf eine etwas höhere Relevanz dieser Maßnahme für queere Personen hin.

Bei der Maßnahme, einen Gegenstand zur Selbstverteidigung oder Abschreckung in die Hand zu nehmen, zeigen sich keine Unterschiede zwischen den Gruppen. Beide bewerten diese Maßnahme identisch mit 73 % Zustimmung.

Besonders auffällig ist der Unterschied bei der Videoüberwachung. Während 74 % der nicht-queeren Personen diese Maßnahme als hilfreich einschätzen, sind es bei queeren Personen nur 47 %. Entsprechend lehnt mehr als die Hälfte der queeren Befragten (53 %) diese Maßnahme ab, während die Ablehnung bei nicht-queeren deutlich geringer ausfällt (26 %).

Auch beim Mitführen von Hilfsmitteln wie Taschenalarm zeigen sich Unterschiede: 65 % der nicht-queeren gegenüber 59 % der queeren Personen bewerten dies als hilfreich. Hier ist die Zustimmung insgesamt etwas niedriger als bei den zuvor genannten Maßnahmen.

Bei Kenntnissen aus Selbstbehauptungs- oder Deeskalationstrainings liegt die Zustimmung bei 66 % der queeren und 57 % der nicht-queeren Personen. Hier bewerten queere Personen diese Maßnahme deutlich häufiger als hilfreich.

Der Anteil derjenigen, die „kann ich nicht beurteilen“ angegeben haben, ist insgesamt moderat und variiert je nach Maßnahme. Höhere Werte finden sich insbesondere bei Trainings und Hilfsmitteln (bis zu 17–19 %), während sie bei alltäglicheren Maßnahmen wie Beleuchtung oder Kommunikation deutlich geringer ausfallen.

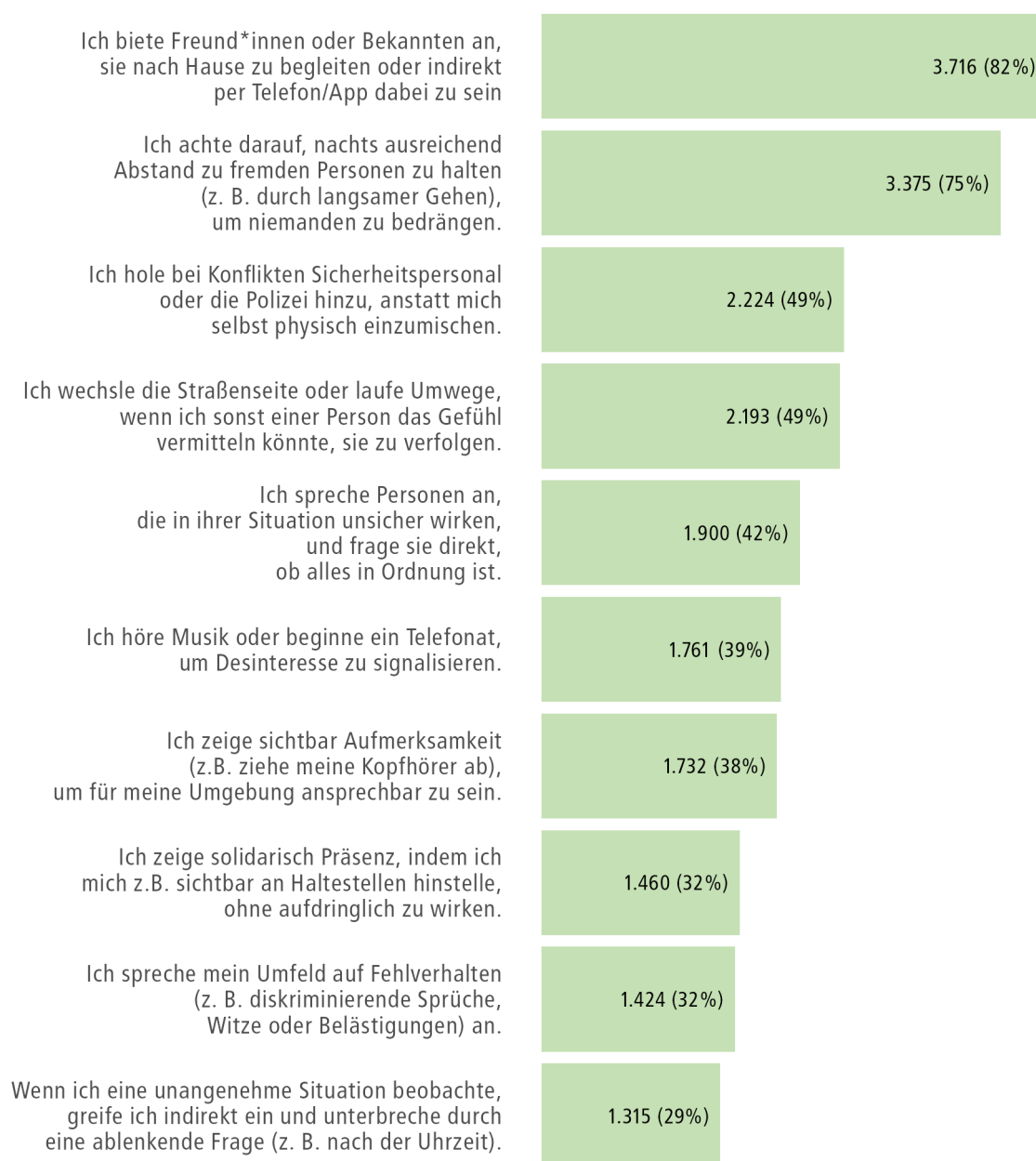
Zusammenfassend zeigt das Diagramm, dass alltagsnahe und selbstbestimmte Maßnahmen von beiden Gruppen überwiegend als hilfreich eingeschätzt werden, während sich bei Maßnahmen mit stärkerem institutionellem oder überwachendem Charakter deutliche Unterschiede ergeben. Queere Personen bewerten insbesondere Videoüberwachung und Polizeipräsenz deutlich kritischer, während sie gleichzeitig Maßnahmen wie Sicherheits-Apps oder Trainings tendenziell höher einschätzen.

7. Maßnahmen für andere

Im Anschluss an die Frage nach angewandten Maßnahmen, um das eigene Sicherheitsgefühl zu erhöhen, wurde die Perspektive gewechselt. Bei der folgenden Frage ging es um Maßnahmen, die man persönlich anwendet, damit sich andere Personen nachts im öffentlichen Raum sicherer fühlen (vgl. Abb. 19)

7.1. In Zahlen

Abb. 19: Was tun Sie persönlich, damit sich andere Personen nachts im öffentlichen Raum sicherer fühlen? (Mehrfachantworten möglich, Sortierung nach Anteil der Nennungen und Angabe in Prozent)



Insgesamt wird deutlich, dass viele Befragte aktiv Strategien anwenden, die sowohl das eigene Sicherheitsgefühl als auch das anderer stärken. Besonders häufig genannt werden dabei Maßnahmen, die auf gegenseitige Unterstützung und vorausschauendes Verhalten abzielen.

Am häufigsten geben die Befragten an, Freund*innen oder Bekannten anzubieten, sie nach Hause zu begleiten oder telefonisch bzw. per App zu unterstützen. Diese Maßnahme wird von 3.716 Personen genannt, was einem Anteil von 82 % entspricht. Ebenfalls sehr verbreitet ist es, nachts bewusst Abstand zu fremden Personen zu halten, etwa durch langsames Gehen, um niemanden zu bedrängen (3.375 Nennungen; 75 %).

Rund die Hälfte der Befragten berichtet, bei potenziell kritischen Situationen eher auf institutionelle Unterstützung zu setzen oder auszuweichen: 49 % holen bei Konflikten Sicherheitskräfte oder die Polizei hinzu (2.224 Nennungen), und ebenso viele wechseln die Straßenseite oder nehmen Umwege in Kauf, um Unsicherheiten zu vermeiden (2.193 Nennungen).

Etwas seltener, aber weiterhin von einem relevanten Anteil genannt, sind aktivere Formen des Eingreifens oder der Kommunikation. So geben 42 % an, unsicher wirkende Personen direkt anzusprechen, um nach ihrem Befinden zu fragen (1.900 Nennungen). 39 % nutzen Strategien wie Musik hören oder telefonieren, um Desinteresse zu signalisieren (1.761 Nennungen), während 38 % bewusst Aufmerksamkeit zeigen, etwa durch das Abnehmen von Kopfhörern, um ansprechbar zu bleiben (1.732 Nennungen).

Etwa ein Drittel der Befragten beschreibt Verhaltensweisen, die auf solidarische Präsenz oder zivilcouragiertes Handeln abzielen. So geben jeweils 32 % an, sich sichtbar in der Nähe anderer zu positionieren (1.460 Nennungen) oder ihr Umfeld auf problematisches Verhalten wie diskriminierende Äußerungen oder Belästigung anzusprechen (1.424 Nennungen).

Am seltensten wird genannt, in unangenehmen Situationen indirekt einzugreifen, etwa durch eine ablenkende Ansprache. Diese Strategie wird von 29 % der Befragten angegeben (1.315 Nennungen), ist damit aber ebenfalls noch bei einem nennenswerten Teil vertreten.

Zusammenfassend zeigt das Diagramm, dass viele Teilnehmende aktiv zu einem sicheren Miteinander beitragen, insbesondere durch gegenseitige Unterstützung, vorausschauendes Verhalten und das Vermeiden potenziell unsicherer Situationen. Gleichzeitig sind auch Formen von direkter Ansprache und zivilcouragiertem Eingreifen verbreitet, wenn auch in geringerem Umfang.

In einem Freitextfeld wurde darüber hinaus die Möglichkeit geboten, weitere Maßnahmen zu benennen, die persönlich angewandt werden und das Sicherheitsgefühl anderer zu erhöhen. Die Ergebnisse werden im Folgenden beschrieben.

7.2. Weitere Nennungen

Insgesamt haben hier mit 711 von 4458 Teilnehmenden (also 16%) die Chance genutzt, die Frage zu erweitern. Die Antworten auf die Frage, was die Befragten selbst tun, damit sich andere Personen nachts sicherer fühlen, zeigen ein deutlich aktives und prosoziales Verhalten. Im Mittelpunkt stehen Handlungen, die auf direkte Unterstützung, Aufmerksamkeit und soziale Präsenz abzielen.

Ein besonders häufig genanntes Verhalten ist das aktive Ansprechen von Personen in potenziell unsicheren Situationen:

- „ansprechen und fragen, ob alles okay ist“ (w, 22)
- „nachfragen“ (w, 24)

Eng damit verbunden ist das Begleiten anderer Personen, insbesondere auf dem Heimweg:

- „jemanden begleiten“ (w, 21)
- „mitgehen, wenn sich jemand unsicher fühlt“ (w, 23)

Auch das allgemeine Helfen und Unterstützen wird häufig genannt:

- „helfen, wenn nötig“ (w, 25)

Ein weiterer zentraler Aspekt ist die Aufmerksamkeit gegenüber der Umgebung und anderen Personen:

- „aufmerksam sein“ (w, 21)
- „hinschauen“ (w, 27)

Darüber hinaus beschreiben einige Teilnehmende ein aktiveres Eingreifen in Situationen:

- „eingreifen, wenn etwas passiert“ (w, 34)

Teilweise wird auch betont, dass es wichtig ist, bei Personen zu bleiben und sie nicht allein zu lassen:

- „dabeibleiben“ (w, 22)

Einige Antworten beziehen sich auf das Herstellen von Kontakt oder Unterstützung über Dritte, etwa durch Telefonieren:

- „telefonieren, damit jemand nicht allein ist“ (w, 21)

Zusätzlich wird die Bedeutung von Gruppen und gemeinsamer Präsenz hervorgehoben:

- „in Gruppen unterwegs sein“ (w, 24)

Ein Teil der Antworten bleibt – ähnlich wie in den vorherigen Blättern – knapp und beschreibt Handlungen ohne weitere Ausführung.

Insgesamt zeigt sich, dass die Befragten vor allem auf direkte, zwischenmenschliche Unterstützung setzen. Sicherheit für andere wird vor allem durch Anwesenheit, Aufmerksamkeit und aktives Eingreifen hergestellt. Die beschriebenen Maßnahmen liegen dabei vollständig im eigenen Handlungsspielraum und sind unmittelbar umsetzbar.

Die am häufigsten genannten weiteren Maßnahmen für andere können bereinigt wie in Abb. 20 dargestellt werden.

Abb. 20: Nennungen „Persönlich angewandte Maßnahmen zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls anderer“ im Freitextfeld (Wortwolke: Größe nach Häufigkeit)



Häufigkeiten weitere Nennungen zusammengefasst

Sehr häufig genannt

- Ansprechen / Nachfragen („alles okay?“)
- Begleiten / gemeinsam gehen
- Helfen / Unterstützung anbieten
- Aufmerksamkeit zeigen / hinschauen

Häufig genannt

- Eingreifen in Situationen
- Dabeibleiben (nicht allein lassen)
- Telefonieren / Kontakt herstellen
- Mitgehen nach Hause

Mittlere Häufigkeit

- In Gruppen bewegen / andere einbeziehen
- Bewusst präsent sein („da sein“)
- Situationen beobachten

Seltenere, aber relevante Nennungen

- Aktiv Hilfe organisieren (z. B. Polizei rufen)
- Deeskalation
- Schutz durch Anwesenheit

Vergleich: Maßnahmen für mich und für andere

Die Auswertung der Freitextfelder „weitere Nennungen“ aus der vorletzten („Welche Maßnahmen helfen Ihnen, sich selbst sicherer zu fühlen?“) und letzten Fragestellung („Was tun Sie, damit sich andere sicherer fühlen?“) zeigt sowohl deutliche Überschneidungen als auch klare Unterschiede in der Ausrichtung der Handlungen.

Übereinstimmungen

In beiden Fällen (für sich selbst und für andere) spielt der soziale Kontext eine zentrale Rolle. Sowohl für das eigene Sicherheitsgefühl als auch für das Sicherheitsgefühl anderer wird die Anwesenheit weiterer Personen als wichtig beschrieben.

Maßnahmen um sich selbst sicherer zu fühlen sind so beispielsweise:

- „nicht alleine unterwegs sein“ (w, 22)
- „mit anderen nach Hause gehen“ (w, 24)

Ähnliche Muster zeigen sich in Maßnahmen für andere:

- „jemanden begleiten“ (w, 21)
- „mitgehen, wenn sich jemand unsicher fühlt“ (w, 23)

Auch das Aufrechterhalten von Kontakt ist in beiden Kontexten relevant, dann einmal als Selbststrategie „telefonieren beim Nachhauseweg“ (w, 21), oder als Unterstützung für andere formuliert „telefonieren, damit jemand nicht allein ist“ (w, 21)

Diese Beispiele zeigen, dass ähnliche Praktiken – etwa Begleitung oder Kommunikation – sowohl für das eigene als auch für das fremde Sicherheitsgefühl eingesetzt werden.

Unterschiede

Trotz dieser Überschneidungen hinsichtlich sozialer Nähe unterscheiden sich die Antworten teils in anderen Handlungssituationen.

In der Frage für einen selbst dominieren Strategien, die auf Selbstschutz und Vermeidung ausgerichtet sind. Dazu gehören:

- „bestimmte Orte vermeiden“ (w, 34)
- „nur belebte Wege nehmen“ (w, 27)

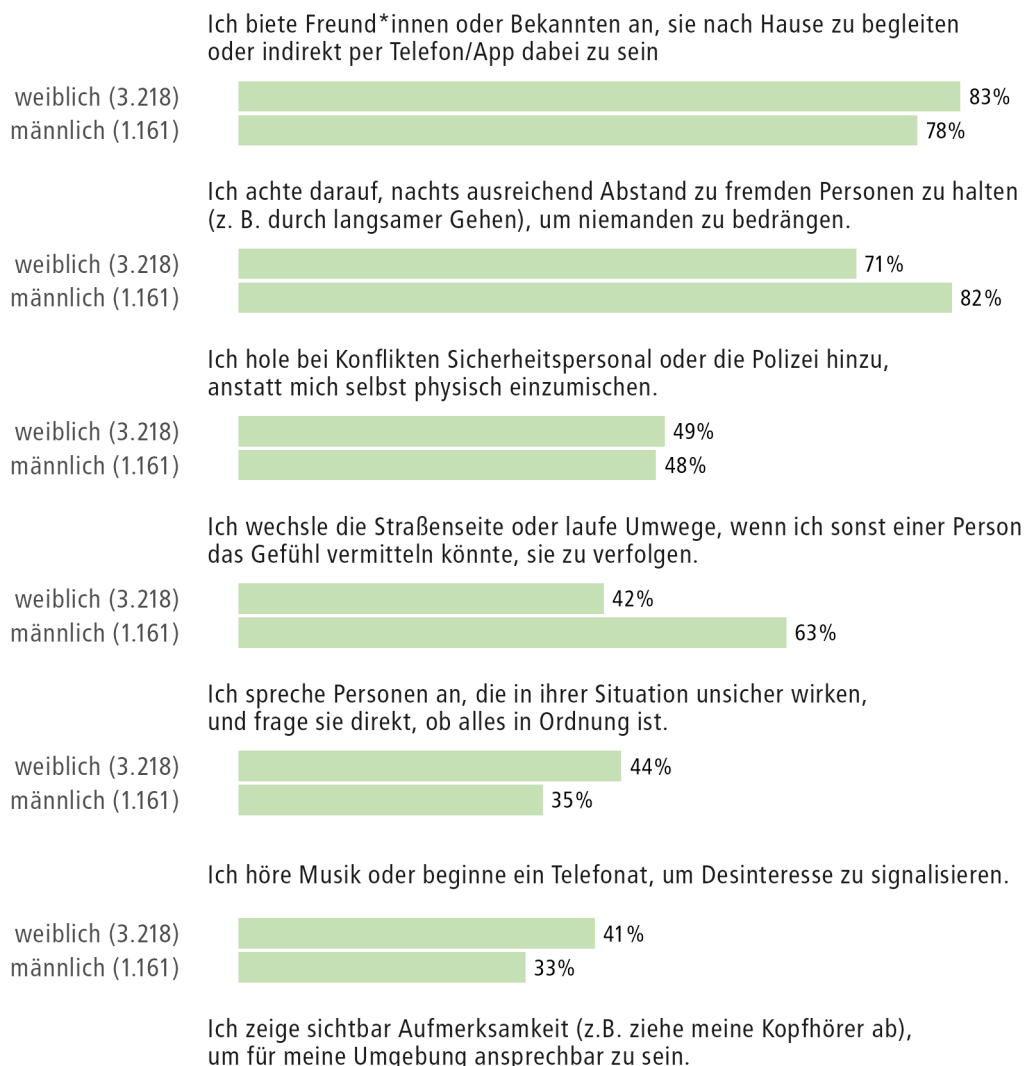
Diese Maßnahmen zielen darauf ab, potenziell unsichere Situationen zu umgehen oder zu reduzieren. Im Fokus für andere hingegen stehen aktive, auf andere gerichtete Handlungen im Vordergrund. Häufig genannt werden:

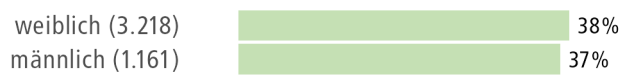
- „ansprechen und fragen, ob alles okay ist“ (w, 22)
- „eingreifen, wenn etwas passiert“ (w, 34)

Hier geht es weniger um Vermeidung als um Interaktion und Intervention und damit ein aktives Einwirken auf die Situation, etwa durch Hilfeleistung oder Präsenz.

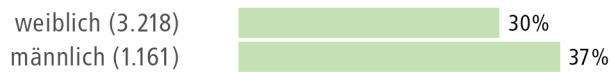
7.3. Geschlechterunterschiede

Abb. 21: Was tun Sie persönlich, damit sich andere Personen nachts im öffentlichen Raum sicherer fühlen? Gruppenvergleiche nach Geschlecht (Mehrfachantworten möglich, Sortierung nach Anteil der Nennungen und Angabe in Prozent)

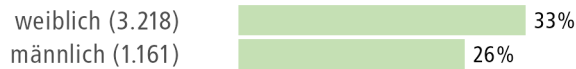




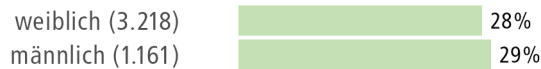
Ich zeige solidarisch Präsenz, indem ich mich z.B. sichtbar an Haltestellen hinstelle, ohne aufdringlich zu wirken.



Ich spreche mein Umfeld auf Fehlverhalten (z. B. diskriminierende Sprüche, Witze oder Belästigungen) an.



Wenn ich eine unangenehme Situation beobachte, greife ich indirekt ein und unterbreche durch eine ablenkende Frage (z. B. nach der Uhrzeit).



Das vorliegende Diagramm (vgl. Abb. 21) zeigt, welche Handlungsweisen Befragte selbst anwenden, um zur Sicherheit im Aachener Nachtleben beizutragen, differenziert nach Geschlecht (weiblich: n = 3.218; männlich: n = 1.161). Dargestellt sind die Anteile der Nennungen in Prozent, bezogen auf die Teilnehmenden. Mehrfachnennungen waren möglich, sodass die Werte unabhängig voneinander zu interpretieren sind.

Insgesamt wird deutlich, dass sich die angewandten Strategien zwischen den Geschlechtern in mehreren Punkten deutlich unterscheiden, wobei sowohl Unterschiede in der Häufigkeit bestimmter Verhaltensweisen als auch in der Art der Strategien erkennbar sind.

Am häufigsten nennen beide Gruppen Formen der gegenseitigen Unterstützung. So geben 83 % der Frauen und 78 % der Männer an, Freund*innen oder Bekannten anzubieten, sie nach Hause zu begleiten oder telefonisch bzw. per App zu unterstützen. Diese Maßnahme ist damit die am weitesten verbreitete in beiden Gruppen, wobei Frauen sie etwas häufiger nennen.

Ein umgekehrtes Muster zeigt sich beim bewussten Abstandhalten zu fremden Personen: Während 82 % der Männer angeben, darauf zu achten, nachts ausreichend Abstand zu halten, sind es bei den Frauen 71 %. Männer scheinen diese eher präventive, passive Strategie somit häufiger anzuwenden.

Bei Strategien zur Konfliktvermeidung oder -bewältigung zeigen sich hingegen nur geringe Unterschiede. Rund die Hälfte beider Gruppen gibt an, im Konfliktfall Sicherheitskräfte oder die Polizei hinzuzuziehen (49 % Frauen, 48 % Männer). Auch hier handelt es sich um eine weit verbreitete und geschlechterübergreifend ähnliche Strategie.

Deutlich größere Unterschiede zeigen sich bei ausweichendem Verhalten im öffentlichen Raum. So geben 63 % der Männer, aber nur 42 % der Frauen an, die Straßenseite zu wechseln oder Umwege zu gehen, um unangenehme Situationen zu vermeiden. Diese Form der räumlichen Distanzierung wird damit deutlich häufiger von Männern genannt.

Demgegenüber zeigen Frauen häufiger aktive und kommunikative Strategien. So sprechen 44 % der Frauen, aber nur 35 % der Männer Personen direkt an, die unsicher wirken, um nach ihrem Befinden zu fragen. Auch das aktive Ansprechen von Fehlverhalten im eigenen Umfeld (33 % Frauen vs. 26 % Männer) wird häufiger von Frauen genannt.

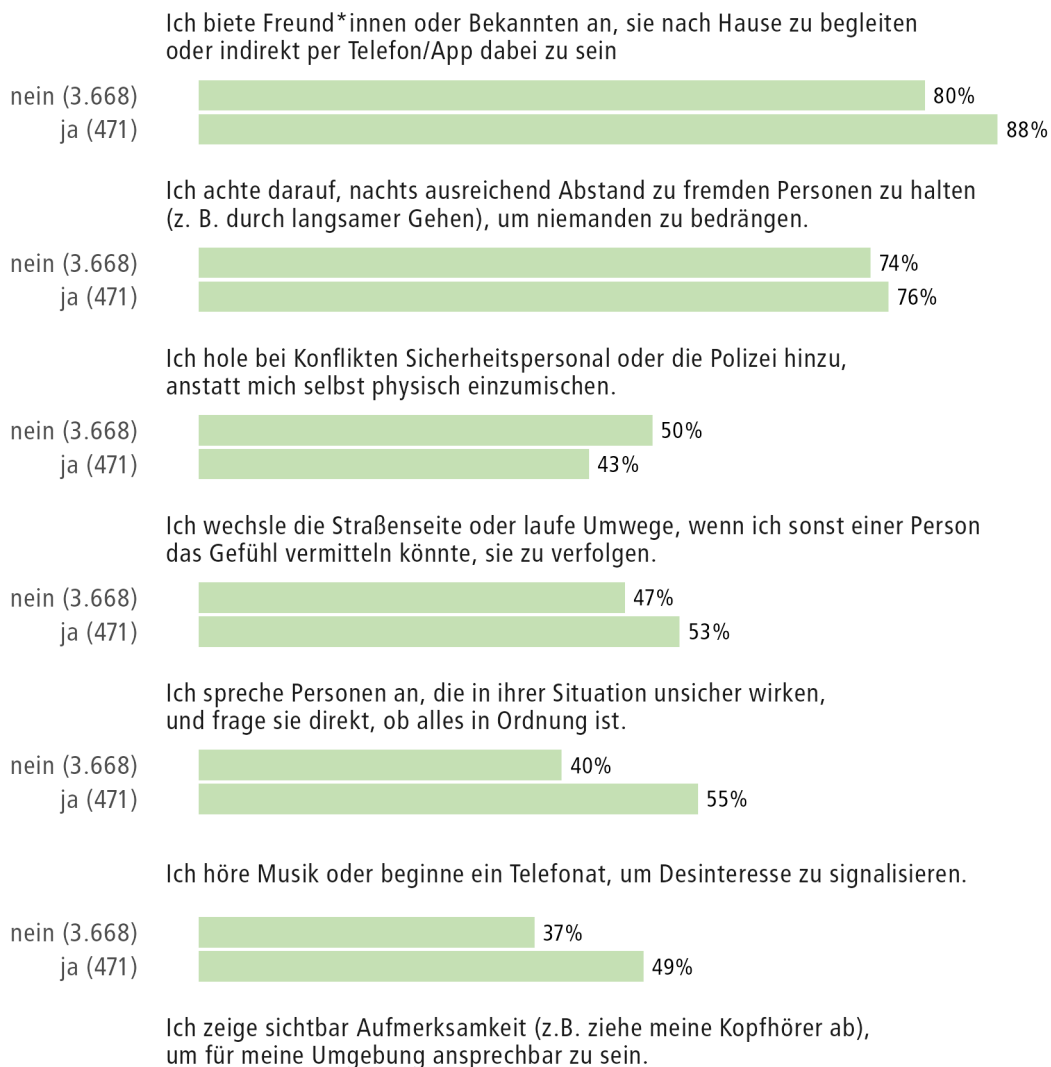
Ähnliche Unterschiede zeigen sich bei Strategien, die auf Signalwirkung und soziale Interaktion abzielen. Frauen geben häufiger an, Musik zu hören oder zu telefonieren, um Desinteresse zu signalisieren (41 % vs. 33 %), während sich bei der sichtbaren Aufmerksamkeit für die Umgebung (z. B. Kopfhörer abnehmen) kaum Unterschiede zeigen (38 % Frauen, 37 % Männer).

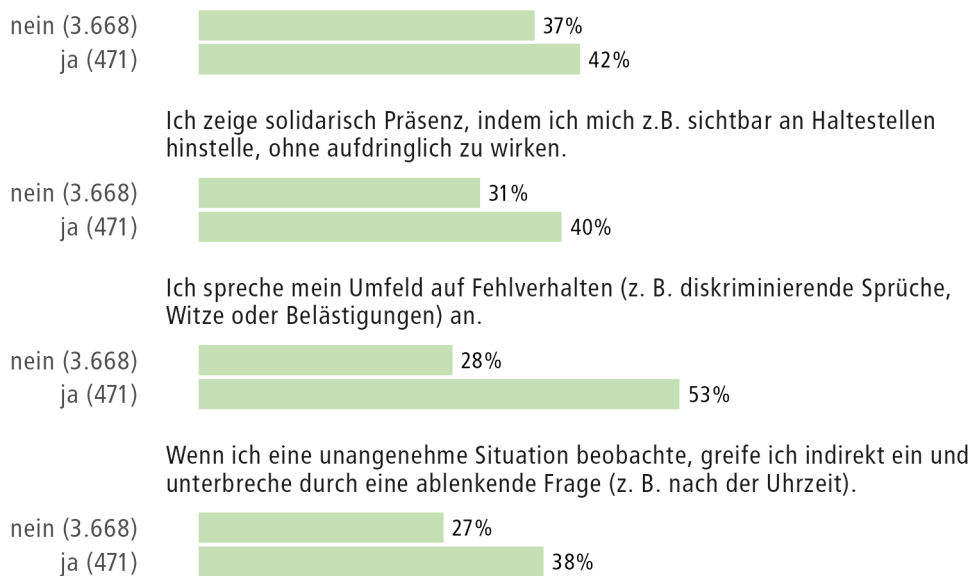
Bei Formen der solidarischen Präsenz im öffentlichen Raum zeigen sich hingegen wieder höhere Werte bei Männern: 37 % geben an, sich z. B. sichtbar an Haltestellen zu positionieren, gegenüber 30 % der Frauen. Die am seltensten genannten Strategien sind Formen des indirekten Eingreifens in unangenehmen Situationen (z. B. durch eine ablenkende Ansprache), die von 28 % der Frauen und 29 % der Männer genannt werden. Hier zeigen sich kaum Unterschiede zwischen den Gruppen.

Zusammenfassend zeigt das Diagramm, dass beide Geschlechter eine Vielzahl an Strategien anwenden, sich jedoch unterschiedliche Schwerpunkte erkennen lassen: Frauen greifen häufiger auf soziale, kommunikative und unterstützende Handlungsweisen zurück, während Männer tendenziell häufiger distanzierende oder präventive Strategien wie Abstandhalten oder räumliches Ausweichen anwenden. Gleichzeitig gibt es auch mehrere Verhaltensweisen, die von beiden Gruppen in ähnlichem Umfang genutzt werden, insbesondere im Bereich der Konfliktvermeidung durch Einschalten offizieller Stellen.

7.4. Perspektive der queeren Personengruppe

Abb. 22: Was tun Sie persönlich, damit sich andere Personen nachts im öffentlichen Raum sicherer fühlen? Gruppenvergleiche nach Zuordnung queer: „nein“ oder „ja“ (Mehrfachantworten möglich, Sortierung nach Anteil der Nennungen und Angabe in Prozent)





Das vorliegende Diagramm (vgl. Abb. 22) zeigt, welche Maßnahmen Befragte persönlich ergreifen, damit sich andere Personen nachts im öffentlichen Raum sicherer fühlen. Dargestellt sind Mehrfachnennungen in Prozent, differenziert nach der Selbstzuordnung als queer („ja“, n = 471) bzw. nicht queer („nein“, n = 3.668). Die Darstellung ist nach der Häufigkeit der Nennungen sortiert.

Insgesamt zeigt sich, dass viele Befragte aktiv Maßnahmen ergreifen, um zur Sicherheit anderer beizutragen, wobei sich teils deutliche Unterschiede zwischen queeren und nicht-queeren Personen ergeben. Am häufigsten wird genannt, Freund*innen oder Bekannten Begleitung anzubieten oder telefonisch erreichbar zu sein. Dies geben 88 % der queeren und 80 % der nicht-queeren Personen an. Beide Gruppen liegen hier auf sehr hohem Niveau, wobei queere Personen etwas häufiger diese Form der Unterstützung nennen.

Ebenfalls häufig genannt wird das Einhalten von Abstand zu fremden Personen, um niemanden zu verunsichern. Hier sind die Unterschiede gering (76 % queer vs. 74 % nicht queer), und die Maßnahme wird von beiden Gruppen ähnlich stark praktiziert.

Bei der Maßnahme, bei Konflikten Sicherheitskräfte oder die Polizei hinzuzuziehen, zeigt sich ein umgekehrtes Muster: 50 % der nicht-queeren Personen geben dies an, jedoch nur 43 % der queeren. Hier sind nicht-queere Personen häufiger bereit, auf institutionelle Hilfe zurückzugreifen.

Das Wechseln der Straßenseite oder das Gehen von Umwegen, um keine bedrohliche Situation zu erzeugen, wird von 53 % der queeren und 47 % der nicht-queeren Personen genannt. Auch hier zeigen queere Personen ein etwas stärkeres Anpassungsverhalten.

Deutlichere Unterschiede zeigen sich bei direkter sozialer Interaktion:

So geben 55 % der queeren, aber nur 40 % der nicht-queeren Personen an, unsicher wirkende Personen aktiv anzusprechen und nachzufragen, ob alles in Ordnung ist. Hier ist der Unterschied besonders ausgeprägt.

Ähnlich verhält es sich bei indirekten Signalen wie Musik hören oder Telefonieren, um Desinteresse zu signalisieren (49 % vs. 37 %) sowie bei sichtbarer Aufmerksamkeit (z. B. Kopfhörer abnehmen) (42 % vs. 37 %). Auch hier zeigen queere Personen höhere Anteile.

Bei der sichtbaren solidarischen Präsenz im öffentlichen Raum (z. B. an Haltestellen stehen) geben 40 % der queeren und 31 % der nicht-queeren Personen an, dies zu tun.

Besonders deutlich ist der Unterschied beim Ansprechen von Fehlverhalten im eigenen Umfeld (z. B. diskriminierende Sprüche oder Belästigung): 53 % der queeren Personen nennen dies, gegenüber nur 28 % der nicht-queeren. Dies stellt eine der größten Differenzen im gesamten Diagramm dar.

Auch bei indirektem Eingreifen in unangenehmen Situationen (z. B. durch Ablenkung) liegen queere Personen mit 38 % über den nicht-queeren (27 %).

Zusammenfassend zeigt das Diagramm, dass beide Gruppen in hohem Maße Maßnahmen ergreifen, um zur Sicherheit anderer beizutragen, jedoch mit unterschiedlichen Schwerpunkten: Während nicht-queere Personen etwas häufiger auf institutionelle Unterstützung zurückgreifen, zeigen queere Personen deutlich häufiger aktive, direkte und solidarische Verhaltensweisen im sozialen Miteinander.

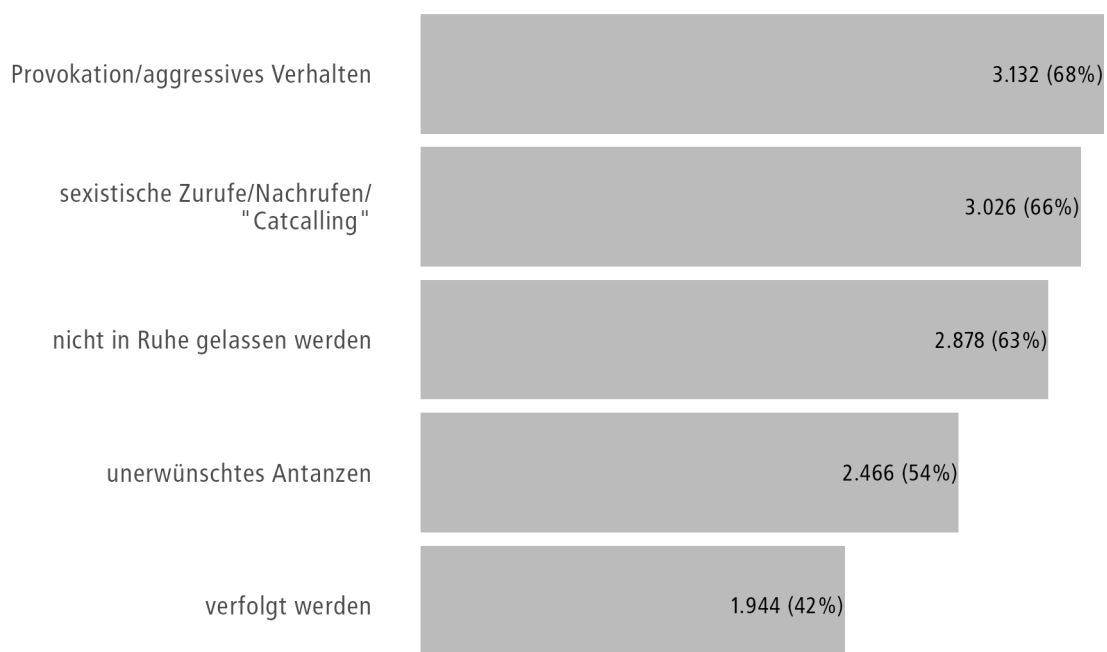
8. Erfahrungen im Nachtleben

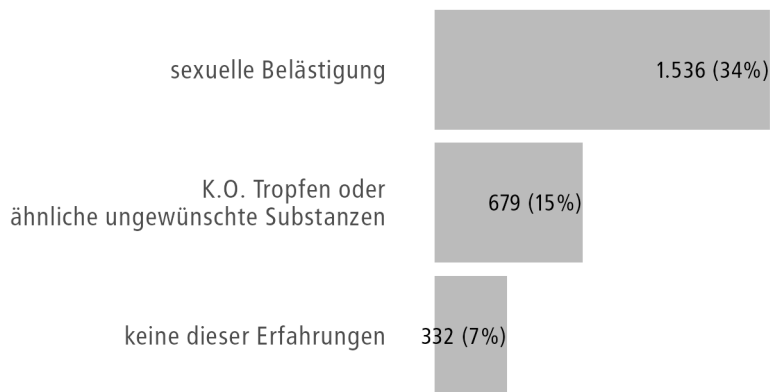
Im Folgenden wurde gefragt, welche Erfahrungen im Nachtleben bisher gemacht wurden. Diese Frage konnte auch von denen beantwortet werden, die zu Beginn der Umfrage genannt hatten, dass sie im letzten Jahr nachts nicht in Aachen unterwegs waren.

8.1. In Zahlen

Das folgende Diagramm (vgl. Abb. 23) zeigt, welche Erfahrungen Befragte im Nachtleben bereits gemacht haben. Dargestellt sind die Anzahl der Nennungen sowie die jeweiligen Anteile in Prozent, bezogen auf alle Teilnehmenden. Mehrfachnennungen waren möglich, die Ergebnisse sind nach dem Anteil der Nennungen geordnet. Insgesamt wird deutlich, dass ein Großteil der Befragten bereits mit unterschiedlichen Formen von unangenehmen oder grenzüberschreitenden Situationen konfrontiert war. Besonders häufig werden dabei verbale und verhaltensbezogene Formen von Belästigung genannt.

Abb. 23: Haben Sie jemals eine oder mehrere der folgenden Erfahrungen im Nachtleben gemacht? (Mehrfachantworten möglich, Sortierung nach Anteil der Nennungen und Angabe in Prozent)





Am häufigsten berichten die Teilnehmenden von Provokation oder aggressivem Verhalten, das von 3.132 Personen genannt wird (68 %). Ebenfalls sehr verbreitet sind sexistische Zurufe oder Nachrufe („Catcalling“) mit 66 % (3.026 Nennungen) sowie die Erfahrung, nicht in Ruhe gelassen zu werden (63 %; 2.878 Nennungen). Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass vor allem verbale und soziale Grenzüberschreitungen im Nachtleben weit verbreitet sind.

Mehr als die Hälfte der Befragten gibt zudem an, unerwünschtes Antanzen erlebt zu haben (54 %; 2.466 Nennungen). Dies zeigt, dass auch körperlich aufdringliche Situationen für viele Teilnehmende Teil ihrer Erfahrungen sind.

Weitere, teilweise gravierendere Erfahrungen werden ebenfalls von einem bedeutenden Anteil berichtet. So geben 42 % an, verfolgt worden zu sein (1.944 Nennungen), und 34 % berichten von sexueller Belästigung (1.536 Nennungen). Diese Werte unterstreichen, dass auch ernsthafte Bedrohungssituationen im Nachtleben keine Einzelfälle darstellen.

Seltener, aber dennoch relevant, ist die Erfahrung mit K.-o.-Tropfen oder ähnlichen Substanzen, die von 15 % der Befragten genannt wird (679 Nennungen). Auch wenn dieser Anteil deutlich niedriger ist als bei anderen Erfahrungen, handelt es sich hierbei um besonders schwerwiegende Vorfälle.

Lediglich 7 % der Befragten geben an, keine der genannten Erfahrungen gemacht zu haben (332 Nennungen). Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass die überwiegende Mehrheit zumindest eine der abgefragten Situationen bereits erlebt hat.

Zusammenfassend zeigt das Diagramm, dass belastende und grenzüberschreitende Erfahrungen im Aachener Nachtleben für viele Menschen zum Alltag gehören, insbesondere in Form von verbalen Übergriffen und aufdringlichem Verhalten. Gleichzeitig weisen die Ergebnisse auch auf das Vorkommen schwerwiegenderer Vorfälle hin, die das Sicherheitsgefühl nachhaltig beeinflussen können.

In einem Freitextfeld wurde zudem die Möglichkeit geboten, weitere Erfahrungen im Nachtleben zu schildern, was im Folgenden zusammengefasst wird.

8.2. Weitere Nennungen

Insgesamt haben 1268 von 4458 Teilnehmenden (28%) von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, hier eigene Angaben eingetragen. Die Ergebnisse werden bewusst ohne Nennung von Zitaten dargestellt, da hier zum Teil sehr drastische und aufwühlende Erfahrungen geschildert wurden.

Die Antworten auf die Frage nach Erfahrungen im Nachtleben zeigen ein deutlich einseitiges Bild, das stark von negativen Erlebnissen geprägt ist. Besonders häufig werden Belästigungen, unangenehme Situationen sowie verbale und körperliche Grenzüberschreitungen genannt.

Ein zentraler Begriff ist dabei Belästigung. Eng damit verbunden ist Catcalling. Auch unangenehme Situationen werden häufig geschildert. Diese Erfahrungen gehen mit Unsicherheit und Angst einher.

Teilweise werden auch Kontexte wie Alkohol, Menschenmengen oder bestimmte Personengruppen genannt, jedoch meist ohne ausführliche Beschreibung.

Darüber hinaus berichten nicht wenige Teilnehmende von Übergriffen und bedrohlichen Situationen (Körperverletzung, Vergewaltigungen) oder unbestimmten Vorfällen, die zur vollständigen Vermeidung auszuweichen geführt haben.

Die am häufigsten genannten weiteren Erfahrungen können bereinigt wie in Abb. 24 dargestellt werden.

Abb. 24: Nennungen weiterer „Erfahrungen im Nachtleben“ im Freitextfeld (Wortwolke: Größe nach Häufigkeit)



Häufigkeiten weitere Nennungen zusammengefasst

Sehr häufig genannt

- Belästigung (allgemein)
- Catcalling / verbale Belästigung
- unangenehme Situationen
- Unsicherheit / Angst

Häufig genannt

- Übergriffe (körperlich / grenzüberschreitend)
- Kontexte mit Alkohol
- Menschenmengen / Situationen im öffentlichen Raum
- bestimmte Personengruppen (z. B. Männer)

Mittlere Häufigkeit

- allgemein negative Erfahrungen
- Bedrohungssituationen
- Gewaltbezogene Erfahrungen

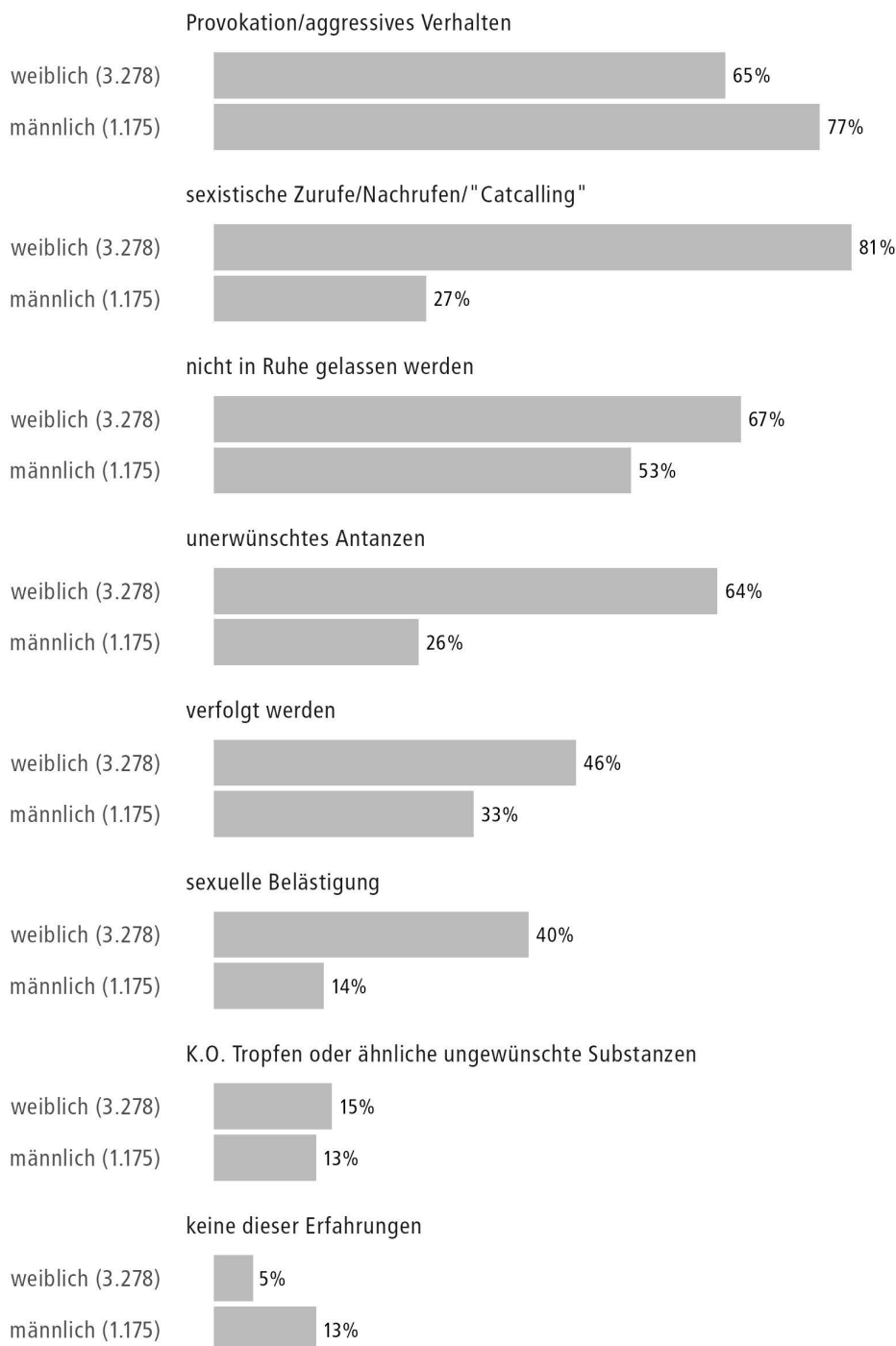
Vermeidungsgründe, nachts in Aachen auszugehen

Insgesamt haben 72 (1,7%) Teilnehmende angegeben, dass Sie im letzten Jahr nicht nachts in Aachen unterwegs waren. Wer dies angegeben hat, konnte hierfür freiwillig einen Grund dafür angeben.

Mit 20 Personen hat ein zu geringer Anteil einen individuellen Grund genannt, um eine qualitative Auswertung durchzuführen. Die genannten Themen decken sich mit den anderen qualitativ ausgewerteten Freitextfeldern: Kriminalität, Angst, Unsicherheit, Benennung bestimmter Gruppen (Obdachlose, Menschen mit Migrationshintergrund) sowie konkrete Erlebnisse und Erfahrungen.

8.3. Geschlechterunterschiede

Abb. 25: Haben Sie jemals eine oder mehrere der folgenden Erfahrungen im Nachtleben gemacht? Gruppenvergleiche nach Geschlecht (Mehrfachantworten möglich, Sortierung nach Anteil der Nennungen und Angabe in Prozent)



Das vorliegende Diagramm (vgl. Abb. 25) zeigt, welche Erfahrungen Befragte im Aachener Nachtleben gemacht haben, differenziert nach Geschlecht (weiblich: n = 3.278; männlich: n = 1.175). Dargestellt sind die Anteile der Nennungen in Prozent, bezogen auf alle Teilnehmenden. Mehrfachnennungen waren möglich, sodass die Werte unabhängig voneinander zu interpretieren sind. Aufgrund des sehr geringen Anteils diverser Personen erfolgt keine gesonderte Auswertung für diese Gruppe.

Insgesamt wird deutlich, dass sich die Erfahrungen im Nachtleben teilweise stark zwischen den Geschlechtern unterscheiden, insbesondere bei Formen von sexualisierter oder körperlicher Belästigung. Gleichzeitig gibt es auch einzelne Bereiche, in denen Männer häufiger bestimmte Erfahrungen berichten.

Am häufigsten nennen beide Gruppen Provokation oder aggressives Verhalten, wobei dieser Wert bei Männern mit 77 % höher liegt als bei Frauen (65 %). Dies ist die einzige Kategorie, in der Männer häufiger betroffen sind als Frauen und deutet darauf hin, dass allgemeine Konflikt- oder Aggressionsituationen geschlechterübergreifend verbreitet sind, jedoch von Männern etwas häufiger wahrgenommen oder erlebt werden.

Deutlich ausgeprägter sind die Unterschiede bei sexueller bzw. verbaler Belästigung. Besonders auffällig ist das Catcalling, das von 81 % der Frauen, aber nur von 27 % der Männer berichtet wird. Ähnlich verhält es sich bei der Erfahrung, nicht in Ruhe gelassen zu werden (67 % Frauen vs. 53 % Männer) sowie bei unerwünschtem Antanzen (64 % vs. 26 %). Diese großen Differenzen verdeutlichen, dass Frauen deutlich häufiger von aufdringlichem und grenzüberschreitendem Verhalten betroffen sind.

Auch bei schwerwiegenderen Erfahrungen zeigen sich klare Unterschiede. So geben 46 % der Frauen, aber nur 33 % der Männer an, verfolgt worden zu sein. Noch deutlicher ist die Differenz bei sexueller Belästigung (40 % Frauen vs. 14 % Männer). Diese Ergebnisse unterstreichen, dass insbesondere körperlich oder sexuell konnotierte Übergriffe deutlich häufiger von Frauen berichtet werden.

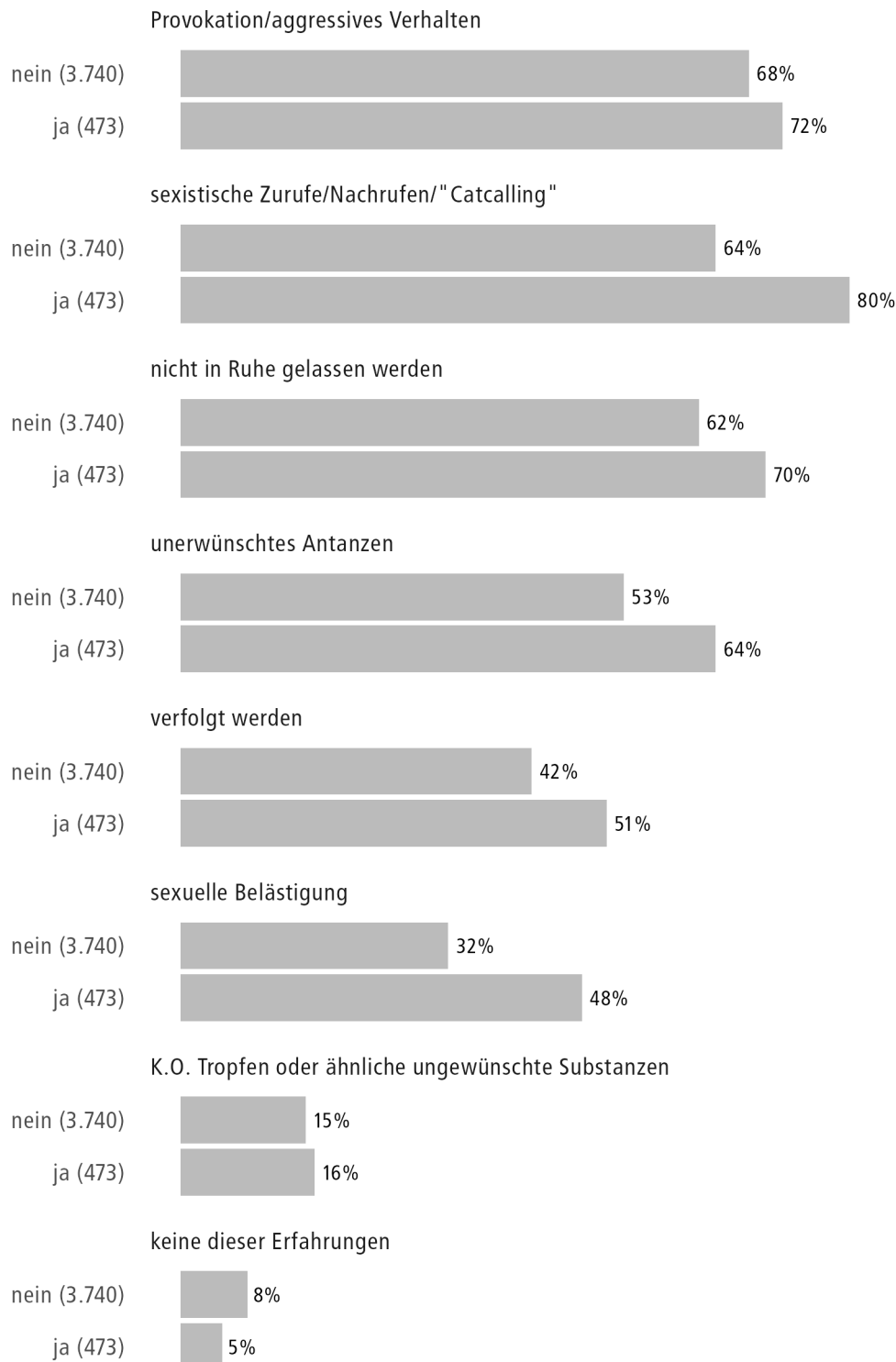
Eine Ausnahme bildet die Erfahrung mit K.-o.-Tropfen oder ähnlichen Substanzen, bei der die Unterschiede vergleichsweise gering sind (15 % Frauen, 13 % Männer). Hier zeigt sich, dass diese Form von Vorfällen beide Gruppen in ähnlichem Maße betrifft, wenn auch insgesamt auf niedrigerem Niveau als andere Erfahrungen.

Besonders aussagekräftig ist auch die Kategorie „keine dieser Erfahrungen“. Während nur 5 % der Frauen angeben, keine der genannten Situationen erlebt zu haben, sind es bei den Männern 13 %. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass Frauen deutlich häufiger mindestens eine der abgefragten negativen Erfahrungen gemacht haben.

Zusammenfassend zeigt das Diagramm, dass Erfahrungen von Belästigung, Grenzüberschreitungen und Unsicherheit im Nachtleben stark geschlechtsspezifisch geprägt sind. Während Männer häufiger allgemeine Formen von Aggression berichten, sind Frauen deutlich häufiger von sexualisierten, aufdringlichen und körperlich grenzüberschreitenden Situationen betroffen. Gleichzeitig zeigt der geringe Anteil von Frauen ohne entsprechende Erfahrungen, dass diese Problemlagen für viele Frauen zum festen Bestandteil ihrer Nachtleben-Erfahrungen gehören.

8.4. Perspektive der queeren Personengruppe

Abb. 26: Haben Sie jemals eine oder mehrere der folgenden Erfahrungen im Nachtleben gemacht? Gruppenvergleiche nach Zuordnung queer: „nein“ oder „ja“ (Mehrfachantworten möglich, Sortierung nach Anteil der Nennungen und Angabe in Prozent)



Das vorliegende Diagramm (vgl. Abb. 26) zeigt, welche Erfahrungen Befragte im Nachtleben bereits gemacht haben. Dargestellt sind Mehrfachnennungen in Prozent, differenziert nach der Selbstzuordnung als queer („ja“, n = 473) bzw. nicht queer („nein“, n = 3.740). Die Darstellung ist nach der Häufigkeit der Nennungen sortiert.

Insgesamt zeigt sich, dass negative Erfahrungen im Nachtleben weit verbreitet sind, wobei queere Personen in nahezu allen abgefragten Situationen häufiger von entsprechenden Erlebnissen berichten als nicht-queere Personen.

Am häufigsten wird Provokation oder aggressives Verhalten genannt. Dies betrifft 72 % der queeren und 68 % der nicht-queeren Personen. Die Unterschiede sind hier vergleichsweise gering, beide Gruppen berichten jedoch auf sehr hohem Niveau von entsprechenden Erfahrungen.

Deutlich größer ist der Unterschied bei sexistischen Zurufen bzw. Catcalling. Während 64 % der nicht-queeren Personen dies angeben, sind es bei queeren Personen 80 %. Dies stellt eine der größten Differenzen im Diagramm dar.

Auch beim „nicht in Ruhe gelassen werden“ zeigen sich erhöhte Werte bei queeren Personen (70 % vs. 62 %), ebenso beim unerwünschten Antanzen (64 % vs. 53 %). In beiden Fällen liegen die Anteile queerer Personen deutlich über denen der nicht-queeren.

Ein ähnliches Muster zeigt sich beim Verfolgtwerden: 51 % der queeren gegenüber 42 % der nicht-queeren Personen berichten davon.

Besonders ausgeprägt ist der Unterschied bei sexueller Belästigung. Hier geben 48 % der queeren Personen entsprechende Erfahrungen an, gegenüber 32 % der nicht-queeren. Damit liegt der Anteil queerer Personen um 16 Prozentpunkte höher.

Bei K.O.-Tropfen oder ähnlichen Substanzen sind die Unterschiede hingegen gering (16 % queer vs. 15 % nicht queer), und die Werte liegen insgesamt deutlich niedriger als bei den anderen abgefragten Erfahrungen.

Der Anteil derjenigen, die keine dieser Erfahrungen gemacht haben, ist in beiden Gruppen niedrig, jedoch bei nicht-queeren Personen etwas höher (8 % vs. 5 %).

Zusammenfassend zeigt das Diagramm, dass negative Erfahrungen im Nachtleben für beide Gruppen häufig sind, jedoch queere Personen in nahezu allen abgefragten Bereichen stärker betroffen sind. Besonders deutlich sind die Unterschiede bei sexualisierten und übergriffigen Erfahrungen, während sich bei allgemeineren Formen wie aggressivem Verhalten geringere Differenzen zeigen.

9. Diskussion der Ergebnisse

In den vorhergehenden Kapiteln wurden die quantitativen und qualitativen Ergebnisse ausführlich vorgestellt und beschrieben. Im Folgenden werden die Erkenntnisse aus Perspektive des Gleichstellungsbüros und des Nachtbürgermeisters eingeordnet und Schlussfolgerungen abgeleitet.

9.1. Sicht des Gleichstellungsbüros

Beim Thema Nachtleben steht meist das kulturelle Angebot im Vordergrund. Aus gleichstellungspolitischer Perspektive rückt jedoch insbesondere die Sicherheit in den Fokus. Die vorliegenden Ergebnisse der Umfrage „Die Nacht gehört uns“ machen deutlich, dass Sicherheit im Nachtleben eine zentrale Voraussetzung für gleichberechtigte Teilhabe am öffentlichen Leben ist.

Mit insgesamt 4.585 auswertbaren Datensätzen liefert die Befragung ein breites Meinungsbild der Aachener Stadtgesellschaft. 71 % der Teilnehmenden sind Frauen. Das ist für Umfragen zwar untypisch und ungewöhnlich hoch, ist vor dem Hintergrund des spezifischen Themas und der Bewerbung über Verteiler u.a. des Gleichstellungsbüros erwartbar gewesen. Damit ist im Übrigen auch der im Vergleich mit anderen Umfragen erhöhte Anteil an Personen, die sich als divers identifizieren (1 %) oder keine Angabe (2 %) gemacht haben begründbar.

Gleichzeitig wird deutlich, dass es sich bei den gewonnenen Erkenntnissen ausdrücklich nicht um reine „Frauenthemen“ handelt. Vielmehr zeigt die Umfrage, dass unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen insbesondere den öffentlichen Raum unter unterschiedlichen Bedingungen nutzen (können). Sicherheit ist somit als gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu verstehen.

Die Auswertung zeigt zunächst eine wichtige Gemeinsamkeit: Unabhängig von Geschlecht oder sexueller Identität besteht eine weitgehende Übereinstimmung darüber, welche Orte als unsicher wahrgenommen werden. Insbesondere schlecht beleuchtete, unübersichtliche und wenig frequentierte Räume wie Parks (91 % der Frauen, 78 % der queeren Personen, 66 % der Männer), Parkhäuser (89% der Frauen, 81 % der queeren Personen, 62 % der Männer) oder Kioske (59 % der Frauen, 52 % der queeren Personen, 46 % der Männer) werden gruppenübergreifend benannt (3.3; 3.4). Gleichzeitig zeigen sich deutliche Unterschiede in der Intensität der Wahrnehmung: Frauen und queere Personen bewerten diese Orte durchgängig häufiger als unsicher. Die Daten verdeutlichen damit, dass die grundlegenden Unsicherheitsräume zwar geteilt werden, das Ausmaß der Betroffenheit jedoch ungleich verteilt ist. Auch situative Faktoren wie Dunkelheit, fehlende soziale Kontrolle oder geringe Einsehbarkeit spielen dabei eine wesentliche Rolle.

Besonders ausgeprägt sind die Unterschiede in Situationen, in denen Personen stärker exponiert sind. So fühlen sich beim Zu-Fuß-Gehen 80 % der Frauen, 69 % der queeren Personen und 56 % der Männer unsicher. Auch im öffentlichen Nahverkehr fühlen sich mit 58 % der Frauen und 49 % der queeren Personen unsicherer als Männer mit 44 % (4.2; 4.3). Während die unterschiedlichen Gruppen zwar ähnliche Problemlagen identifizieren, sind sie dennoch nicht gleichermaßen von diesen betroffen. Das Sicherheitsempfinden ist folglich nicht gleich verteilt.

Darüber hinaus messen Frauen nahezu allen Maßnahmen eine höhere Bedeutung bei als Männer und zeigen außerdem insgesamt eine größere Sensibilität für das Thema. Männer kennen zwar ebenfalls schon Maßnahmen, bewerten deren Relevanz jedoch im Durchschnitt geringer (5.3). Insgesamt ist dies dennoch ein Ergebnis, das für viel Bewusstsein spricht und auf dem in weiteren Kampagnen gut aufbaut werden kann.

Auch im Hinblick auf queere Personen zeigen sich spezifische Unterschiede. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass queere Menschen in vielen Situationen ein erhöhtes Unsicherheitsgefühl haben, dabei aber zugleich klassischen Sicherheitsmaßnahmen, wie etwa einer verstärkten Polizeipräsenz oder Videoüberwachung, teilweise zurückhaltender gegenüberstehen (5.4). Dies kann als Hinweis darauf verstanden werden, dass Sicherheit nicht allein durch Präsenz und Kontrolle hergestellt wird, sondern auch durch Diskriminierungsfreiheit, Akzeptanz und Vertrauen in Institutionen bestimmt ist.

Zugleich zeigt die Umfrage, dass viele Menschen auf individuelle Strategien zurückgreifen, um ihr Sicherheitsgefühl zu erhöhen, etwa durch das Meiden bestimmter Orte, das Nutzen beleuchteter (Um-)Wege (88 % der Frauen, 86 % der queeren Personen, 79 % der Männer), das Telefonieren auf dem Heimweg (84 % der Frauen, 81 % der queeren Personen, 56 % der Männer) oder auf diesem einen Gegenstand (z. B. den Schlüssel) in die Hand nehmen (80 % der Frauen, 73 % der queeren Personen, 56 % der Männer) (6.3; 6.4).

Parallel dazu besteht eine hohe Bereitschaft, aktiv zur Sicherheit anderer beizutragen, beispielsweise durch Begleitung, Aufmerksamkeit oder direkte Ansprache (7.1). Diese Ergebnisse sind ambivalent zu bewerten. Sie zeigen einerseits ein hohes Maß an sozialer Verantwortung innerhalb der Stadtgesellschaft, machen andererseits jedoch deutlich, dass Sicherheit derzeit in erheblichem Maße auf das Verhalten der einzelnen Personen verlagert wird. Sicherheit darf jedoch keine individuelle Aufgabe sein, sondern muss strukturell gewährleistet werden.

Erfahrungen mit Gewalt

Ein weiterer Unterschied liegt auch in den Erfahrungen, die der Unsicherheit zugrunde liegen. Während Männer häufiger Erfahrungen mit Provokation und aggressivem Verhalten gemacht haben (77 % zu 65%), gaben Frauen und queere Personen hingegen deutlich häufiger an Catcalling (81 % der Frauen, 80 % der queeren Personen, 27 % der Männer), Belästigung (67 % der Frauen, 70 % der queeren Personen, 53 % der Männer) und unerwünschtes Antanzen (64% der Frauen, 64 % der queeren Personen, 26 % der Männer) erlebt zu haben (8.3; 8.4).

Frauen/FLINTA* sind in wesentlich höherem Maße von geschlechtsspezifischen und sexualisierten Übergriffen betroffen. Dieses Ergebnis ist besonders relevant, da es zeigt, dass das geringere Sicherheitsgefühl von Frauen und queeren Personen nicht auf subjektiver Wahrnehmung allein beruht, sondern auf realen, vielfach gemachten Erfahrungen.

Die vorliegenden Zahlen aus Aachen sind wenig überraschend; sie spiegeln Trends wider, die bereits in landes- und bundesweiten Studien sichtbar sind. Das Bundeskriminalamt hat Ende 2025 aktuell Zahlen für das Jahr 2024 veröffentlicht und dabei einen deutlichen Anstieg frauenfeindlicher Straftaten festgestellt:

Im Jahr 2024 wurden 558 entsprechende Straftaten registriert, was einem Zuwachs von 73,3 % im Vergleich zum Vorjahr entspricht.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass lediglich ein Bruchteil der Taten, auch im Bereich sexualisierter Gewalt, zur Anzeige gebracht wird. Die zu Beginn dieses Jahres veröffentlichte Dunkelfeldstudie macht dieses Problem deutlich sichtbar. Ihren Ergebnissen zufolge liegen die Anzeigequoten bei den meisten Gewaltformen unter 10%.

Die Freitextantworten aus der vorliegenden Umfrage zeigen darüber hinaus eine Fülle von teils heftigen Erfahrungen und unterstreichen damit die Notwendigkeit der Beratungsstellen in Aachen, die im Einzelfall Betroffenen mit Rat und aktiver Hilfe zur Seite stehen.

¹ Catcalling bezeichnet unangemessene, meist sexuell anstößige oder belästigende Rufe oder Bemerkungen im öffentlichen Raum durch eine fremde Person.

² FLINTA* steht für F = Frauen, L = Lesben, I = inter Personen, N = nicht-binäre Personen, T = trans Personen, A = agender, * = weitere diverse Geschlechtsidentitäten

³ Bundeskriminalamt (2026). Bundeslagebild 2024 „Geschlechtsspezifisch gegen Frauen gerichtete Straftaten“, online: <https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/JahresberichteUndLagebilder/StraftatenGegenFrauen/StraftatengegenFrauenBLB2024.html?nn=237578>.

Bewusst wurde im Rahmen der Befragung auch nach Erfahrungen mit K.O.-Tropfen gefragt. 15 % der Teilnehmenden gaben an, entsprechende Vorfälle selbst erlebt oder im eigenen Umfeld mitbekommen zu haben (8.1). Dieser Anteil erscheint im Vergleich zu anderen abgefragten Erfahrungen zunächst gering. In absoluten Zahlen wird jedoch die Relevanz sichtbar: Rund 700 Personen in Aachen sind hiervon betroffen. Dies macht deutlich, dass auch dieses Phänomen einer vertieften Betrachtung bedarf. Sensibilisierungs- und Informationskampagnen können dabei einen wichtigen Beitrag leisten. Sie dienen nicht nur dem Schutz potenziell Betroffener, sondern fördern zugleich ein erhöhtes Problembewusstsein sowie mehr Aufmerksamkeit und Wachsamkeit in der Öffentlichkeit. In der Vergangenheit gab es hierzu schon Kampagnen, die in anderer Form nochmals aufgelegt werden können.

Fokus für die kommunale Gleichstellungsarbeit

Die Ergebnisse der Umfrage unterstreichen, dass Sicherheit im öffentlichen Raum ein zentrales Gleichstellungsthema ist. Zwar steht der öffentliche Raum formal allen Menschen gleichermaßen zur Verfügung, faktisch bestehen jedoch deutliche Unterschiede in der Nutzung und im Erleben.

Für die kommunale Gleichstellungsarbeit ergeben sich daraus mehrere zentrale Ansatzpunkte:

Geschlechtersensible Stadtplanung:

Die deutlich höheren Unsicherheitswerte, insbesondere beim Zu-Fuß-Gehen, zeigen, dass Angsträume existieren. Vor allem Wege, Haltestellen und „Zwischenräume“ müssen stärker in den Fokus rücken. Entscheidend sind hierbei eine gute Beleuchtung, klare Sichtachsen und soziale Kontrolle.

• Mobilität als Sicherheitsfaktor:

Der Wunsch nach einem verbesserten Nacht-ÖPNV ist ein zentrales Ergebnis der Umfrage. Mobilität ist nicht nur eine Frage der Erreichbarkeit, sondern auch der Sicherheit und damit Voraussetzung für gleichberechtigte Teilhabe am öffentlichen Leben.

• Strukturelle statt individuelle Lösungen:

Die Vielzahl individueller Bewältigungsstrategien verdeutlicht bestehende Defizite. Ziel kommunaler Maßnahmen muss es sein, Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass Menschen ihr Verhalten nicht aus Sicherheitsgründen einschränken müssen. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund der alltäglichen Realität von Catcalling, sexualisierter Belästigung und Gewalt, die das Sicherheitsempfinden nachhaltig prägt.

⁴ Bundesministerium Des Innern (2026). Dunkelfeldstudie LeSuBiA zeigt: Weniger als zehn Prozent der Gewalterfahrungen werden angezeigt. Bundesministerium des Innern. <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2026/02/lesubia.html>.

⁵ Die Istanbul-Konvention (offiziell „Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt“) ist ein 2011 in Istanbul unterzeichneter völkerrechtlicher Vertrag des Europarats, der 2014 in Kraft getreten ist.

- **Istanbul-Konvention⁵:**

Die Ergebnisse verdeutlichen einmal mehr die Notwendigkeit der Umsetzung der Istanbul Konvention. Einer ihrer zentralen Pfeiler ist hierbei die Prävention von geschlechterspezifischer Gewalt als Aufgabe des Staats.

Demzufolge können konkret staatlicherseits Maßnahmen wie Sensibilisierungskampagnen oder Schulungen für Security- und Barpersonal unterstützt und Programme entwickelt werden, die sexistische Normen hinterfragen. Die Istanbul-Konvention schafft damit eine Grundlage für Initiativen wie z. B. Safe-Space-Konzepten und steht damit auch im Einklang mit den Aufgaben und Zielen des Nachtbürgermeisters.

- **Sensibilisierung und Awareness:**

Die Ergebnisse zeigen ein hohes Maß an Bewusstsein für das Thema, insbesondere bei Frauen aber auch bei Männern. Gleichzeitig wird deutlich, dass dieses Bewusstsein nicht in allen Gruppen gleichermaßen ausgeprägt ist. Hier bieten sich Ansatzpunkte für zielgruppenspezifische Informations- und Sensibilisierungskampagnen. Sensibilisierung muss dabei sowohl auf Prävention als auch auf den Umgang mit konkreten Konfliktsituationen abzielen und kann insbesondere im Nachtleben durch Kooperationen mit Clubs, Gastronomie und weiteren Akteur*innen gestärkt werden.

- **Stärkung sozialer Verantwortung:**

Die hohe Bereitschaft vieler Befragter, aktiv zur Sicherheit anderer beizutragen, stellt eine wichtige Ressource dar. Diese kann durch Awareness-Konzepte, Schulungen und Kooperationen weiter gestärkt werden. Die Ergebnisse bieten auf kommunaler Ebene konkrete Ansatzpunkte und eine fundierte Argumentationsgrundlage. Das Gleichstellungsbüro wird das Thema weiterhin aktiv begleiten, in relevante Prozesse einbringen und darauf hinwirken, dass die Erkenntnisse mit bestehenden Konzepten verknüpft und in zukünftigen Planungen systematisch berücksichtigt werden.

Besonders häufig wurden infrastrukturelle Maßnahmen, wie eine verbesserte Beleuchtung sowie Ausweitung des öffentlichen Nahverkehrs in den Nachtstunden gefordert. Beide Ansätze sind jedoch mit hohen Investitionen und längeren Planungsvorläufen verbunden. Ergänzend sollten daher auch kurzfristig umsetzbare, niedrigschwellige Maßnahmen geprüft werden. Dazu zählen beispielsweise organisatorische Lösungsansätze wie die Verlängerung von Schaufensterbeleuchtungen, ein Vorschlag der Studentin Angelina Seifert, der im Rahmen der zurückliegenden Veranstaltung „Bring Licht in die Dunkelheit“ am 07.03.2026 eingebracht wurde.

Auch Rückmeldungen zu Beleuchtung, Fahrplänen und Taktungen stellen einen wichtigen Ansatzpunkt dar und sollten systematisch in die bereits bestehenden Austauschformate mit den zuständigen Akteur*innen (wie z. B. STAWAG und ASEAG) eingebracht werden.

Ein zentraler Baustein darüber hinaus wird die Vernetzung der relevanten Stellen sein. So werden die Ergebnisse gezielt an Beratungsstellen, den Opferschutz der Polizei sowie andere Gleichstellungsstellen zum Beispiel über bestehende Gremien, wie den Fachausschuss „Nein zu Gewalt“ des Frauennetzwerks der StädteRegion Aachen zurückgespielt werden. So können Erkenntnisse gebündelt, Bedarfe präzisiert und Maßnahmen koordiniert weiterentwickelt werden.

In diesem Kontext ist für den 30. September 2026 eine städteregionale Konferenz („Runder Tisch“) zum Thema „Sicherheit in der Nacht“ geplant, ein Fachtag, an dem neben der Vorstellung der Umfrageergebnisse auch Impulse zur gendergerechten Stadtplanung gesetzt werden sollen. Im Bereich Nachtleben kommt zudem der Zusammenarbeit mit Clubs, Gastronomie und weiteren Beteiligten eine wichtige Rolle zu. Der Nachtbürgermeister der Stadt Aachen übernimmt hierbei eine zentrale Funktion, insbesondere im Hinblick auf die Weiterentwicklung von Sicherheits- und Awarenesskonzepten sowie entsprechende Kampagnen.

Einige Maßnahmen befinden sich bereits in der Umsetzung oder sind konkret eingeplant. Im Bereich Prävention und Stärkung individueller Handlungskompetenz bietet die vhs Aachen regelmäßig beispielsweise WenDo-Selbstbehauptungskurse an. Städtischerseits werden wir die identifizierten Handlungsbedarfe weiter verfolgen. Die Ergebnisse der Umfrage stehen der Öffentlichkeit ab sofort zur Verfügung und dienen als Argumentationsbasis für künftige Maßnahmen. Unser Ziel bleibt eine Stadt, in der sich alle Bürger*innen – unabhängig von Geschlecht oder Tageszeit – sicher und frei bewegen können.

9.2. Sicht des Nachtbürgermeisters

Der vorliegende Ergebnisbericht liefert eine fundierte empirische Grundlage hinsichtlich der Situation und der Lebensrealitäten im Kontext des Aachener Nachtlebens. Das Tätigkeitsfeld des Nachtbürgermeisters umfasst die kontinuierliche Beobachtung stadtgesehlicher Trends sowie den strukturierten Dialog mit relevanten Akteursgruppen, um Handlungsbedarfe für eine nachhaltige Entwicklung der lokalen Nachtkultur zu identifizieren. Die nachfolgenden Ausführungen dienen der fachlichen Einordnung der Umfrageergebnisse aus dieser Perspektive.

Gesellschaftliche Relevanz der Nachtkultur

Die Resonanz auf die Erhebung „Die Nacht gehört uns!“ mit insgesamt 4.585 auswertbaren Datensätzen belegt den Stellenwert des Nachtlebens für die Aachener Stadtgesellschaft. Die Beteiligungsquote unterstreicht die Relevanz einer nachhaltigen Entwicklung der Nachtkultur als Teil der städtischen Identität. Der Datensatz bietet eine fundierte empirische Basis, um Bedarfe für die städtische Planung zu identifizieren. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass Sicherheit im Nachtleben als Querschnittsaufgabe zu betrachten ist, die über ordnungspolitische Fragen hinausgeht und sowohl kulturelle Teilhabe als auch die Standortattraktivität beeinflusst. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die identifizierten Bedarfe in einen nachhaltigen Entwicklungsprozess zu überführen.

Diskrepanz zwischen Kulturort und Heimweg

Die Umfrageergebnisse zeigen eine deutliche Diskrepanz zwischen der wahrgenommenen Sicherheit in geschlossenen Kulturorten (z. B. Theater, Gastronomie) und dem öffentlichen Raum (3.1). Während soziale Kontrolle und Frequentierung das Sicherheitsgefühl in Kulturstätten erhöhen, sinkt dieses im öffentlichen Raum signifikant. Dies wird mit Betrachtung der Mobilität ebenfalls deutlich: Während das private Auto als geschlossener Raum für den Heimweg als besonders sicher wahrgenommen wird, wird der Weg zu Fuß mit 73 % Unsicherheit als das unsicherste Fortbewegungsmittel bewertet (4.1). In den Freitextantworten werden Transiträume, wie etwa der Bushof, der Kaiserplatz, der Hauptbahnhof sowie der Elisenbrunnen benannt, und beschrieben, dass hier das Sicherheitsgefühl stark abnimmt. Da diese Orte als essenzielle Knotenpunkte der Mobilität dienen, ist die negative Bewertung ein Indikator für notwendige Optimierungen der nächtlichen Mobilitätskette.

Für die strategische Weiterentwicklung bedeutet dies, dass Sicherheitskonzepte nicht an den Türen von Veranstaltungsorten enden dürfen, sondern die „integrale Ausgehkette“ berücksichtigen müssen. Ansatzpunkte umfassen infrastrukturelle Anpassungen (Beleuchtung, Nacht-ÖPNV) sowie die Etablierung von „Sicheren Orten“ entlang der Haupttrouten, die als Rückzugsräume fungieren. Ergänzend kann eine Kombination aus baulicher Gestaltung und erhöhter sozialer Präsenz dazu beitragen, die Aufenthaltsqualität und das Sicherheitsempfinden zu verbessern.

Strukturelle Belastung

Die Daten zu Grenzüberschreitungen (68 % aggressives Verhalten, 66 % Catcalling, 42 % Verfolgung, 34 % sexuelle Belästigung) weist auf eine strukturelle Belastung hin, die über subjektive Erlebnisse hinausgeht (8.1). Die Angabe von 15 % der Befragten bezüglich Erfahrungen mit der ungewollten Verabreichung von Substanzen (K.O.-Tropfen) verdeutlicht die Notwendigkeit, das Nachtleben als Schutzraum konzeptionell neu zu denken (8.1). Die Ergebnisse weisen eine starke geschlechtsspezifische Prägung auf: Während allgemeine Aggressionsformen beide Geschlechter betreffen, sind Frauen

signifikant häufiger von sexualisierter und körperlich grenzüberschreitender Belästigung betroffen. Zudem ist eine erhöhte Betroffenheitsrate bei queeren Personen (80 %) festzustellen. Die Datenauswertung verdeutlicht zudem eine konsistente Diskrepanz zwischen den Geschlechtern hinsichtlich des Sicherheitsgefühls im öffentlichen Raum bei Nacht. Die hohe Betroffenheitsrate unter weiblichen Teilnehmenden indiziert, dass sicherheitsrelevante Vorfälle einen wesentlichen Aspekt der lebensweltlichen Erfahrungen von Frauen im Nachtleben konstituieren. Diese Befunde könnten auf ein strukturelles Problem der erschwerten Teilhabe, insbesondere mehrfach diskriminierter Gruppen, schließen lassen.

Ein achtsames Aachen

Die Auswertung der Erhebung belegt, dass seitens der Teilnehmenden bereits eigenverantwortliche Präventionsstrategien zur Kompensation von Sicherheitsdefiziten angewandt werden. 82 % der Befragten setzen hierbei auf informelle Ansätze wie unterstützende Begleitungen oder telefonische Erreichbarkeit. Die Gewährleistung von Sicherheit im sozialen Kontext erfolgt primär durch präsente Aufmerksamkeit und aktives Eingreifen; diese Maßnahmen zeichnen sich durch ihre unmittelbare Umsetzbarkeit innerhalb des individuellen Handlungsspielraums aus.

Die geschlechtsspezifische Analyse deutet auf verschiedene Strategien hin: Während weibliche Befragte schwerpunktmäßig auf soziale, kommunikative und unterstützende Maßnahmen zurückgreifen, liegt der Fokus bei männlichen Befragten tendenziell auf distanzierenden oder präventiven Verhaltensweisen (z. B. räumliches Ausweichen). Die stärkere Gewichtung unterstützender Handlungsweisen durch weibliche Befragte indiziert divergierende Sicherheitsbedarfe im nächtlichen öffentlichen Raum. Zwar leisten diese zivilgesellschaftlichen Ansätze einen Beitrag zur lokalen Sicherheit, sie sind jedoch als Ergänzung und nicht als Ersatz für professionelle Sicherheitsstrukturen zu verstehen. Die Ergebnisse signalisieren den expliziten Wunsch nach einer Professionalisierung der Rahmenbedingungen im Aachener Nachtleben.

Neben infrastrukturellen Verbesserungen, insbesondere in den Bereichen Beleuchtung und Sauberkeit, lassen sich auf Grundlage der Erhebungsergebnisse drei zentrale Handlungsfelder ableiten:

Erstens die systematische Verankerung von Awareness-Ansätzen im Nachtleben. Hierzu zählen insbesondere Qualifizierungs- und Schulungsangebote für Personal in Gastronomie- und Veranstaltungsbetrieben mit dem Ziel, Handlungssicherheit im Umgang mit Konflikten, Diskriminierung und sexualisierter Belästigung zu stärken. Akteure sollen befähigt werden, Deeskalationsstrategien anzuwenden und als verlässliche Ansprechpersonen für Betroffene zu agieren.

Zweitens die Weiterentwicklung von Sicherheitskonzepten für Transiträume. Vor dem Hintergrund der erkennbaren Diskrepanz zwischen dem Sicherheitsgefühl in Kulturorten und auf den nächtlichen Heimwegen ist insbesondere die Einrichtung sogenannter „Sicherer Orte“ entlang stark frequentierter Hauptrouten zu prüfen, um die Sicherheit entlang der Wegeketten zu erhöhen.

Drittens die Förderung von Zivilcourage und gegenseitiger Unterstützung. Durch die Stärkung des Bewusstseins für das eigene Handlungspotenzial kann ein stadtesellschaftliches Klima der Aufmerksamkeit und Verantwortung gefördert werden.

Sicherheit im Nachtleben

Die Auswertung der stadtweiten Umfragedaten dokumentiert Belästigungen und Übergriffe (8.3) im Aachener Nachtleben. Die Befunde validieren die Einordnung der Sicherheit im öffentlichen Raum als querschnittsorientierte stadtesellschaftliche Aufgabenstellung, die über rein ordnungspolitische Ansätze hinausgeht. Die quantitative Datenlage zeigt eine signifikante Diskrepanz in der Sicherheitswahrnehmung entlang geschlechtsspezifischer Parameter. Während die männlichen Teilnehmenden den Aufenthalt im nächtlichen öffentlichen Raum überwiegend als sicher bewerten, korrelieren die Rückmeldungen weiblicher Teilnehmender gehäuft mit einem beeinträchtigten Sicherheitsgefühl durch grenzüberschreitendes Verhalten (3.3). Die Minderung der identifizierten Sicherheitsdefizite erfordert die Implementierung eines abgestimmten Maßnahmenansatzes. Das angestrebte Sicherheitsniveau im Nachtleben setzt zudem die Förderung eines stadtesellschaftlichen Konsenses voraus, der Grenzüberschreitungen als strukturelle Defizite begreift und durch präventive Maßnahmen eine konsequente Reduktion dieser Vorfälle zum Ziel hat. Somit kann Sicherheit im Nachtleben als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden werden.

Demografische Verantwortung

Die Aachener Stadtgesellschaft ist durch eine hohe demografische Fluktuation charakterisiert, die maßgeblich durch den signifikanten Anteil von Studierenden und temporär ansässigen Personengruppen determiniert wird. Diese Dynamik wirkt sich unmittelbar auf die Angebotsstruktur sowie die soziokulturelle Ausgestaltung des städtischen Nachtlebens aus. Für eine Stadt mit über 60.000 Studierenden hat das Nachtleben eine zentrale Bedeutung für Lebensqualität, Attraktivität und den Innovationsstandort Aachen. Vor diesem Hintergrund besteht die stadtentwicklungspolitische Notwendigkeit, unterschiedliche Nutzerinteressen in einen tragfähigen Ausgleich zu bringen. Ein objektiv und subjektiv als sicher wahrgenommener öffentlicher Raum kann dazu beitragen, insbesondere temporäre Bewohner*innen längerfristig an die Stadt zu binden. Sicherheit ist daher nicht als isoliertes Handlungsfeld zu betrachten, sondern als integraler Bestandteil einer ganzheitlichen Stadtentwicklung, die Kulturförderung, Nachtökonomie und Standortentwicklung miteinander verknüpft.

⁶ Stadt Aachen (2025). Aachen in Zahlen 2025. <https://www.aachen.de/aachen-entdecken/typisch-aachen/statistische-daten/aachen-in-zahlen-2025/#accordion-1-1>

⁷ Stadt Aachen. (o. D.). Wissenschaft & Hochschulen in Aachen. <https://www.aachen.de/wirtschaftswissenschaft/wissenschaftshochschulen/>

⁸ Vogl, S., Freutel-Funke, T., Krahl, A. J., Pooch, M. T., Roßmann, A., Tsipouras, A. I., Fedyna, N., Funk, J., Häcker, T. & Münz, A. (2025). „Wo will ich leben?“ Wohnortentscheidungsprozesse junger Erwachsener verstehen.

10. Fazit und Ausblick

Wir haben zu Beginn gefragt, ob die Nacht wirklich uns allen gehört. Die ehrliche Antwort, die wir aus den Daten lesen, lautet: Noch nicht. Die Daten bilden eine Lebenswirklichkeit ab, die wir ernst nehmen: Wer die Ergebnisse aufmerksam liest, spürt die Sorgen, die durch Unsicherheit und Belästigungen den nächtlichen Alltag vieler Aachener*innen prägen. Diese Rückmeldungen unterstreichen, dass es notwendig ist, genau hinzuschauen. Sicherheit und Teilhabe im Nachtleben müssen sich entwickeln. Die aufgezeigten und diskutierten Ergebnisse sind als Zwischenbericht zu verstehen und bilden eine Grundlage für diese Entwicklung.

Ein sicheres Nachtleben lässt sich nicht isoliert betrachten. Es ist eine Querschnittsaufgabe, die u.a. Mobilität, Stadtplanung, Soziokultur und Bildung gleichermaßen betrifft. Unsere Strategie muss daher kurzfristige soziale Themen (wie Awareness und Empowerment) und mittelfristige strukturelle Entwicklungen (wie Raumanalyse und ÖPNV-Anpassungen) zusammen denken. Wir verstehen diesen Prozess als einen dynamischen Weg, bei dem wir heute die Weichen für die nächtliche Lebensqualität von morgen stellen.

Wir werden die Ergebnisse sowohl in die Fachgremien tragen als auch weiterhin in den Dialog mit der Szene, den Betreibenden und der Stadtgesellschaft gehen und die die Impulse für unsere Arbeit nutzen. Ein nächster Meilenstein auf diesem Weg ist die städteregionale Konferenz zum Thema Sicherheit in der Nacht am 30. September 2026. Dort werden wir neben der detaillierten Vorstellung der Ergebnisse auch einen Fokus auf Stadtplanung legen. Wir laden alle Interessierten ein, diesen Termin vorzumerken und den Dialog mit uns fortzuführen. „Die Nacht gehört uns“ ist eine Aufforderung, dieses gemeinsame Ziel zu verfolgen.

Wir sind überzeugt: Sicherheit entsteht dort, wo wir Räume aktiv gestalten und soziale Kontrolle durch Präsenz, Achtsamkeit und Teilhabe stärken. Wir laden daher unsere Kolleg*innen, engagierte Akteur*innen der Nachtkultur und Stadtgesellschaft sowie Politik dazu ein, an diesem Ziel mitzuwirken. Nur gemeinsam schaffen wir den Rahmen, der ein achtsames Aachen ermöglicht.

Das Motto „Die Nacht gehört uns“ ist für uns weit mehr als ein Slogan. Es ist ein Versprechen und eine konkrete Forderung, an dem wir uns messen lassen wollen und müssen. Aachen hat die Chance, eine zeitgemäße und inklusive Nachtkultur weiterzuentwickeln, die sowohl den Bedürfnissen einer jungen, vielfältigen Stadtgesellschaft als auch dem Anspruch auf Sicherheit und Respekt gerecht wird. Lassen Sie uns diesen Weg gemeinsam weitergehen, damit die Nacht eines Tages tatsächlich allen gehört.